Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 31 – 2. August 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Blick über Reste der Berliner Mauer: Die wenigsten Schüler wissen, von wem und warum sie gebaut wurde. Foto: pa

Um die Wahrheit betrogen

Junge Menschen erfahren in der Schule kaum etwas über die DDR

Von Klaus D. Voss

Da muß einem die Luft wegbleiben: Noch keine 20 Jahre nach dem Fall der Mauer haben die meisten 16- bis 17jährigen Schüler keine Vorstellung von dem mehr, was die DDR war. Die Mehrheit der befragten Schüler wußte nicht, wer die Mauer gebaut hatte; man tippte eher auf den Westen oder die Alliierten. Für die meisten war die Stasi ein ganz normaler Geheimdienst, und beinahe jeder zweite ostdeutsche Jugendliche, sogar 66 Prozent der westdeutschen meinten, „die DDR sei keine Diktatur gewesen“.

Dieser Generation von Schülern wird ein wichtiges Stück Bildung vorenthalten. Verantwortlich für dieses Desaster sind natürlich Pädagogen, in erster Linie aber die Kultusministerien der Länder. Streng ins Gericht mit dem deutschen Bildungswesen gehen die Autoren der Studie „Soziales Paradies oder Stasi-Staat“, Klaus Schroeder und Monika Deutz-Schroeder. Die Politologen, die an der Freien Universität Berlin wirken, hatten 5200 Jugendliche in Bayern, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen sowie West- und Ost-Berlin befragt. Die Horror-Ergebnisse sind seit dem Zwischenbericht 2007 im wesentlichen bekannt, die Schlußfassung vertieft aber das Entsetzen. Viele Schulen im Osten Berlins und in Brandenburg hatten wohl aus Angst vor negativen Ergebnissen die Zusammenarbeit verweigert; tendenziell dürften die Unkenntnisse über die DDR also noch größer sein.

Die Autoren werfen den Pädagogen in den neuen Bundesländern vor, die SED-Diktatur bewußt auszuklammern. Das stimmt wohl, denn „wenn überhaupt, dann wird die DDR in zwei oder vier Stunden kurz vor Ende des Schuljahrs unterrichtet“, bekannte ein Lehrer in einer anonymen Zuschrift an eine brandenburgische Zeitung. Auffallend ist jedenfalls, daß die Schüler im Westen, vor allem in Bayern, der historischen Wahrheit näher kommen als die Schüler in den neuen Bundesländern.

Am Wissensdurst der Jugendlichen liegt es aber nicht. „Nahezu jeder zweite Schüler beklagte, daß die DDR im Unterricht zu kurz gekommen sei“, schreiben die beiden Autoren der Studie. Das jedoch liegt allein in der Verantwortung der Kultusminister. Zum Vergleich: Über die schrecklichen Jahre der NS-Diktatur wird in den Schulen der 16 Bundesländer ausführlich, wenn auch oft einseitig unterrichtet – allein in der Sekundarstufe I sind 20 Wochenstunden vorgesehen, dazu gibt es umfangreiches Informationsmaterial. Zum Thema Diktatur in der DDR gibt es noch nicht einmal eine gemeinsame Linie der Bundesländer. Der Leitgedanke der Kultusministerkonferenz, daß die Beschäftigung mit Holocaust und Drittem Reich und die Auseinandersetzung mit der Gewaltherrschaft „für die Bildung und Erziehung in der Bundesrepublik Deutschland als demokratischem Rechtsstaat von wesentlicher Bedeutung“ seien, gilt offenbar nicht für die zweite deutsche Diktatur.

Damit werden die Schüler doppelt betrogen: Sie erhalten keine Aufklärung über die SED-Diktatur oder die Stasi-Herrschaft und werden damit den verklärenden Darstellungen über die alten Zeiten ausgeliefert. Man betrügt die jungen Menschen auch um die großen Momente ihrer deutschen Geschichte: Kein Wort von der Bürgerrechtsbewegung, dem Mut auf Montagsdemonstrationen, der staatsbürgerlichen Klugheit an den Runden Tischen. Immerhin ist die Deutsche Revolution von 1989 Vorbild für eine Serie von friedlichen Machtwechseln in Europa geworden. Ein Regelsatz aus der deutschen Geschichte ist: Kein Regime kann sich auf Dauer halten, wenn die Bürger für ihre Rechte eintreten – man muß ihn nur unterrichten.

Klaus D. Voss:

Zirkus Obama

Eine Nacht darüber zu schlafen, ist immer ein guter Rat; Distanz zu einem Vorgang schärft das Urteil. Es ist schon ein paar Tage her – also, was war mit Barack Obama?

Die Frage ist begründet. 200 000 Menschen hatten dem Präsidentschaftskandidaten an der Berliner Siegessäule zugejubelt, eine beeindruckende Kulisse. Eine regelrechte Obamania.

Doch die Event-Manager der Popgruppe Tokio Hotel hätten das auch geschafft. Oder sogar noch besser, denn Show ist ihr Geschäft. Aber so haben 200 000, in der Mehrheit wohl linksgeneigte junge Menschen, sich von Obama betören lassen, von seinem Showtalent in erster Linie.

Das ist es wohl, was gestandene Bürger mit festen Wurzeln in einer demokratischen Gesellschaft auf Distanz zu Obama halten muß: Daß er aus Politik einen Zirkus macht. Hier wird Überzeugung durch die bessere Idee ersetzt durch die Überrumpelung der Gefühle. Es gibt zum Glück noch Menschen, die in einer Demokratie auf die Willensbildung bei den Wählern setzen. Es gibt gute Gründe, gegen Obama zu sein.

Nicht nur, weil er mit seiner Stippvisite an ein paar Brennpunkten der Welt vorweisen will, er habe die Außenpolitik ergründet; tatsächlich hat er wohl nur ein paar tausend Flugmeilen außerhalb der USA gesammelt. Sondern: Obama will die Verbündeten der USA viel stärker an den Krisenherden der Welt einbinden – mit Geld und mit Soldaten. Weit stärker, als es die Bush-Regierung je gewagt hätte.

Obamas Auffassung von multilateraler Verantwortung für die Welt ist wohl noch nicht ins Deutsche übersetzt worden – deshalb wäre es für seine linken Parteigänger ganz gut, noch ein paar Nächte darüber zu schlafen.

Eine Generalvollmacht für die Bürger

Wegweisendes Urteil: Betroffene können Maßnahmen zum Schutz vor der Feinstaubbelastung durchsetzen

Eine glatte Sechs für Ex-Bundesumweltminister Jürgen Trittin – der Europäische Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg hat die Arbeit des grünen Politikers bloßgestellt. Mit ihrem Urteil zur Feinstaubrichtlinie haben die Luxemburger Richter die Rechte der Bürger gestärkt, wie es kaum ein Prozeßbeteiligter zu hoffen gewagt hatte: Jedermann hat das Recht auf saubere Luft, und jeder kann es nach diesem Musterurteil durchsetzen. Möglich wurde diese weitgreifende Entscheidung, weil Umweltminister Trittin die Feinstaubrichtlinie der EU nachlässig in deutsches Recht umgesetzt hatte.

Fragt man die Deutschen ganz unbefangen nach ihren größten Umweltsorgen, verzichtet also auf suggestive Fragen um Klimaschutz, Windräder oder Solarzellen, dann stehen immer diese drei Anliegen ganz oben an: Schutz vor Lärm, außerdem saubere Luft und saubere Gewässer. Nur, die Politik geht über die Sorgen und Nöte der Menschen einfach hinweg, sie folgt lieber Modetrends im Umweltschutz: Angesagt ist Klimarettung, passé bereits Ozonbelastung, saurer Regen, Waldsterben und anderes.

Die Kehrseite ist bitter: Bei den Kernthemen des Umweltschutzes bleiben die Bürger auf sich gestellt, müssen vor Ort allein gegen Straßen- oder Fluglärm kämpfen – die große Politik hält sich da fein raus. Beim Thema saubere Luft haben die Bürger jetzt wenigstens gute Chancen, ihre Rechte durchzusetzen.

Darum geht es: Feinstaub gilt als gefährliche Krebs auslösende Luftbelastung. Die Weltgesundheitsorganisation WHO hat errechnet, daß in Deutschland pro Jahr nahezu 70 000 Todesfälle durch Feinstaub ausgelöst werden. Zur Einschätzung der Gefahr: Das Antirauchergesetz wird auch damit begründet, daß jährlich bis zu 6000 Passivraucher erkranken und sterben.

Angela Merkel hatte in ihren frühen Jahren als Umweltministerin (1994–1998) die Europäische Union gedrängt, energische Maßnahmen gegen die Feinstaubbelastung zu erlassen.

1999, als die EU die Richtlinie zur Luftqualität ausgehandelt und erlassen hatte, war das kein Thema mehr in der deutschen Umweltpolitik. Die rot-grüne Bundesregierung hatte mittlerweile andere Prioritäten, den Atomausstieg etwa.

Brüssel setzte schließlich Berlin in Zugzwang, und heraus kam unter Minister Trittin eine Richtlinie, die zwar in epischer Breite die Vergabe der gelben, roten und grünen Abgasplaketten regelt und die Bußgelder dazu – die aber den Betroffenen so gut wie keine Handhabe läßt, wenn die Schadstoffgrenzwerte permanent überschritten werden oder die verantwortlichen Bundesländer untätig bleiben.

Trittin hatte die entsprechende Ziffer 19 aus der EU-Verordnung einfach nicht in deutsches Recht übernommen.

Das hat der Europäische Gerichtshof nicht durchgehen lassen. Er entschied, daß die Regelung aus Ziffer 19 auch in Deutschland gelten muß. Das gibt allen Bürgern das Recht, die Aufstellung und Umsetzung eines Aktionsplans einklagen zu können, durch den die Luftbelastung gemindert werden kann, mit Sofortmaßnahmen und auch mit langfristig wirkenden Auflagen. Das schließt Fahrverbote und die Ausweisung von Umweltzonen genauso ein wie Produktionsauflagen für luftbelastende Unternehmen. Schließlich geht nur ein Drittel des Feinstaubs zu Lasten des Straßenverkehrs.

Lärmopfer können von einer solchen Generalvollmacht nur träumen – oder von den Umweltpolitikern verlangen, auch bei der Umweltseuche Nummer eins endlich eine ähnliche EU-Richtlinie mit verbindlichen Daten und Eckwerten durchzusetzen. *vs*

Liebe Leser

Was man schätzt, das gibt man nicht leichtfertig ab. Ich habe mich sehr bewußt und sehr gern für die *Preußische Allgemeine Zeitung* engagiert und zusammen mit den Redaktionsmitgliedern und Autoren dieses Blatt gestaltet. Eine Zeitung, die bei Ihnen einen sehr guten Zuspruch findet.

Aus einer Reihe von Gründen hatte ich mich schon im August letzten Jahres entschieden, mein Engagement hier in Hamburg auf zwei Jahre zu begrenzen. Diese lange Übergangszeit hatte ich gewählt, weil noch einige entscheidende Aufgaben anstanden, bei denen ich mitwirken wollte: Der Umzug aus dem angestammten Quartier in der Hamburger Parkallee in die Oberstraße gehörte dazu, auch die Umstellung auf neue EDV-Redaktionstechnik. Und natürlich auch die Berichterstattung über das Deutschlandtreffen 2008 in Berlin, das als zentrale Veranstaltung der Landsmannschaft Ostpreußen nur alle drei Jahre stattfindet. Schließlich sollte genug Zeit gegeben sein, die Nachfolgefrage zu regeln.

Diese Aufgaben sind erfüllt, mit einem Ergebnis, mit dem sich die Redaktion durchaus sehen lassen kann. Ich kann also meine Aufgabe als Chefredakteur der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* beruhigt in andere Hände übergeben.

Ich möchte mich bei diesem Anlaß bei allen Lesern bedanken, die mit ihrer Aufmerksamkeit und Anteilnahme die Redaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* in einem guten Sinn fordern. Ihren hohen Erwartungen stellen sich die Redakteure und Mitarbeiter der Zeitung gern.

Der Redaktion, den Mitarbeitern und Autoren will ich dafür danken, daß sie mit ihrer beherzten und engagierten Mitarbeit ganz wesentlich dazu beitragen, die *Preußische Allgemeine Zeitung* zu einer Ausnahme im deutschen Blätterwald zu machen – eine Zeitung, die mit ihren Lesern so eng verwachsen ist wie bei keiner anderen Publikation; die Zuschriften, die wir jede Woche erhalten, belegen diese ganz besondere Blattbindung.

Ich möchte Sie heute bitten, sich auch in Zukunft für die *Preußische Allgemeine Zeitung* einzusetzen – zufriedene Leser sind die besten Botschafter einer Zeitung.

Die routinierten, sehr engagierten Mitglieder der Redaktion bleiben ihre vertrauten Ansprechpartner. Die Redaktion wird ab September von Konrad Badenheuer geleitet; er kommt vom „Bayernkurier“ in München zu uns nach Hamburg.

Die Zeitungslandschaft in Deutschland befindet sich in einem dramatischen Umbruch mit sehr weitgehenden Auswirkungen – das ist ein großes Aufgabenfeld mit interessanten Projekten, auch für mich. Ich werde von Berlin aus als Autor arbeiten, vor allem aber als Verlagsberater neue Entwicklungen angehen.

Meinen herzlichen Dank an Sie, alles Gute und weiter viel Freude mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*.

Ihr
Klaus D. Voss
Chefredakteur

Die Sauerei von Greenpeace

Die Berichterstattung um das sogenannte Patent auf Schweine schürt Angst unter deutschen Bauern

Von Mariano Albrecht

Eine Nachricht aus den vergangenen Tagen beunruhigt: „Trotz ungeklärter Rechtslage und internationaler Kritik hat das Europäische Patentamt in München ein Patent auf ein Verfahren zur Zucht von Schweinen“ erteilt, welches darauf basiert, bestimmte Gene zur Zuchtoptimierung zu markieren, melden verschiedene Nachrichtenagenturen.

Als Urheber der Meldung ist die Umweltschutzorganisation Greenpeace auszumachen, die ankündigt, gegen die Patenterteilung an einen US-amerikanischen Gentechnik-Konzern juristisch vorzugehen. Ist dem Unternehmen Newsham Choice Genetics ein Coup gelungen, oder handelt es sich lediglich um eine Schweinerei von Greenpeace?

Schon die Überschrift der Meldung muß stutzig machen: „Umfassendes Patent auf Schweine erteilt“. Können Tiere patentiert werden?

Greenpeace behauptet, die Ansprüche seien so formuliert, daß sie nicht nur das Zuchtverfahren umfassen, sondern in einem Streitfall der Patentinhaber auch Ansprüche auf die Schweine selbst und alle Nachkommen der nach dem patentierten Zuchtverfahren gezeugten Schweine erheben kann. Doch die Umweltschützer gehen noch weiter: Der Gentechnikexperte von Greenpeace, Christoph Then, glaubt, daß die nach dem Testverfahren festgestellten Gene, die theoretisch in vielen vorhandenen Schweinerassen von Natur aus existieren, unter den Patentschutz fallen, und läutet die Alarmglocken.

Das Unternehmen Newsham Choice Genetics, das das Patent von dem US-amerikanischen Biotech-Konzern Monsanto gekauft hatte, könne so Lizenzansprüche gegen praktisch jeden Bauern geltend machen, dessen Schweine die durch das Verfahren nachgewiesenen Gene aufweisen. Ist es wirklich so, wie von Greenpeace unterstellt wird?

Schon in den vergangenen Jahren sprangen die Medien bereitwillig auf den „Zug der Angst“, mit dem Greenpeace auch politisch Druck gegen die Gentechnik-Industrie macht. Behauptungen, Mutmaßungen und Angstszenarien wie aus phantastischen Romanen verbreiten selbst seriöse Sender wie die ARD: „Ein Konzern greift nach dem Nahrungsmittelmonopol für die ganze Welt, wird suggeriert. Dürfen Schweine in Zukunft nur noch gegen Zahlung von Lizenzgebühren an große Konzerne gezüchtet werden?“

Was in vielen Berichten verschwiegen wird: Bei dem jüngst erteilten Patent wurde lediglich ein Verfahren zur Feststellung bestimmter Gen-Merkmale, die für eine Optimierung der Zucht eine Rolle spielen, geschützt, nicht aber bestimmte Gene oder deren Merkmale. Das ist rechtlich auch nicht möglich, man hatte schlecht recherchiert.



Aufsehenerregend: Umweltschützer appellieren mit falschen Behauptungen an das Gewissen. Foto: ddp

Zum zweiten ist im europäischen Patentrecht scharf abgegrenzt, was als Erfindung und was als Entdeckung anzusehen ist. Die Unterscheidung: Eine Erfindung kann patentiert werden, eine Entdeckung, zum Beispiel eines Gens oder eines Genbestandteils oder Merkmals, das schon immer existiert hat, nicht. Das ist zum Beispiel dem europäischen Patentrecht wie auch der EU-Biopatentrichtlinie zu entnehmen.

Die Münchner Patentanwaltskanzlei Rothkopf-Theobald-Elbel ist auf Fälle aus dem Agrarbereich spezialisiert. Dr. Michaela Elbel erklärt: „Das Patentrecht ist immer in eine nationale Gesetzgebung eingebunden. Aus einem erteilten Patent kann kein Nutzungsanspruch abgeleitet werden, der unter Umständen anderen Gesetzen unterliegt. Selbst wenn es gelänge, ein Patent auf ein Tier zu erhalten, wäre dies noch kein Freibrief für eine Produktion.“

Was Greenpeace noch verschweigt: Das erteilte Patent ist massiv zusammengestrichen worden. Ein Sprecher des Europäischen Patentamtes teilt mit, daß in der eingereichten Version aus dem Jahr 2004 zwar Ansprüche auf Tiere, die nach einem bestimmten, zum Patent angemeldeten Verfahren zur Zucht ausgewählt oder gezüchtet werden, angemeldet worden waren, doch eine Erteilung in dieser Form nicht zur Debatte stand. Was bleibt also von dem umstrittenen „Schweine-Patent“?

Nichts Greifbares. So kann ein Züchter zur Optimierung der Fleischmasse seiner Tiere nach herkömmlichen Methoden vorgehen, indem er eine Auswahl der Zuchttiere nach Rasse und Aussehen vornimmt, das kann ihm niemand verbieten. Die Methode beruht weniger auf wissenschaftlichen Erkenntnissen als auf Erfahrung. Nutzt er ein zum Beispiel patentiertes wissenschaftliches Verfahren zur Genbestimmung, bevor er Zuchttiere kreuzt, wendet er sich an ein Labor, welches den Test vornimmt und für ihn die passenden Merkmale analysiert. Dieser Test könnte einem Patent unterliegen und zum Beispiel nur von einem lizensierten Labor durchgeführt werden. Der Züchter nimmt also eine Dienstleistung in Anspruch, aus dem sich nach europäischem Recht keine Ansprüche des Dienstleisters auf die Zuchterfolge ableiten lassen. Das hätte Greenpeace wissen müssen. Patentanwältin Michaela Elbel: „Für patentrechtliche Ansprüche ist nur relevant, auf was ein Patent erteilt wurde, und das ist im Falle des Patentes EP 1 651 777 lediglich ein Verfahren zur Feststellung bestimmter genetischer Eigenschaften. Nicht aber der Eigenschaften selbst.“

Offensichtlich hat sich Greenpeace in einer Unzahl von Fehldeutungen und abstrusen Argumentationen verstrickt, die mit der Realität wenig zu tun haben. Was zurückbleibt ist allenfalls Unmut über die Verläßlichkeit von Umweltschützern, die einst besonders unter jüngeren Menschen Idol-Charakter genossen.

Scharfer Blick aus dem All

Mit dem Aufklärungssatelliten SAR-Lupe schließt Deutschland zu den USA und Rußland auf

Von Hans Heckel

Am 22. Juli war es soweit: Im Weltraumbahnhof Plessnezk südlich von Archangelsk trug eine eigens dafür umgebaute russische Kosmos-3M-Rakete den fünften und letzten deutschen Aufklärungssatelliten vom Typ SAR-Lupe ins All. Wenn der Satellit seine Arbeit aufnimmt, besitzt Deutschland endlich ein kleines, aber hochmodernes und effizientes eigenes System zur Aufklärung aus dem Weltraum.

Bislang verfügten allein die USA und Rußland über Systeme von vergleichbarem technischen Standard. Das Besondere an SAR-Lupe, das der deutsche Orbiter den französischen „Helios“-Satelliten voraus hat, ist, daß er auch bei Wolken und Dunkelheit „sehen“ kann. Helios ist lediglich ein optischer Satellit, SAR-Lupe hingegen arbeitet mit modernster Radartechnik.

SAR steht für „Synthetic Aperture Radar“, zu deutsch in etwa: Radar mit künstlich errechneter Großantenne. Der Zusatz „Lupe“ steht für eine Fähigkeit, auf welche die Hersteller unter Führung der Bremer Firma „OHB System“ besonders stolz sind: Der Satellit wertet im Regelbetrieb 60 mal acht Kilometer breite Gebietsstreifen aus, kann aber auch gezielt 5,5 mal 5,5 Kilometer kleine Beobachtungsräume in der Art eines Teleobjektivs heranholen. Dann erreicht der deutsche Weltraumspäher eine Auflösung von unter 80 Zentimeter, und das aus einer Flughöhe von rund 500 Kilometern. Gäbe es keine optischen Hindernisse wie die Erdkrümmung, könnte SAR-Lupe also von Berlin aus einen Kleinwagen identifizieren, der am Kölner Dom steht. Dabei kann der Spion sogar durch Tarnnetze und Bäume hindurchsehen. Ausgewertet werden die Daten aus den drei mal vier mal zwei Meter großen Apparaten durch Bundeswehr-Spezialisten in der Bodenstation in Gelsdorf bei Bonn.

> Detailbilder aus 500 Kilometern Entfernung

Mit dieser Kombination aus großräumiger Betrachtung und „Lupe“ war es möglich, ein weltumspannendes Satellitenaufklärungssystem zu installieren, das aus nur fünf Satelliten besteht. Auslöser für die deutschen Bemühungen war die Erfahrung, daß die USA ihren deutschen Verbündeten nur sehr unwillig und lückenhaft mit Satellitenbildern versorgten, was vor allem während der Balkankriege sauer aufstieß. Fazit: Ein eigenes System mußte her. Anfängliche Anläufe für eine europäische Lösung scheiterten, weshalb die Bundesregierung 1998 die Entwicklung des deutschen Netzes anschob. Von Ende 2006 bis Juli 2008 wurden die fünf SAR-Lupe dann im All plaziert.

Beim Alleingang soll es nach Berliner Vorstellung aber nicht bleiben. Mit den Franzosen wurde bereits ein Abkommen geschlossen zur gegenseitigen Nutzung der Aufklärungssatelliten beider Länder, wovon beide Staaten profitieren sollen: Während die Deutschen die erwähnte Fähigkeit mitbringen, auch unter widrigen Bedingungen observieren zu können, bringt es der optische (also auf Licht und Wolkenlosigkeit angewiesene) französische Helios auf eine Auflösung von sogar unter 30 Zentimeter.

> Das Projekt macht Deutschland ein Stück unabhängiger

Überdies ist das SAR-Lupe-System von vornherein so konstruiert, daß weitere europäische Staaten eigene Satelliten hinzufügen können. In Frage kommen insbesondere Belgien, Griechenland, Italien und Spanien, die sich bereits am französischen Satellitennetz beteiligen.

Entscheidend für den Durchbruch von SAR-Lupe waren die vergleichsweise niedrigen Kosten. Zwar hat sich der ursprünglich veranschlagte Preis von 370 Millionen Euro hernach etwa verdoppelt. Doch das in den 90er Jahren konzipierte (und verworfene) „Horus“-System belief sich schon in der Vorausberechnung auf über 2,5 Milliarden Euro. Auch die Aufklärungssysteme der USA und Rußlands sind um ein Vielfaches teurer als der deutsche Konkurrent.

Für Sascha Lange von der Stiftung Wissenschaft und Politik ist es das wichtigste, daß Deutschland mit dem neuen Satellitensystem „ein wesentliches Stück nationaler Unabhängigkeit zurückgewonnen“ habe. Ziel der deutschen Anstrengungen ist dabei nicht allein, eigene Aufklärungsdaten aus dem All zu gewinnen, statt bei ausländischen Mächten darum betteln zu müssen. Berlin will auf diese Weise auch seine Verhandlungsposition verbessern: Mit SAR-Lupe kann Deutschland eigenes Aufklärungsmaterial anbieten, um im Gegenzug Material der USA zu erhalten, so die Berliner Rechnung.

Goethe mit »Ö«

Von HARALD FOURIER

Sage mir, wer deine Freunde sind, und ich sage dir, wer du bist. Ein kluger Satz. Ich hätte ihn am liebsten dem Typen aus meinem Fitneß-Studio um die Ohren gehauen, der seinen Kumpels am Mobiltelefon erklärte, wo er wohnt: „Dann kommt ihr bei mir vorbei: In Berlin-Mitte, Eichendorffstraße 15. Aber mit zwei F.“

Wie denn sonst?, murmelte ich langsam vor mich hin, als ich das hörte. Es gibt keine Eichendorfstraße mit einem F, schließlich gibt es ja auch keinen Joseph von Eichendorf mit einem F. Jemand, der seinen Freunden erklären muß, daß er in der „Eichendorffstraße mit zwei F“ lebt, hat für mich schon verloren – und ich finde nicht, daß das überheblich ist oder wichtigtuerisch. Es gibt einfach Dinge, die gehören zum Allgemeinwissen. Schließlich schreibt sich Johann Wolfgang von Goethe ja auch nicht mit Ö.

Ich wäre niemals Zeuge dieses peinlichen Telefonats geworden, wenn es keine Mobiltelefone gäbe. Dadurch, daß immer mehr Zeitgenossen stets und ständig mit anderen telefonieren, sind wir ununterbrochen zum Zuhören verdammt. Zumindest von dem einen Teil der Gespräche. Und das nervt. Fünf Tage vor dem Eichendorff-mit-zwei-F-Sportler war ich in der „Luise“ in Berlin-Dahlem eingekehrt, einem beliebten Biergarten. Hinter mir saß eine Frau mittleren Alters und telefonierte mit ihrem Anwalt. „Ja, es geht um die Sorgerechtssache! Wissen Sie, mein Mann, der ...“ Den Rest bekam ich nicht mit, weil die Bedienung kam. Ich bestellte Heringe und Bratkartoffeln.

Wenig später klingelte der Fernsprecher der Dame, und sie begann mit jemandem zu schimpfen. „Und wenn du dann wieder vor meiner Tür stehst, dann rufe ich die Bullen.“ Oje, jetzt hatte sie den Vater des Kindes am Telefon und zankte mit ihm wegen des gemeinsamen Kindes. So laut, daß sich an den Nachbartischen die Leute umdrehten. Ungewollt lauschten wir den Beschimpfungen der Frau. In diesem Moment fiel mein Blick auf eine kurze Zeitungsmeldung: „69 Prozent der Deutschen fühlen sich von lauten Handy-Telefonaten anderer genervt, 63 Prozent vom lauten Klingeln.“

Jetzt mußte ich lachen. Das wiederum machte die Leute am Nachbartisch aufmerksam. Sie schauten etwas betreten, dachten wohl, ich würde aus Schadenfreude lachen. Nichts liegt mir ferner. Aber ich gehöre zweifellos zu den 69 Prozent, denen fremde Mobil-Gespräche auf die Nerven gehen. Und das jeden Tag mehr.

Brutalität nimmt zu

Berichte über »härtere Gangart« der Berliner Justiz basieren auf Wunschdenken



Tatort Berlin: Gewalttätige Übergriffe nehmen an Schärfe zu.

Foto: ddp

Von MARKUS SCHLEUSENER

Ist unsere Justiz zu lasch? Das fragt sich eine wachsende Zahl von Berlinern, wenn man dem eigenen Eindruck sowie dem Tenor von Leserbriefen und öffentlichen Diskussionen glauben darf. Gerade wurde bekannt, daß der Dreifachmörder Hansjoachim W. unter dem dringenden Verdacht steht, wieder rückfällig geworden zu sein. Der 43jährige ist nach einem gescheiterten Fluchtversuch erst vor kurzem wegen einer „positiven Sozialprognose“ wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Wenige Tage danach soll er erneut zugeschlagen haben. Spuren in der Wohnung einer getöteten Schönebergerin führen zu ihm.

„Wie konnten die nur einen Mann freilassen, der schon seine Großtante und zwei andere Frauen auf dem Gewissen hat?“ fragen sich entsetzte Berliner. Aber es sind nicht nur solche Fälle, die die Hauptstädter zum Grübeln bringen. Insbesondere jugendliche Intensivtäter kommen oft glimpflich davon.

Justiz und Senat kennen den Unmut der Bürger und schieben die Verantwortung wie einen schwarzen Peter hin und her. In der vergangenen Woche ließ der Justizapparat die Zahl der Haftstrafen für Jugendliche durchsickern. Zuletzt traf es demnach 492 jugendliche Straftäter pro Jahr, die nicht mehr mit einer Bewährungsstrafe davonkamen. Dies entspricht einer Steigerung um 25 Prozent seit 2003. Die Medien waren begeistert: „Mehr Haftstrafen für jugendliche Straftäter“, schrieb eine große Berliner Tageszeitung prompt.

Berlins Justizstaatssekretär Hasso Lieber wiegelt jedoch ab. Es gebe zwar mehr Haftstrafen, aber von einer härteren Gangart kann offenbar keine Rede sein. In Berlin sinke zwar die Zahl der Straftaten, aber ein harter Kern von Kriminellen schlage zunehmend brutaler zu. „Eine bestimmte Klientel wird immer auffälliger“, so Lieber.

Doch gerade solche Nachwuchskriminellen werden noch immer oft äußerst behutsam angefaßt. Jüngstes Beispiel: Mehmet S. (25) und Selcuk B. (23). Beide hätten das Gericht grinsend verlassen, entrüstet sich der „Berliner Kurier“, nachdem ihr Urteil gesprochen worden sei. Drei Jahre und dreieinhalb Jahre. Dafür, daß sie ohne Grund einen Busfahrer mit einem Messer fast getötet haben. „Das sitze ich doch auf einer Pobacke ab“, höhnen eingefleischte Knackis über solche weichen Strafen.

Ein Berliner Bürger gibt sich in der „Berliner Morgenpost“ fassungslos: „Versuchter Mord durch Messerstich in den Rücken eines Unschuldigen wird bei der Richterin zur Messerattacke zweier unreifer Menschen, die mit ihren Konflikten nicht umgehen können. Und so schützt die Justiz uns vor solchen Verbrechern: Maximal ein Jahr hinter Gitter, dann sechs Monate Freigänger, dann Entlassung wegen guter Führung. Dann ist das nächste Opfer dran.“ Ein Leserbriefschreiber meint: „Wieso, fragen sich viele Berliner, lassen die Richter diese Verbrecher frei?“ Ein anderer will wissen: „Wo war eigentlich der Staatsanwalt?“

Vera Junker, Vorsitzende der Vereinigung der Berliner Staatsanwälte, sah wegen der wachsenden Kritik am Montag die Stunde gekommen, den schwarzen Peter weiterzuschieben – zu den Richtern. Die 43jährige warnt im „Berliner Kurier“ vor zu viel Kuscheljustiz: Kriminelle würden immer brutaler, doch es gebe viel zu viele lasche Urteile.

„Wenn eine Tat äußerst brutal ist, verdient sie die Höchststrafe“, fordert die Juristin. Die Richter bewahrten sich stets einen Spielraum, um noch härtere Straftaten ahnden zu können, heißt es. Aber hat die Gewalt nicht längst das Maximum erreicht? Junker: „Wir müssen uns der Tatsache stellen, daß die erhöhte Hemmschwelle, einen anderen zu töten, bei vielen Gewalttätern eine Illusion ist.“

Denken wir an Keith M. Der 19jährige Intensivtäter aus Zehlendorf besaß 2005 bereits eine dicke Polizeiakte: schlimme Prügeleien, versuchte Vergewaltigung, Diebstahl. Doch zur Rechenschaft gezogen wurde er nie so richtig.

2005 dann tötete er den kleinen Christan (7). Danach erst gab es zehn Jahre Gefängnis. Auch nicht gerade viel für ein solches Verbrechen, kritisierten Beobachter. Oder Levent U.: Der 26jährige stand unter Bewährung (110 Straftaten), als er vor kurzem einen Krankenpfleger totraste.

So viel zumindest steht fest: Daß die Berliner Justiz harte Urteile gegen Schwerkriminelle fällt, ist zu der Zielgruppe noch längst nicht durchgedrungen. 492 Haftstrafen sind eben noch immer recht wenig – gemessen an rund 33000 Tatverdächtigen unter 21 Jahren.

Wowereits Kronprinz drängt

Berlins SPD-Chef Müller will in die Landesregierung: Zahl der Senatoren soll erhöht werden

Von PATRICK O'BRIAN

Da Barack Obama besseres zu tun hatte, als seinen Namen ins Goldene Buch der Stadt Berlin zu setzen, lud sich Klaus Wowereit kurzerhand bei ihm ein und suchte den US-Politiker mit dem Goldenen Buch unterm Arm im Nobelhotel Adlon auf. Eine jämmerliche Geste, dabei wäre der Regierende Bürgermeister so gern ein großer Außenpolitiker.

Doch Beobachter sind sich sicher: Wowereits Stunde kommt noch. Es wird viel darüber spekuliert, wann und wie Klaus Wowereit in die Bundespolitik wechselt. Der linke SPD-Flügel hätte ihn gerne als Kanzlerkandidaten, und er selbst würde auch lieber mit Sarkozy und Medwedjew konferieren als mit Heinz Buschkowski oder Friedbert Pflüger. Deswegen trifft er sich auch gern mit seinen Bürgermeisterkollegen aus Paris, London und Moskau.

Aber was passiert eigentlich, wenn „Wowi“ die Berliner Landespolitik verläßt? Sein Nachfolger wird mit ziemlicher Sicherheit der jetzige SPD-Landesvorsitzende von Berlin Michael Müller (nicht zu verwechseln mit dem SPD-Staatssekretär Michael Müller im Bundesumweltministerium).

Der 43jährige leitet den ehemals zerstrittenen Landesverband schon seit einiger Zeit fast vollkommen geräuschlos. Es gibt eigentlich nur zwei Querköpfe, die hin und wieder für Unruhe unter den knapp 16000 Genossen sorgen: Heinz Buschkowski und Thilo Sarrazin.

Der Neuköllner Bezirksbürgermeister Buschkowski provoziert die Parteispitze mit harschen Aussagen zum Integrationsproblem. Das hat ihm erst in der vergangenen Woche eine Einladung zu Anne Will eingebracht, wo er mal wieder den Hardliner gegen jugendliche Hartz-IV-Empfänger mit Migrationshintergrund spielen durfte. Doch die eigenen Parteifreunde lassen Buschkowski nicht einmal in der Abgeordnetenhausfraktion sprechen, weil ihnen seine Botschaft nicht gefällt. Müller ist der Chef dieser Fraktion.

Finanzsenator Sarrazin dagegen zieht den gesamten Unmut der Basis auf sich, wenn er Schwarzarbeiter lobt oder Hartz-IV-Empfängern vorrechnet, wie viele Kalorien sie sich leisten können. Müller rügte ihn öffentlich für sein Verhalten.

Aber außer den beiden ist Ruhe im Stall der Berliner Sozialdemokraten. Die alten Streitereien sind vergessen. Was gab es für Richtungskämpfe in den 70er und dann wieder in den 90er Jahren! Nun sammeln sich alle seit vier Jahren unter Müllers Führung. Der Landeschef ist ein Vertrauter des Regierenden Bürgermeisters. Beide stammen aus dem Bezirk Tempelhof, kennen sich seit vielen Jahren. Insofern hält man Müller an der Spree für den geborenen Kronprinzen. Fast 92 Prozent stimmten auf dem letzten Parteitag im Juni für seine Wiederwahl als SPD-Vorsitzender.

Aber momentan steht Klaus Wowereit im Mittelpunkt. Michael Müller ist für die Verwaltung der Mitgliederkartei oder Unterschriftensammlungen gegen die Schließung von Postfilialen zuständig, während sich sein Regierender Bürgermeister für die internationale Bühne oder wenigstens die Bundesebene warmläuft.

Allerdings wird Müller ungeduldig und beginnt vernehmlich mit den Füßen zu scharren. So wie die Nachfolger Erwin Huber und Günter Beckstein es nicht abwarten konnten, daß Edmund Stoiber endlich abtritt, so scheint auch Michael Müller versessen darauf, selbst endlich Regierungsverantwortung tragen zu dürfen.

Denn: Je geringer die Aussichten für einen Kanzlerkandidaten Klaus Wowereit 2009 werden, desto mehr rückt auch Müllers Wowereit-Nachfolge in Berlin in die Ferne. Offenbar ist ihm da indes eine Idee gekommen, um seine Position in der Warteschleife zumindest zu festigen: Der Partei- und Fraktionsvorsitzende dürfte an sich selbst gedacht haben, als er am vergangenen Wochenende vorschlug, die Zahl der Berliner Senatoren wieder zu erhöhen.

Seit der Wahl 2006 hat die Hauptstadt nur noch acht Senatoren. Im ersten Wowereit-Senat waren es noch neun, der letzte Senat unter CDU-Bürgermeister Eberhard Diepgen umfaßte zehn. Die meisten Regierungsmitglieder hatte Berlin nach 1990, stolze 16 Senatoren. Seitdem wurde die Zahl immer weiter reduziert. Berlin hat so zumindest ein bißchen gespart.

Doch nun soll es wieder einer mehr werden, oder sogar zwei. Vor allem zwei Ressorts sind im Gespräch für eine Aufspaltung: Supersenator Jürgen Zöllner (Schule, Wissenschaft, Kitas) soll einen Teil seiner Verantwortung abgeben. Auch könnte Klaus Wowereit den Posten des Kultursenators, den er derzeit selbst mitverwaltet, auf eine andere Person übertragen. Und schon wäre der Senat wieder bei zehn Mitgliedern – Michael Müllers Chance auf ein Regierungsamt, als erste Etappe zum Sprung nach ganz oben an die Spitze Berlins.

CDU weit abgeschlagen

Nach einer Umfrage der „Berliner Zeitung“ lägen in der Hauptstadt CDU und Linkspartei mit jeweils 20 Prozent gleichauf, wenn diesen Sonntag Wahlen zum Abgeordnetenhaus wären. Damit hätte die Linke zur vorigen Befragung zwei Prozentpunkte gewonnen, die Union einen Punkt verloren.

Die SPD des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit erhielte demnach 26 Prozent (minus zwei), die Grünen 17 (plus zwei) die FDP acht (minus eins), Rechtsparteien vier die sonstigen Parteien fünf Prozent.

Unter den beliebtesten Politikern finden sich, angeführt von Klaus Wowereit, laut der Umfrage auf den ersten zehn Plätzen ausschließlich Vertreter von SPD, Linkspartei und Grünen.

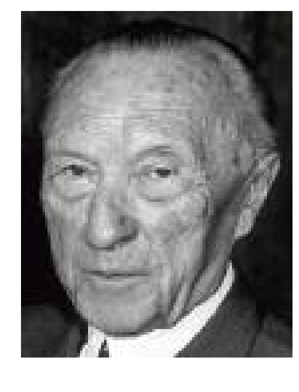
Weiterhin sehr unterschiedlich ist die Haltung von Ost- und West-Berlinern. Im Osten erhielte die Linkspartei 38, im Westen nur acht Prozent. Die CDU käme im Osten auf zwölf, in West-Berlin, wo sie einst über 40 Prozent holte, auf 25. Die SPD-Ergebnisse in West (28) und Ost (24 Prozent) sind in etwa ausgeglichen. *H.H.*

Zeitzeugen



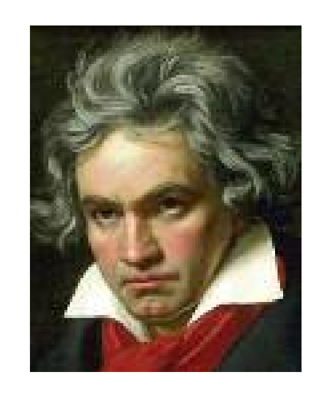
Jeanne Calment – Die Französin kam 1875 in Arles zur Welt und starb dort 1997. Mit 122 Jahren, fünf Monaten und 14 Tagen erreichte sie die bis dato längste menschliche Lebensspanne, die durch wissenschaftliche Untersuchungen verifiziert werden konnte.

Selma Lagerlöf – Die erste Literaturnobelpreisträgerin kam 1858 auf Gut Mårbacka in der Gemeinde Östra Ämtervik, Värmland zur Welt. 1891 erschien mit „Gösta Berling" ihr erster Roman. 1906 schrieb die Schwedin ihr bekanntestes Buch, „Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen". Ihr letztes großes Romanprojekt war die 1925 bis 1928 veröffentlichte Trilogie „Die Löwenskölds". 1932 erschien mit „Tagebuch der Selma Ottilia Lovisa Lagerlöf", das letzte vollendete Werk der 1940 Verstorbenen.



Konrad Adenauer – Der Politiker kam 1876 in Köln zur Welt. 1945 gehörte er zu den Mitgründern der CDU, deren westdeutscher Parteivorsitzender er 1949 wurde. 1948 wurde er Vorsitzender des Parlamentarischen Rates. Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 wurde er Mitglied ihres Bundestages und ihr erster Bundeskanzler. 1959 strebte er kurze Zeit einen Wechsel ins Bundespräsidialamt als Nachfolger von Theodor Heuss an, blieb dann aber bis 1963 Regierungschef. Als er 1967 mit 91 Jahren starb, war er immer noch Mitglied des Bundestages.

Pablo Ruiz Picasso – Der spanische Maler, Graphiker und Bildhauer kam 1881 in Málaga zur Welt. Nicht nur, daß er bereits 91 Jahre alt war, als er 1973 im französischen Mougins starb. Er war auch schon 55 Jahre alt, als er im Mai / Juni 1937 mit „Guernica" sein berühmtestes Werk schuf.



Ludwig van Beethoven – Der Komponist kam 1770 in Bonn zur Welt. Mit etwa 30 Jahren machten sich bei ihm erste Anzeichen einer Otosklerose, einer lokalisierten Erkrankung jenes Knochens, der das Innenohr umgibt (Labyrinthkapsel), bemerkbar, die sich unaufhaltsam verschlimmerte. Obwohl der Deutsche ab 1819 völlig ertaubt war, vollendete er 1824 sein wohl bedeutendstes Werk, seine 9. Sinfonie. Wenige Jahre später, 1827, starb er in Wien.

Das Alter als Chance

Die Menschen leben länger, aber sie sind auch immer länger leistungsfähig

Von Samuel Moser

Ein demographischer Doppeltrend fordert uns heraus: Wir werden immer älter, und es werden immer weniger Kinder geboren. Die Lebenserwartung steigt, und die Zahl der Geburten nimmt ab. Die Kinder, die wir für die Gestaltung der Zukunft dringend bräuchten, durften das Licht der Welt nicht erblicken. Es gibt Schätzungen, wonach Deutschland bis ums Jahr 2050 herum um zwölf bis 15 Millionen Menschen schrumpfen wird. Die Bevölkerung wird vom Sterben geprägt sein, nicht mehr von der Geburt. Viele Großeltern werden sich wenige Enkelkinder teilen müssen.

Der Eintritt der Babyboomer (Jahrgänge 1940–1965) in den dritten Lebensabschnitt wird einen gewaltigen Altersschub auslösen. Die erste Welle ist bereits angerollt. Die Boomer revolutionierten die Welt nicht durch Krieg, sondern durch ihr Dasein. „Diese Generation gräbt sich durch die Gesellschaft wie ein Trüffelschwein und verändert die Geschichte jeden Tag, den sie älter wird", stellte die Anthropologin Helen Fischer fest. Die Boomer haben die Technologien und Finanzmärkte verändert, die Arbeitsplätze und Institutionen revolutioniert, menschliche Beziehungen, sexuelle Rollenbilder und Praktiken umgewandelt sowie Supermärkte, die Mode- und Autoindustrie transformiert. Sie, die unsere Jugendkultur geschaffen und das Antlitz des Planeten geprägt haben, gehen nun in Rente. Ein größeres Beben hat eingesetzt, ausgelöst durch die zu geringen Geburtenzahlen, den durch die Boomer ausgelösten Kulturwandel und die stetig steigende Lebenserwartung alter Menschen.

Die Sterblichkeit jenseits des 85. Lebensjahres verlangsamt sich. Die Zahl der über 100jährigen nimmt stetig zu. Frage: Nähern wir uns einer Lebenserwartung wie sie in 1. Mose 6.3 vorgegeben ist? „Da sprach der Herr: Mein Geist soll nicht immerdar im Menschen walten, denn auch der Mensch ist Fleisch. Ich will ihm als Lebenszeit geben 120 Jahre."

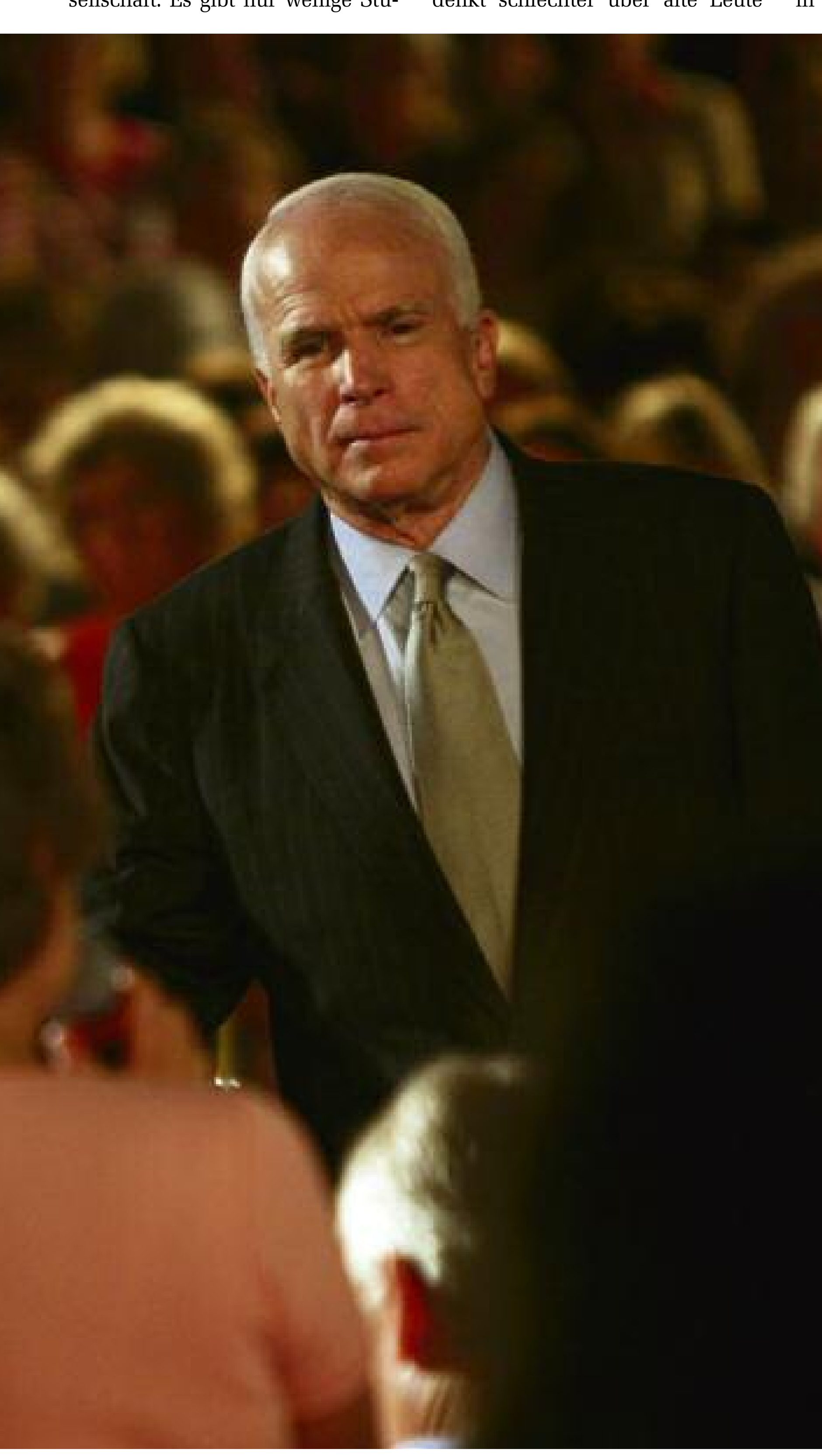
Die Forscher des Alterns sind in ein noch weitgehend unerkundetes Terrain aufgebrochen. Die mechanistische Auffassung, der menschliche Organismus sei vergleichbar mit einem Auto und käme irgendwann einmal in die Phase der Materialermüdung und Reparaturen, ist ins Wanken geraten und hat der Erkenntnis Platz gemacht, die „Laufzeit" des Menschen könne neu festgelegt werden.

Die Aussicht, bei guter Gesundheit ein hohes Alter zu erreichen, ist verlockend, aber wie steht es mit der Leistungsfähigkeit älterer Menschen? Die Unterstellung, daß ein Mensch mit 60 Jahren nicht mehr in der Lage sein soll, intellektuelle oder körperliche Leistungen zu erbringen, gehört zu den schleichenden Rassismen unserer Gesellschaft. Es gibt nur wenige Studien, die zum Ergebnis haben, daß Altern zur Verminderung der Arbeitsfähigkeit führt, und wenn, dann können das Wissenskapital und die Erfahrung allfällige körperliche Mängel problemlos ausgleichen. Forscher, die der Frage nachgingen. ob ältere Menschen schlechter, unkonzentrierter, ineffizienter oder unzuverlässiger arbeiten, fanden für diese Behauptung keine Anhaltspunkte. Der alternde Mensch stirbt zweimal: einmal durch die Vorurteile und Klischees, die über das Altern im Umlauf sind und ihn aus der Gesellschaft ausstoßen, und zum andern durch den Alterungsprozeß selber, der erst Jahre danach einsetzt und schließlich mit dem Tode endet. Keiner denkt schlechter über alte Leute als die Alten selber. Die Alten müssen intensiv an ihrem Eigenbild arbeiten. Falsche Vorstellungen über das Alter bei den Jungen und häßliche Karikaturen im Selbstbewußtsein der Alten vertreiben die Alten. Es ist höchste Zeit, daß ein Ruck durch unsere Köpfe geht und die Ideen über das Altern sich verändern. Wirklich alt ist man nach heutigen Erkenntnissen erst mit 80.

Alt sein ist ein Verhältnis zu sich selber und zum Leben insgesamt. Teilnehmer einer Altersstudie, Frauen und Männer zwischen 70 und 100 Jahren, haben übereinstimmend angegeben, sich um zwölf Jahre jünger zu fühlen und neun Jahre jünger auszusehen als in Wirklichkeit. Die Altersunterschätzungen nahmen mit dem Alter noch zu. Je älter, desto glücklicher? Die persönliche Zufriedenheit alter Menschen ist viel höher einzuschätzen als allgemein angenommen wird. Je älter Menschen sind, desto gesünder fühlen sie sich im Vergleich mit ihren Altersgenossen. Natürlich liegt auch da eine Selbsttäuschung vor, aber offenbar eine, die das Leben leichter macht. Jugend ist genial und schöpferisch, Alter aber stumpf und nur noch konsumierend – das ist das Klischee in den Köpfen.

Daß dem nicht so ist, zeigt Michelangelo Buonarrotti (1475–1564). „Die Welt hat viele Könige, aber nur einen Michelangelo", so beschreibt man diesen Mann, den manche für den größten Künstler aller Zeiten halten. Die schöpferische Tätigkeit, die Michelangelo von seinen Jugendjahren bis ins Erwachsenenalter, also das ganze Leben lang, ausgeübt hat, nahm im Greisenalter nicht ab. Bis sechs Tage vor seinem Tod arbeitete er an der Pieta Rondanini. Die Skulptur war nicht fertig, als er sie verschenkte. Kunstkenner meinen, mit diesem letzten Werk habe der Künstler seiner innersten Vision Ausdruck geben wollen, die sich von der Renaissance-Ästhetik abwandte und Mut zum Unvollendeten zeigte.

Wenige Wochen vor seinem 90. Geburtstag starb er, kurz nachdem er seinen letzten Willen diktiert hatte: Die Seele an Gott, den Körper der Erde und die irdischen Güter an die Erben. *idea*



Strebt mit 72 Jahren Großes an: US-Präsidentschaftskandidat McCain Foto: action p

Diskriminierung wegen des Alters verboten

Zu den erklärten Zielen des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) gehört die Verhinderung und Beseitigung von Benachteiligungen wegen des Alters, allerdings erlaubt das Gesetz eine unterschiedliche Behandlung wegen des Alters, wenn diese objektiv und angemessen und durch ein legitimes Ziel gerechtfertigt ist. Explizit erlaubt es (1) die Festlegung besonderer Bedingungen für den Zugang zur Beschäftigung und zur beruflichen Bildung sowie besonderer Beschäftigungs- und Arbeitsbedingungen, einschließlich der Bedingungen für Entlohnung und Beendigung des Beschäftigungsverhältnisses, um die berufliche Eingliederung von Jugendlichen, älteren Beschäftigten und Personen mit Fürsorgepflichten zu fördern oder ihren Schutz sicherzustellen, (2) die Festlegung von

Viele Ausnahmen bestätigen die Regel

Mindestanforderungen an das Alter, die Berufserfahrung oder das Dienstalter für den Zugang zur Beschäftigung oder für bestimmte mit der Beschäftigung verbundene Vorteile, (3) die Festsetzung eines Höchstalters für die Einstellung auf Grund der spezifischen Ausbildungsanforderungen eines bestimmten Arbeitsplatzes oder auf Grund der Notwendigkeit einer angemessenen Beschäftigungszeit vor dem Eintritt in den Ruhestand, (4) die Festsetzung von Altersgrenzen bei den betrieblichen Systemen der sozialen Sicherheit als Voraussetzung für die Mitgliedschaft oder den Bezug von Altersrente oder von Leistungen bei Invalidität, (5) eine Vereinbarung, welche die Beendigung des Beschäftigungsverhältnisses ohne Kündigung zu einem Zeitpunkt vorsieht, zu dem der oder die Beschäftigte eine Rente wegen Alters beantragen kann sowie (6) Differenzierungen von Leistungen in Sozialplänen im Sinne des Betriebsverfassungsgesetzes, wenn die Parteien eine nach Alter oder Betriebszugehörigkeit gestaffelte Abfindungsregelung geschaffen haben, in der die wesentlich vom Alter abhängenden Chancen auf dem Arbeitsmarkt durch eine verhältnismäßig starke Betonung des Lebensalters erkennbar berücksichtigt worden sind, oder Beschäftigte von den Leistungen des Sozialplans ausgeschlossen haben, die wirtschaftlich abgesichert sind, weil sie, gegebenenfalls nach Bezug von Arbeitslosengeld, rentenberechtigt sind. *M. R.*

Als man noch richtig alt wurde

Methusalem erreichte mit 969 Jahren ein Alter, von dem die heutigen Menschen nur träumen können

Von Manuel Ruoff

Methusalem, was auf Hebräisch „Speerwerfer" heißt, erreichte laut Altem Testament ein wahrhaft biblisches Alter. Mit 969 Jahren stellt er Jeanne Calment weit in den Schatten, übertrifft sie gar um weit mehr als das Sechsfache. Wir wissen, daß die Länge eines Lebens in hohem Maße auch von den Lebensumständen abhängt. Allerdings gibt es starke Hinweise, daß die Höhe der Lebenserwartung auch etwas mit den Genen zu tun hat. Hierfür spricht auch die Heilige Schrift. So wurden Methusalems Vorfahren zwar nicht so alt wie er, doch erreichten auch sie ein Alter, von dem die heute Lebenden nur träumen können.

Methusalems Urururururgroßvater Adam beispielsweise war 130 Jahre alt, da zeugte er einen Sohn, der ihm ähnlich war, wie sein Abbild, und nannte ihn Set. Nach der Geburt Sets lebte Adam noch 800 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. Die gesamte Lebenszeit Adams betrug 930 Jahre, dann starb er.

Set war 105 Jahre alt, da zeugte er Enosch. Nach der Geburt des Enosch lebte Set noch 807 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. Die gesamte Lebenszeit Sets betrug 912 Jahre, dann starb er.

Enosch war 90 Jahre alt, da zeugte er Kenan. Nach der Geburt Kenans lebte Enosch noch 815 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. Die gesamte Lebenszeit des Enosch betrug 905 Jahre, dann starb er.

Kenan war 70 Jahre alt, da zeugte er Mahalalel. Nach der Geburt Mahalalels lebte Kenan noch 840 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. Die gesamte Lebenszeit Kenans betrug 910 Jahre, dann starb er.

Mahalalel war 65 Jahre alt, da zeugte er Jered. Nach der Geburt Jereds lebte Mahalalel noch 830 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. Die gesamte Lebenszeit Mahalalels betrug 895 Jahre, dann starb er.

Jered war 162 Jahre alt, da zeugte er Henoch. Nach der Geburt Henochs lebte Jered noch 800 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. Die gesamte Lebenszeit Jereds betrug 962 Jahre, dann starb er.

Henoch war 65 Jahre alt, da zeugte er Methusalem. Nach der Geburt Methusalems ging Henoch seinen Weg mit Gott noch 300 Jahre lang und zeugte Söhne und Töchter. Die gesamte Lebenszeit Henochs betrug 365 Jahre.

Methusalem war 187 Jahre alt, da zeugte er Lamech. Nach der Geburt Lamechs lebte Methusalem noch 782 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. Die gesamte Lebenszeit Methusalems betrug 969 Jahre, dann starb er.

Doch nicht nur Methusalems Vorfahren, sondern auch seine Nachfahren erfreuten sich eines langen Lebens. Lamech war 182 Jahre alt, da zeugte er einen Sohn und nannte ihn Noach (Ruhe). Nach der Geburt Noachs lebte Lamech noch 595 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. Die gesamte Lebenszeit Lamechs betrug 777 Jahre, dann starb er.

Noach zeugte noch im Alter von 500 Jahren Sem, Ham und Jafet.

Seit vielen Jahrhunderten bemüht sich die Wissenschaft, das Rätsel um das „biblische Alter" zu lösen. Möglich ist die einfachste Erklärung, daß es sich um Übersetzungsfehler handelt, wahrscheinlicher ist aber, daß die Altersberechnung ursprünglich nach Mondjahren erfolgte, dieses später bei der Umstellung auf Sonnenjahre aber nicht bei allen biblischen Gestalten berücksichtigt wurde.

Es wird vor allem teurer

Am 1. Januar 2009 startet der Gesundheitsfonds, doch noch sind viele Details unklar

Von Rebecca Bellano

Zum 1. Januar 2009 kommt der Gesundheitsfonds. Und obwohl noch unzählige Fragen offen sind, hält die Bundesregierung an diesem Datum fest.

Was der Gesundheitsfonds für den gesetzlich Versicherten bedeutet? In erster Linie steigende Kosten ... und das bei bestenfalls gleicher Leistung. Nach neuesten Prognosen geht die Bundesregierung von einem einheitlichen Beitragssatz von 15,5 Prozent für alle gesetzlich Versicherten aus. Und auch wenn der Beitrag erst im November offiziell festgelegt wird, so sind 15,5 Prozent durchaus realistisch. Das bedeutet vor allem für die knapp 14 Millionen Bundesbürger, die bei einer der 169 Betriebskrankenkassen sind, eine beachtliche Kostensteigerung, denn deren Beitragssätze liegen derzeit durchschnittlich bei vergleichsweise günstigen 14,7 Prozent. Manche Betriebskrankenkassen versichern ihre Kunden sogar zu unter 14 Prozent. Ein Arbeitnehmer, der monatlich 2500 Euro brutto verdient und bisher zu einem Beitragssatz von 13,8 Prozent versichert ist, muß damit rechnen 2009 500 Euro im Jahr mehr an seine Krankenkasse zu zahlen, da er nicht nur einen höheren Beitrag erbringen muß, sondern dieser auch nicht mehr je zur Hälfte von Arbeitnehmer und Arbeitgeber gezahlt wird. Beim Gesundheitsfonds wird nämlich der Arbeitnehmer mit 0,9 Prozent mehr belastet.

Aber auch für die Unternehmen, die eigentlich durch die Gesundheitsreform entlastet werden sollten, hat der Gesundheitsfonds negative Folgen. Ludwig Georg Braun, Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammertages, klagt: „Viele Betriebskrankenkassen, die bisher günstige Sätze anbieten können, werden zu Verlierern des Gesundheitsfonds. Denn sie werden zu drastisch steigenden Beiträgen gezwungen. Den Überschuß, den sie dann erzielen, dürfen sie zwar teilweise wieder ausschütten, allerdings nur an die Arbeitnehmer. Für die Unternehmen wird es deshalb 2009 in jedem Fall zu einer Milliarden schweren Zusatzbelastung kommen.“ Brauns Urteil: „Der Gesundheitsfonds nützt niemandem. Weniger Wettbewerb, mehr Bürokratie und steigende Beitragssätze – der Fonds bringt für Unternehmen wie Versicherte keinerlei Vorteile, er kostet nur Geld.“

Dabei wird laut Gesundheitsministerium alles nicht so schlimm wie befürchtet. So gibt es keine neue Monsterbehörde, die den Fonds verwaltet. Das Bundesversicherungsamt (BVA) in Bonn, das derzeit den 1992 eingeführten Risikostrukturausgleich verwaltet, soll den Fonds verwalten. Trotz deutlich höherer Datenmengen benötigt die BVA 2009 angeblich nur 20 zusätzliche Mitarbeiter.



Mehr Geld für die gleiche Leistung: Die Gesundheitsreform verbessert nicht die Versorgung. Foto: ddp

Während der alte Risikostrukturausgleich ein Solidartopf war, über den alle Kassen mit besonders jungen, gut verdienenden Kunden an Kassen mit alten und armen Mitgliedern zahlten, arbeitet der neue Risikostrukturausgleich beim Gesundheitsfonds anders. Im Jahr 2006 wurden über den Risikostrukturausgleich 17,2 Milliarden umverteilt, ab 2009 sollen jedoch alle Krankenkassenbeiträge der gesetzlich Versicherten erst an die BVA überwiesen werden, die dann die Gelder den Kassen zuteilt. Und während beim alten Risikostrukturausgleich nur Alter, Geschlecht und Einkommen ausschlaggebend waren, spielt nun der Krankheitsgrad eine entscheidende Rolle.

Um diesen einzuschätzen, gibt es den Entwurf einer Liste, in der 80 Krankheiten, die für die Ermittlung des neuen Risikostrukturausgleiches mit Namen Morbi-RSA von Bedeutung sind, aufgeführt werden. Da es allerdings für jede Krankheit noch einzelne Unterpunkte gibt, merken Kritiker an, daß damit fast alle Krankheitskosten ausgeglichen werden, statt nur, wie zuvor vorgesehen, bei den wichtigsten chronischen Krankheiten zu entlasten. „Akute Krankheiten schnell und gut zu behandeln und dadurch Chronifizierungen zu vermeiden ist künftig mit einem Morbi-RSA (meist) unökonomisch für eine Kasse“, bedauert Wolfgang Schmeinck, Vorstandsvorsitzender des BKK-Bundesverbandes. Die ebenfalls günstigere Techniker-Krankenkasse vertritt dieselbe Überzeugung.

Am Anfang der Debatte um den Gesundheitsfonds befürchteten die gesetzlichen Krankenkassen, Personal entlassen zu müssen, derzeit wird jedoch von einem höheren Personalaufwand ausgegangen, denn der Morbi-RSA muß auf die Mitglieder übertragen werden.

Außerdem müssen für alle 50 Millionen gesetzlich Versicherten Konten eingerichtet werden, um mögliche Überschüsse zurückzuzahlen beziehungsweise bei einem Defizit den gesetzlich erlaubten einprozentigen Zusatzbeitrag einziehen zu können. Insgesamt gehen die Kassen von einem Mehraufwand von 1,3 Milliarden Euro allein für die Einführungszeit aus. Doch die Einführung läßt auf sich warten. So lange die Liste für den Morbi-RSA nur als Entwurf vorliegt, geht sie nicht an die Kassen und die können nicht anfangen, ihre Mitglieder einzustufen. Das wird sowieso schwierig, da die Kassen nicht im Detail wissen, wie gesund oder krank ihre Mitglieder sind, schließlich werden Arztbefunde nicht personalisiert.

Da weder der einheitliche Beitragssatz bekannt ist geschweige denn, wieviel die jeweiligen Kassen dank des noch unergründlichen Morbi-RSA aus dem Gesundheitsfonds ausgeschüttet bekommen, weiß keine Kasse, mit welchen Einnahmen sie 2009 rechnen kann.

MELDUNGEN

Immer mehr für Kernkraft

Berlin – Der Kreis der Kernkraft-Gegner wird auch in Deutschland kleiner. Laut einer Umfrage von Infratest Dimap halten 44 Prozent der Befragten den rot-grünen Atomausstiegs-Beschluß für falsch, acht Prozent mehr als bei der letzten Befragung. Von den Befürwortern des Atomausstiegs sprechen sich sogar 54 Prozent für einen Weiterbetrieb der Atomkraftwerke aus, wenn dadurch der Ausstoß von Klimagasen verringert wird. Aus einer Studie des Instituts Trendresearch geht hervor, daß Deutschland schon ab 2015 dauerhaft auf Stromimporte angewiesen sein könnte, wenn man am Atomausstieg festhalte. Während man sich auf internationalem Parkett mit der Entwicklung neuer Technologien zum sicheren Betrieb von AKW beschäftigt, läuft Deutschland Gefahr, den Anschluß zu verpassen.

»Kaltherziger Minister«

Göttingen – Kaltherzigkeit und Rücksichtslosigkeit wirft die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) dem niedersächsischen Innenminister Uwe Schünemann vor. Der CDU-Politiker spiele mit dem Leben und der Gesundheit von rund 8000 verfolgten irakischen Christen, heißt es. Schünemann habe die Initiative von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU), einem Kontingent von assyro-chaldäischen Christen Zuflucht zu gewähren, durch seinen Einspruch torpediert. Der niedersächsische Minister hatte Sicherheitsbedenken gegen die Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Irak erhoben. Terroristen könnte so der Weg nach Deutschland geebnet werden. Schäuble hatte seine Pläne bei der EU-Innenministerkonferenz am 24. Juli in Brüssel zurückgestellt. Die EU-Minister verschoben eine Entscheidung auf September.

Ost-Deutsch (77):
Ausstaffierung

Von Wolf Oschlies

Seit etwa 20 Jahren betreibe ich mein Hobby, deutsche Lehnwörter in osteuropäischen Sprachen aufzuspüren und in Zettelkästen zu archivieren. Immer wieder bin ich verblüfft, welche deutschen Wörter unsere Nachbarn entlehnt haben und wie sie diese verwenden. Im Zagreber „Vecernji list“ (Abendblatt) fand ich kürzlich einen geistvollen Aufsatz von Ruzica Cigler über Germanismen in kroatischen Dialekten, daß etwa eine Frau „u Zagrebu dobiva se austafirung“, eine Ausstaffierung bekommt, was in Slawonien „miraz“, in Dalmatien „dota“ heißt und „Mitgift“ bedeutet.

Natürlich kennt jeder Deutsche das Wortfeld „Ausstaffierung, ausstaffieren, Staffage“, obwohl es recht archaisch klingt und eigentlich nur noch ironisch gebraucht wird. In frühneuhochdeutschen Texten des 16. Jahrhunderts tauchte es erstmalig auf, übernommen vom altfranzösischen „estoffer“, modern „étoffer“, das „ausstatten“ heißt und auf niederdeutschen Umwegen zu uns gekommen ist. Mitunter will mir scheinen, als mache das Wort erneut Karriere – wenn ich etwa in Werbetexten von einer Firma lese, die „Messestände dekorieren und ausstaffieren“ will, oder in Computerblättern die Frage finde, ob man einen „Uralt-Rechner mit Webcam ausstaffieren“ könne.

Unsere Balkan-Nachbarn kümmert das nicht, deren „austafirung“ steht seit über 100 Jahren – beispielsweise in dem witzigen Roman „Pop Cira i pop Spira“, den 1898 der serbische Humorist Stevan Sremac (1855–1906) schrieb und der 1955 unter dem Titel „Popen sind auch nur Menschen“ auch deutsch herauskam. In Serbien wurde er verfilmt und zur TV-Serie verarbeitet, so daß jedermann die Klage kennt: „u inventaru stvari datih u austafirung, i sam Bog zna gde je sve dosad bilo“ – die Sachen zur Ausstaffierung sind im Inventar, aber nur Gott weiß, wo sie wirklich sind.

Die „austafirung“ ist bei Serben und Kroaten allgemein bekannt, aber nur regional frequent. Daß sie in Zagreb lebt, ist klar, denn Zagreb war als „Agram“ ein Schmuckstück der Habsburger Monarchie. Zu der gehörte bis 1918 auch die nordserbische Batschka, in der Sremac geboren wurde, inmitten von Serben, Ungarn und Deutschen. Sprache ist eben eine zuverlässige Verräterin, auch von einstiger ethnischer Koexistenz.

Was ist gerecht?

Arbeits- und Sozialminister Olaf Scholz (SPD) kommt zu erstaunlichen Einsichten

Von Mariano Albrecht

Der wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahre ist bei vielen im Portemonnaie nicht angekommen. Und nicht jeder, der sozial aufsteigen will, schafft es auch.“

Das stellt Arbeits- und Sozialminister Olaf Scholz (SPD) im Interview mit dem „Stern“ fest und kommt zu dem Schluß, daß es in Deutschland nicht sozial gerecht zugehe. Woran mißt sich die soziale Gerechtigkeit im Land?

Mit acht Monaten Verspätung widerspricht Scholz der Kanzlerin, die ja im vergangenen Jahr noch behauptet hatte: „Der Aufschwung kommt bei den Menschen an ...“

Zu Wort gemeldet haben sich auch die Deutschen. Laut einer Studie des Meinungsforschungsinstituts Allensbach erwarten 83 Prozent der Befragten, „daß alle Kinder die gleichen Chancen auf eine gute Schulbildung haben müssen“. Befremdliches vom Minister: „Ich könnte mir vorstellen, daß jeder das Recht erhält, einen weitergehenden Schulabschluß nachholen zu können.“ War das bisher anders? Daß diese Möglichkeiten für jeden Bundesbürger bestehen, scheint der Minister zu verdrängen. Das System „Zweiter Bildungsweg“ gibt es seit den 60er Jahren.

Weitergehender Schulabschluß für alle

Menschen, die den angestrebten Schulabschluß nicht im Normaldurchlauf der Regelschule erworben haben, bekommen die Möglichkeit zum nachträglichen Erwerb von Schulabschlüssen. Doch das wird, besonders von Jugendlichen, kaum wahrgenommen. Die Diskussion, ob ein 40jähriger Langzeitarbeitsloser durch das Nachholen eines Haupt- oder Realschulabschlusses noch den Sprung in eine Berufsausbildung schafft, kann getrost als trockene Theorie bezeichnet werden. Diese Fälle gibt es, doch sie sind nicht die Regel. Wer von Bildung spricht, sollte von der Motivation zur Bildung, und zwar schon vom frühesten Kindesalter an, sprechen. Eher ein Thema für Bildungsministerin Anette Schavan.

Laut Allensbach finden 67 Prozent: „Der Staat soll für eine Grundsicherung sorgen, damit niemand in Not gerät.“ Und 65 Prozent meinen: „Wer mehr leistet, soll auch mehr verdienen als derjenige, der weniger leistet.“

Scholz spricht von Mindestlöhnen. Hier scheint der Minister auf dem richtigen Weg. Wenn der Staat von Arbeitslosen verlange, auch Jobs auf niedrigerem Niveau anzunehmen, dann dürften sie nicht „ausgebeutet“ werden, stellt Scholz fest. Er widerspricht der Vorstellung, daß Menschen lieber von Hartz IV leben, als einen weniger gut bezahlten Job anzunehmen. Hat der Minister damit recht?

Der Staat soll zahlen

Eine Rechenaufgabe: Der von Scholz und den Gewerkschaften anvisierte Mindestlohn von 7,50 Euro pro Stunde bringt einem alleinstehenden Arbeitnehmer im Monat rund 1260 Euro brutto. Nach Abzug von Steuern und Krankenversicherung bleiben zirka 940 Euro übrig. Das sind gut 200 Euro mehr als ein Hartz-IV-Empfänger inklusive rund 400 Euro Miete ohne Ein-Euro-Job zur Verfügung hat, mit einem Ein-Euro-Job liegen Hartz-IV-Empfänger und Arbeitnehmer etwa gleich auf. Ist das gerecht?

An diesen Ungleichheiten zu feilen, fiele in den Aufgabenbereich des Arbeits- und Sozialministers. Stattdessen versucht Scholz medienwirksam den Anschein zu erwecken, als wäre man in seiner Partei bemüht, die unter der rot-grünen Schröder-Regierung entstandenen Hartz-Reformen zum Wahlkampf aufzuhübschen. Anstatt Teile der Wirtschaft in die Pflicht zu nehmen und dafür einzutreten, daß Gewinn erwirtschaftende Unternehmen die Arbeit ihrer Angestellten mit existenzsichernden Löhnen, die sich vom Hartz-IV-Niveau abheben, wertschätzen, fährt Scholz auf der Subventionsschiene. Der Staat zahlt Teile zum Lebensunterhalt jener zu und holt sich das Geld über Steuern und Abgaben von denjenigen, die noch Steuern zahlen, zurück. Das ist in der Tat ungerecht.

„Der Staat muß durch Steuern dafür sorgen, daß die Einkommensunterschiede nicht zu groß werden“, meinen 47 Prozent in der Umfrage. Nur eine Neid-Diskussion?

Wenn Scholz in der Debatte um mehr Netto vom Brutto mitredet, dann spricht er von der Senkung des Beitrages zur Arbeitslosenversicherung. Immerhin fällt das in sein Ressort, doch sparen Unternehmen dabei Millionen, während es dem Arbeitnehmer bestenfalls Kleingeld ins Portemonnaie bringt. Das ist schon ungerecht.

Mazedonien: Störungsfrei an die Arbeit

Am 28. Juli hatte die neue, tags zuvor gewählte Regierung Mazedoniens ihren ersten Arbeitstag. Am 1. Juni hatte die liberal konservative „Partei für mazedonische nationale Einheit“ (VMRO-DPMNE) triumphal in vorgezogenen Wahlen gesiegt, zu denen sie ihr bisheriger Koalitionspartner, die „Demokratische Partei der Albaner“ (DPA), gezwungen hatte. In der neuen Regierung wollte Parteichef und Premier Nikola Gruevski sie nicht haben und nahm als neuen Partner die albanische „Demokratische Union für Integration“ (DUI) an Bord. Mit 77 (von insgesamt 120) Sitzen sieht die Regierung einer störungsfreien Zukunft entgegen, für die Gruevski ein Sieben-Punkte-Arbeitsprogramm verkündet hat: Wirtschaftswachstum

Neue Regierung will näher an die EU und Nato heranrücken

von sechs Prozent jährlich, Integration in EU und Nato, Kampf gegen Korruption, gute interethnische Beziehungen und bessere Bildung für alle Bürger. Langjähriger Störfaktor mazedonischer Politik ist die griechische Obstruktion gegen den Landesnamen, den Griechenland als „Diebstahl griechischer Geschichte“ ansieht. Damit hat Athen dem Nachbarn schon manchen Tort angetan, zuletzt im April, als es Mazedoniens längst beschlossenen und allseits gebilligten Nato-Beitritt verhinderte. Das tat Mazedonien zwar sehr weh, aber unerschrocken erklärte Gruevski jetzt: „Wir werden uns weiter um Verhandlungen mit Griechenland unter UN-Vermittlung bemühen, aber nie eine Lösung akzeptieren, die die mazedonische nationale Identität bedroht.“ *W. O.*

Oligarchen auf Einkaufstour

Immer häufiger interessieren sich russische Milliardäre für deutsche Unternehmen

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Längst geben russische Milliardäre ihr Geld nicht mehr allein für Luxusartikel auf Messen für Superreiche aus. Sie interessieren sich für weit wertvollere Güter: Objekte ihrer Begierde sind deutsche Unternehmen.

Für Aufregung sorgte die Nachricht, Alexander Lebedew wolle den deutsch-türkischen Reiseveranstalter Öger-Tours für 125 Millionen Euro kaufen. Die Mitarbeiter waren verunsichert, sie fürchten um ihre Arbeitsplätze. Dabei ist der Handel noch gar nicht amtlich. Firmenchef Vural Öger bestätigte lediglich, daß Lebedew ihm ein Angebot unterbreitet habe, über das noch nicht entschieden sei.

Was bewegt einen russischen Oligarchen dazu, in ein florierendes Reiseunternehmen zu investieren? Öger-Tours erreichte im vergangenen Jahr einen Umsatz von 722 Millionen Euro, was einem Plus von 16 Prozent gegenüber dem Vorjahr entspricht. Bislang übernahmen russische Investoren Firmen erst dann, wenn gar nichts mehr ging, wie im Falle des Modehauses Escada, bei dem Aktionär Rustam Aksenenko gleich die Leitung auswechselte.

Alexander Lebedew verfolgt höhere Ziele. Er strebt an, als „Global Player“ an der Spitze der Weltwirtschaft mitzumischen. Der 49jährige Milliardär gilt als der reichste ehemalige KGB-Offizier, der in der Wirtschaft tätig ist. Nach einem Sprachenstudium befaßte er sich als KGB-Offizier im diplomatischen Dienst vier Jahre lang in London mit den Finanzströmen des Kapitalismus. In dieser Zeit entwickelte er sich zum internationalen Finanzexperten. Ziel seiner Mission damals war, die Kapitalflucht aus Rußland einzudämmen. Nach Moskau zurückgekehrt, gründete er 1992 die „Russian Investment Company“. Sein mächtigster Gönner der Jelzin-Ära war der langjährige Premierminister Viktor Tschernomyrdin, der ihn bei der Gründung seiner „Nationalen Reserve Bank“ unterstützte, zu deren Hauptaktionären Gazprom zählt, dessen Geldströme in großem Umfang über diese Bank abwickelt werden. Lebedew ist ein einflußreicher Oligarch. Ihm gehört ein Drittel der ehemaligen russischen Staatslinie Aeroflot, 49 Prozent der deutschen Fluggesellschaft Blue Wings, die russische Red Wings gehört ihm zu 100 Prozent. Zukäufe werden über Lebedews in Österreich ansässige Holding NRC abgewickelt, die etwa 100 seiner Firmen vereinigt. Mit dem Kauf von Öger will Lebedew die zu NRC gehörenden Fluggesellschaften Blue Wings und Red Wings besser auslasten, die bereits seit längerem zusammenarbeiten. Die Tourismusbranche in Rußland gilt als zukunftsträchtig. Rund ein Drittel der Russen bevorzugt die Türkei als Urlaubsland. Aufgrund des steigenden Wohlstands der Bevölkerung wird weiter mit guten Wachstumsmöglichkeiten gerechnet. Dies sieht auch der Stahlmagnat Alexej Mordaschow so, der seine Anteile bei Tui auf 20 Prozent erhöht haben soll. Der Milliardär will mit Hilfe von Tui ein eigenes Reisegeschäft in Rußland aufbauen.

Das Interesse russischer Investoren an deutschen Unternehmen nimmt zu und erstreckt sich auf viele Branchen. Sulejman Kerimov plant, in großem Stil Aktien der Deutschen Bank und anderer westlicher Geldhäuser zu erwerben, in Rußland hält er Anteile an der „Sberbank“ und an Gazprom. Weil er als Liberaldemokrat kein Freund des Kremls ist, erwägt er, alle russischen Aktien zu veräußern, um seine Zukäufe im Westen zu finanzieren. Der Grund: Stabile Rahmenbedingungen im Westen ermöglichen es russischen Milliardären, ihr Geld sicher anzulegen und dem Einfluß des Kreml zu entziehen. Erst jüngst erschreckte Putin, nun als Premierminister, die Aktionäre durch Angriffe auf den Kohle-Konzern Mechel, dem er Steuerhinterziehung vorwarf. Die Aktienkurse des Unternehmens stürzten daraufhin in den Keller, der Wert halbierte sich. Erinnerungen an Yukos wurden wach.

Präsident Medwedew dagegen umwirbt die heimischen Firmen. Noch vor seinem Amtsantritt als Präsident forderte er russische Unternehmen ausdrücklich auf, im Westen zu investieren, mit der Absicht, technische Modernisierungen der eigenen Produktionsstätten mit Hilfe westlicher Knowhows zu erlangen, die Produktivität zu steigern und neue Märkte zu erschließen. Etwa 1000 deutsche Firmen befinden sich bereits in der Hand von Russen. 4000 deutsche Unternehmen sind in Rußland tätig. Da Russen deutsche Zuverlässigkeit und die Produktqualität schätzen, stehen die Investitionsmöglichkeiten für Deutsche in Rußland aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung im Bereich der Konsum- und Investitionsgüter zur Zeit gut.



Deutsche Reiseveranstalter: Öger-Tours wurde zum Objekt russischer Begierde. Tui ist es schon längst. Foto: keystone

Abstoßend

Kroaten feiern radikalen Nationalisten

Von WOLF OSCHLIES

Kroaten werden furchtbar böse, wenn man ihre „demokratische Reife“ und ihr „Europäertum“ in Zweifel zieht. Dabei liefern sie ständig Beweise für ihre Neigung zu rechtsextremistischem Nationalismus, besonders „schlagend“ am 24. Juli. Auf dem Zagreber Flughafen hatten sich 500 Kroaten (mehr ließ die Polizei nicht rein) versammelt, um Zvonko Busic ein herzliches Willkommen zu entbieten. Busic war 1977 in den USA wegen Flugzeugentführung und Tötung des Polizisten Brian J. Murray zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Unlängst wurde er begnadigt und kehrt nun Kroatien zurück.

Dort wurde er von Politikern, Künstlern und Abgeordneten stürmisch begrüßt. Mit von der Partie war Pater Vjekoslav Lasic, der direkt vom Friedhof „Mirogoj“ kam, wo er Dinko Sakic beerdigt hatte. Sakic, Jahrgang 1921, war bis 1944 Kommandant des kroatischen KZs Jasenovac, in dem mindestens 600 000 Serben, Juden und Roma – in dieser Reihenfolge – umgebracht worden waren.

Busic bedankte sich bei seinen Anhängern: „Euer Hiersein beweist die legendäre Solidarität der Kroaten mit ihren Helden und Märtyrern!“ Franjo Tudjmans Chefideologe Bruno Busic, ein Vetter des jetzt Heimgekehrten, war 1975 nach England geflüchtet, von wo er die in Spanien und Südamerika ansässige Ustascha-Emigration terroristisch aufluď. 1976 plante er die Entführung eines TWA-Flugzeuges, das über Europa eine von ihm verfaßte „Kroatische Deklaration“ über die angeblichen Leiden der Kroaten in Jugoslawien abwerfen sollte. Diesen Plan führten am 10. September 1976 Zvonko Busic und dessen vier Kumpane aus, die erst in Paris festgenommen wurden. 92 Passagiere waren mit Bomben bedroht worden, bei deren Beseitigung der Polizist Murray ums Leben kam. Zvonko Busic bekam lebenslänglich. Der Urheber Bruno Busic wurde am 16. Oktober 1978 in einem Pariser Hinterhof erschossen, angeblich von Titos Geheimpolizei, wahrscheinlicher von Rivalen aus der Emigration.

Diese Emigration hat ab den späten 80er Jahren Tudjman groß gemacht, der bis zu seinem Tod 1999 die souveräne Republik Kroatien in ihrem Stil und Geist führte. Seine Bewegung „Kroatische Demokratische Union“ (HDZ) ist wieder an der Macht und bemüht sich um Kroatiens EU-Beitritt. Vor diesem braunen Kuckucks-Ei sollte Brüssel gewarnt sein. Von 35 Beitrittskapiteln hat Kroatien bei seinen Beitrittsverhandlungen erst zwei oder drei „geöffnet“, wird also frühestens in 16 Jahren in der EU landen. Vermutlich nicht einmal dann: Als Brüssel dem EU-Mitglied Bulgarien die Mittel sperrte, verband es diesen Schritt mit einer Warnung an Kroatien, wo EU-Gelder durch Korruption und Kriminalität versanden.

Serbien spielt den Musterschüler

Mit der Auslieferung von Radovan Karadzic setzt Belgrad die EU unter Zugzwang

Von WOLF OSCHLIES

Wer schon immer argwöhnte, die EU habe keine Strategie für den West-Balkan, hat seit dem 21. Juli das Recht auf helle Schadenfreude. An diesem Tag haben die EU-Außenminister Serbien nochmals streng ersucht, „Beweise“ für seine „Europaorientierung“ zu geben und „Bedingungen“ für seine EU-Annäherung zu liefern, vor allem die intensivierte Kooperation mit dem Haager Tribunal. Am selben Tag wurde in Belgrad Radovan Karadzic gefaßt, seit Januar 1992 „Präsident“ der Republika Srpska im Norden und Osten Bosniens und in dieser Funktionen einer der schlimmsten „psi rata“ (Kriegshunde) des Bürgerkriegs in Ex-Jugoslawien, seit dem 25. Juli 1995 auf der Haager Fahndungslisten, im Juli 1996 letztmalig in der Öffentlichkeit gesehen. Laut westlicher Ansicht waren serbische Geheimdienste seine Beschützer, tatsächlich aber seine Jäger: Die „Agentur für Sicherheit und Information“ (BIA) hat ihn gestellt, das „Aktionsteam für die Verhaftung der Haag-Flüchtlinge“ ihn ergriffen. Die noch „junge“ Regierung, angeführt von der Koalition „Für ein europäisches Serbien“ (ZES), hatte ihre Europatreue und ihre ordnungspolitische Effizienz bewiesen.

Im Westen machte man „Luftsprünge vor Freude“, bekannte Bernard Kouchner, Außenminister des EU-Vorsitzenden Frankreich. EU-Erweiterungskommissar Olli Rehn bescheinigte Serbien eine „Schlüsselleistung für seine EU-Ambitionen“ EU-Chefaußenpolitiker Javier Solana sah Belgrads „uneingeschränkte Kooperation mit dem Haag“ bestätigt. Der italienische Außenminister Frattini erwartete gar, „daß Serbien bald seinen EU-Beitrittsantrag einreicht“, und ähnlich äußerten sich zahlreiche EU-Politiker.

Dann aber benahm sich Brüssel wie eine Polizeibehörde, die ihre Häscher abmahnt, weil die nicht, wie befohlen, kleine Dealer jagten, sondern gleich den Drogenboß fingen. Der Westen hatte sich auf Karadzics Kettenhund, General Ratko Mladic, kapriziert und reagierte fast betroffen, als Belgrad ihm einen viel „dickeren Fisch“ servierte. Wer den ehrlichen Bericht gelesen hat, den Präsident Clintons Balkan-Unterhändler Richard Holbrooke 1998 veröffentlich hatte – deutsch „Meine Mission“, München 1998 –, der mußte Angst bekommen, was der ehemalige „Staatsmann“ Karadzic alles ausplaudern und wie viele Prominente er in den Zeugenstand rufen könnte.

Und diese Eigenbau-Sorgen des Westens werden noch zunehmen, wenn Belgrad, wie angekündigt, das „mreza jataka“ (Helfernetz) Karadzics aufrebbelt und dabei Mladic, Hadzic und weitere Haag-Kandidaten fängt. Damit wird es die EU-Taktik desavouieren, Serbien mittels vorgeschobener Bedingungen und halbherziger Vertragsabschlüsse, die (wie das Assoziierungsabkommen vom April) im selben Moment signiert und außer Kraft gesetzt wurden, fernzuhalten. Die EU will keine neuen Mitglieder vom Balkan, aber Serbien zwingt sie, entweder zu ihren Vorgaben zu stehen oder ihre verlogene Heuchelei einzugestehen.

Serbien hat zwei politische Hauptziele: EU-Annäherung und Rückgängigmachung der von der EU geförderten „Unabhängigkeit“ der serbischen Provinz Kosovo. Im Herbst will und kann es Beitrittskandidat sein, wenn seine Karadzic-Lawine weiterrollt wie bisher. Noch besser läuft seine neue Kosovo-Offensive, die es mit einer Morgengabe einleitete: Serbiens Botschafter, die noch von der alten Regierung aus 13 EU-Ländern, welche das „unabhängige“ Kosovo anerkannten, abgezogen worden waren, werden umgehend auf ihre Posten zurückkehren.

Einen Privatkrieg der Extraklasse ficht Belgrad derzeit mit dem französischen Außenminister Kouchner aus. Der war bis 2001 der erste UN-Gouverneur im Kosovo und hinterließ dort, sagen US-Analytiker, eine „Legacy of Failure“, ein Erbe an Fehlschlägen. Er hat die UCK-Terroristen aufgerüstet, sie von Serbien gelöst, ihnen die D-Mark als „nationale Währung“ verschafft (ohne Wissen der Bundesregierung) und ähnliches mehr, bis er vor dem von ihm billigend in Kauf genommenen UCK-Terror gegen Serben und weitere elf ethnische Gruppen im Kosovo kapitulierte und vorzeitig aus dem Dienst schied. Jetzt will Kouchner die Serben zwingen, weitere Vorleistungen à la Karadzic zu erbringen, bevor sie in EU-Nähe kämen. Das ist nur Theaterdonner, denn in Wahrheit haben Kouchner und die ganze EU Angst vor der Klage, die Serbien beim Internationalen Gericht gegen die „Unabhängigkeit“ einbrachten. Sollte das Gericht die Illegalität dieses Schrittes feststellen – und Kouchners Betteln bei seinem serbischen Kollegen Jeremic, von der Klage abzusehen, läßt darauf hoffen –, dann stünde die EU unter französischem Vorsitz belämmert da.

Wie die *PAZ* in der letzten Ausgabe schrieb, wird die EU nicht umhinkommen, Serbien beträchtliche Finanzhilfen zu geben. Mit denen rechnet Belgrad fest, ohne sich seine Aktionen gegen die EU abhandeln zu lassen. Geradezu amüsiert hat Belgrad den Verlauf der Brüsseler „Geberkonferenz“ für das Kosovo, der zweiten seit 1999, am 11. Juli verfolgt. Arabische Donatoren waren gar nicht erst gekommen, um ihren muslimischen „Brüdern“ zu helfen, die Anwesenden brachten müde 1,2 Milliarden Euro auf, weit weniger, als die Kosovaren erhofft hatten. Die waren dann auch schwer enttäuscht, zumal sie das Spendenaufkommen mit Serbien teilen müssen.

Rom greift durch

Berlusconi-Regierung verhängt nationalen Notstand – Neue Maßnahmen sollen Zuwanderer abschrecken

Von Sophia E. Gerber

Vergangene Woche verhängte die italienische Regierung unter Ministerpräsident Silvio Berlusconi den nationalen Notstand. Grund: die starke Zunahme illegaler Einwanderer im Süden des Landes. Die meist aus Afrika stammenden Flüchtlinge wollen der heimatlichen Armut und Kriegen entkommen. Sie träumen von einer besseren Zukunft in Italien oder im restlichen Europa. Dafür wagen sie sogar die hochgefährliche Passage übers Mittelmeer auf kaum seetauglichen Booten. Tage- oder wochenlang harren sie im Laderaum der Seelenverkäufer aus, um dann nicht selten weit vor der Küste ausgesetzt zu werden und zum Strand schwimmen zu müssen. Für einige wird der Traum allerdings zum Albtraum – sie kommen nie an. So berichtete kürzlich ein Nigerianer nach seiner Ankunft auf Sizilien, daß während der Überfahrt von Libyen aus seine vierjährige Tochter und sein zweijähriger Sohn gestorben seien.

Nach Angaben des Innenministeriums hat sich die Zahl der Immigranten im ersten Halbjahr 2008 im Vergleich zur Vorjahresperiode von 5000 auf etwa 10000 verdoppelt. Angesichts dieser Lage hat das italienische Parlament jetzt einem Gesetz mit verschärften Maßnahmen gegen illegale Immigration und Kriminalität zugestimmt. Demnach können illegal Eingereiste künftig bis zu 18 Monaten statt wie bisher 60 Tage lang in Auffanglagern festgehalten werden. Wenn sie kein Recht auf Asyl haben, sollen die Behörden sie abschieben. Das Sicherheitspaket erhöht außerdem die Gefängnisstrafen krimineller Ausländer, erleichtert deren Ausweisung und führt eine Datenbank mit DNA-Informationen von Straffälligen ein. Ausländische Prostituierte sollen des Landes verwiesen werden. Gegebenenfalls können illegale Immigranten auch aufgefordert werden, das Land freiwillig zu verlassen. Folgen die Betroffenen dieser Anweisung nicht und werden erneut aufgegriffen, müssen sie mit einem Freiheitsentzug von bis zu vier Jahren rechnen. Schließlich macht sich jeder strafbar, der illegalen Einwanderern eine Wohnung vermietet.


Bootsflüchtlinge: Afrikaner versuchen über das Mittelmeer Italien illegal zu erreichen. Foto: pa

Berlusconi rief darüber hinaus den landesweiten Notstand aus. Er räumte der Polizei und den örtlichen Behörden Sonderbefugnisse ein, um den andauernden und außergewöhnlichen Zuzug zu bewältigen. Vor einigen Jahren fragte Umberto Bossi von der Lega Nord noch, warum Italien denn eine Kriegsmarine habe, wenn dann nicht auf Einwandererboote geschossen würde. Heute dagegen kündigte sein Parteifreund und Innenminister Roberto Maroni an, neue Aufnahmezentren in allen Landesteilen einrichten zu wollen.

Die Opposition griff die Initiative der Regierung heftig an, nannte sie „verabscheuungswürdige Propaganda“ und sprach von einem „Polizeistaat“. Massimo Donadi von der liberalen Partei „Italien der Werte“ warf Berlusconi vor, das Thema Immigration zu instrumentalisieren, um von der koalitionsinternen Zerstrittenheit abzulenken. Der christdemokratische Abgeordnete Rocco Buttiglione sagte der Turiner Tageszeitung „La Stampa“, Italien brauche keine unmenschlichen und außerordentlichen Maßnahmen. Ähnlich äußerte sich die katholische Hilfsorganisation Comunità di Sant' Egidio. Sie befürchtet hinter dem Dekret einen Freibrief zur Abschiebung von Ausländern und weist auf die nationale Verantwortung hin, politische Kriegsflüchtlinge aufzunehmen. Selbst der Vatikan schaltete sich ein und forderte, trotz des Notstands „die Menschenrechte einzuhalten“. Maroni wehrt sich gegen die oppositionellen Einwände: „Wann immer von Immigration die Rede ist, macht die Linke einen Aufstand, ohne den Anstand zu haben dazu zu sagen, daß die Regierung Prodi 2007 genau dieselbe Maßnahme getroffen hat.“ Tatsächlich hatte die Mitte-Links-Regierung den erstmals 2002 erklärten landesweiten Notstand wegen der Flüchtlingswellen 2007 abermals verlängert. Erst als im Februar 2008 die Aufnahmelager als ausreichend erschienen, beschränkte Prodi – gerade noch im Amt – den Notstand auf die Südprovinzen Sizilien, Apulien und Kalabrien.

Das Immigrationsproblem als ausschließliche Frage der inneren Sicherheit zu behandeln, zeigt wieder einmal, daß Italien den Wandel vom klassischen Auswanderungsland zum Einwanderungsland noch längst nicht akzeptiert hat. Statt die Zuwanderung als Chance zur Lösung nationaler Probleme, wie dem geringen Wirtschaftswachstum und dem Bevölkerungsrückgang, zu begreifen, schürt Berlusconi durch die offizielle Notstandsverkündung unnötige Ängste und rassistische Ressentiments in der Bevölkerung. Anstelle einer vernünftigen Integrationspolitik setzt er auf massenhafte Ausweisungen und schärfere Grenzkontrollen und schafft gerade dadurch die Bedingungen für eine weitere Kriminalisierung der Zuwanderung.

Ein besonders pikantes Detail des Sicherheitspakets ist übrigens die Ergänzung eines Strafgesetzes, wonach sämtliche Prozesse zu Delikten ausgesetzt werden, die vor Mitte 2002 verübt wurden und bei denen es sich nicht um Gewaltverbrechen, organisierte Kriminalität und Straftaten handelt, auf die mehr als zehn Jahre Gefängnis stehen. Vordergründig rechtfertigt die Mitte-Rechts-Allianz die Maßnahme damit, die Gerichte entlasten zu wollen und ihnen mehr Spielraum für die Verfolgung schwerer Verbrechen, wie Mafia-Vergehen, zu lassen. Angenehmer Nebeneffekt: Ein laufendes Verfahren gegen Premier Berlusconi, der wegen Bestechung des britischen Anwalts David Mills angeklagt ist, wird für ein Jahr ausgesetzt. Es fragt sich, ob der eigentliche Notstand nicht an der Mittelmeerküste, sondern im italienischen Parlament selbst vorherrscht.



MELDUNGEN

Geheimdienst statt Militär

Washington – Eine radikale Wende in der Afghanistan-Strategie der USA fordert die Rand-Corporation. Das einflußreiche US-Institut stellt in einer Studie fest, daß terroristische Gruppen nur in den seltensten Fällen auf dem Schlachtfeld zu besiegen seien. Die USA sollten sich mehr auf Polizei- und Geheimdienstarbeit konzentrieren, denn diese könnten die terroristischen Organisationen besser unterwandern und deren Anführer aufspüren. Das Eindringen von US-Truppen in islamische Gesellschaften fördere hingegen die Bereitschaft, Terrorgruppen zu unterstützen. Notwendige Kampfhandlungen hingegen sollten durch lokale Truppen ausgeführt werden. Diese verfügten über mehr Legitimität und bessere Kenntnis des Terrains.

König Abdullah ermorden

Riad – Wegen seiner Einladung zu einer Konferenz aller Glaubensgemeinschaften und einem Aufruf zum Gewaltverzicht hat eine Gruppe des Terrornetzwerkes Al Kaida zum Mord am saudi-arabischen König Abdullah aufgerufen. Wer alle Religionen an einen Tisch bringe, schwöre dem Islam ab, so die Sicht der Extremisten.

Fast so rechtlos wie Sklaven

Jakarta – Die Menschenrechtsorganisation Human Watch weist darauf hin, daß die meisten der 1,5 Millionen asiatischen Hausangestellten in Saudi-Arabien wie Sklaven gehalten werden und nahezu rechtlos sind.

Peinliche Bilanz für Brown

London – Erneuter Tiefschlag für die britische Labour Party unter Führung des Premiers Gordon Brown: Bei einer Umfrage des „Daily Telegraph“ kam heraus, daß 74 Prozent der Briten mit ihrer Regierung unzufrieden sind.

Chávez' Stern sinkt

Der Venezulaner hat sich nach seinem Rußlandbesuch selbst »entzaubert«

Von Hans Heckel

Der russischen Führung wird der sprunghafte Präsident von Venezuela, der bekennende Marxist Hugo Chávez, langsam peinlich. Zunächst schien der fanatisch USA-feindliche Linksaußen dem Kreml offenbar als brauchbarer Hebel, um dem einstigen Rivalen im Kalten Krieg Ärger vor der eigenen Haustür zu machen. Nach Chávez' jüngsten Kapriolen indes scheint der Stern des Lateinamerikaners in Rußland zu sinken. Kreml-nahe Quellen ließen durchsickern, daß man den Venezolaner als „kontrovers“ einstufe. Mit anderen Worten: unberechenbar.

Grund für die Verstimmung: In der für ihn typischen pathetischen Art hatte Chávez anläßlich seines Antrittsbesuchs beim neuen russischen Präsidenten Dimitrij Medwedjew vergangene Woche verkündet, russische Waffen für bis zu 30 Milliarden US-Dollar kaufen zu wollen. Zudem werde er sein Land für russische Militärbasen öffnen. Feierlich hatte der Latino-Sozialist ausgerufen, zur Ankunft der russischen Streitkräfte in seinem Land „werden wir die Fahnen hissen, die Trommeln schlagen und Lieder singen, weil unsere Verbündeten da sind, mit denen wir die gleiche Weltsicht teilen“. So berichtete es die regierungsnahe russische Nachrichtenagentur Interfax.

In Washington löste die Meldung umgehend Prostest aus. Das Weiße Haus warnte, daß es eine derartige russische Präsenz in seiner unmittelbaren Nähe nicht tatenlos hinnähme. Es wurden sogar Erinnerungen an die Kuba-Krise 1962 bemüht, zumal erst

Kreml Militärbasen in Aussicht gestellt

jüngst in Moskauer Militärkreisen die Stationierung russischer Langstreckenbomber im karibischen Raum erwogen worden war.

Kaum jedoch hatte Hugo Chávez russischen Boden verlassen und seine Europatour fortgesetzt, die ihn noch nach Weißrußland, Portugal und Spanien führen sollte, war alles nicht mehr wahr. Nie habe er von russischen Stützpunkten und Waffenlieferungen in diesem Umfang gesprochen, ließ Chávez in Lissabon verlauten. Das sei alles Lüge, gegen ihn sei ein Medienkrieg nach den Methoden des NS-Propagandaministers Goebbels im Gang.

Urheber dieses Krieges könnte nach Lage der Dinge nur die Kreml-treue Interfax gewesen sein, die Attacke des Lateinamerikaners trifft also den eben noch hofierten russischen „Verbündeten“ selbst. Die Direktorin für politische Forschung am Lateinamerika-Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften, Marina Tschumakowa, warnte in der „Nesawissimaja Gaseta“: „Chávez wirbt für sich selbst, ohne zu berücksichtigen, daß dies außerhalb des richtigen Feldes geschieht.“ Soll heißen: Der Venezolaner betreibt Selbstdarstellung auf Kosten seines potentiellen Partners Rußland. Es gebe noch andere Staaten in Lateinamerika, mit denen Moskau zusammenarbeiten könne, ließ sie den hitzigen Präsidenten wissen. Indirekt stichelte Tschumakowa gegen Chávez' Unterstützung für die kolumbianischen Farc-Terroristen und stellte die grundsätzliche Frage, ob man an solche Regime überhaupt guten Gewissens Waffen liefern könne

Opfer von Chávez' Wechselhaftigkeit wurden auch die beiden letzten Ziele seiner Reise, Spanien und Portugal. In Moskau noch polterte der Präsident gegen die „Lakaien“ der USA, womit nur die Nato-Mitglieder gemeint sein konnten, die sich an US-geführten Militäraktionen beteiligen, also unter anderem Spanien und Portugal. Beim Empfang durch den spanischen König Juan Carlos am 25. Juli in dessen Sommerresidenz auf Mallorca bezeichnete Chávez den Monarchen indes als „guten Freund“. Beim portugiesischen Ministerpräsidenten José Socrates hatte Chávez zuvor die „besonderen Beziehungen“ zwischen seinem Land und Portugal beschworen.

In Lissabon wie in Madrid wurde Chávez mit Zurückhaltung empfangen. Spanien fürchtet um die zahlreichen spanischen Investitionen, etwa in der Ölförderung

Unberechenbarkeit schreckt ab

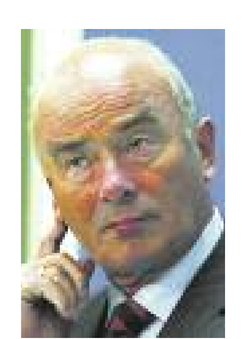
des rohstoffreichen Venezuela, die man durch die Verstaatlichungspolitik der linken Chávez-Regierung bedroht sieht. Daher vermeidet Madrid trotz unübersehbarer Distanz zu Chávez jede Spitze.

König Juan Carlos war jedoch anzusehen, daß ihm der Besuch des grobschlächtigen Linkspopulisten einiges an Überwindung abverlangte.

Unvergessen ist die Szene, als der König den venezolanischen Präsidenten mit den Worten „Warum hältst du nicht die Klappe?“ in die Schranken wies: Chávez hatte auf dem iberoamerikanischen Gipfel in Santiago de Chile am 7. November 2007 die Rede des spanischen Premiers José Luis Rodríguez Zapatero so oft unflätig unterbrochen, bis der neben diesem sitzende Monarch den verdatterten Chávez brüsk zur Ordnung rief. Auf Mallorca beließ es Juan Carlos bei jovialen Höflichkeiten. Chávez' kumpelhaftes Angebot, man könne doch gemeinsam an den Strand gehen, überging der König.

Die Unberechenbarkeit des Venezolaners läßt unterdessen selbst ideologisch verwandte Regierungen auf Distanz gehen. Erst im Frühjahr beendete der Linkskandidat Fernando Lugo in Paraguay mit seinem Sieg bei der Präsidentschaftswahl die 61jährige Herrschaft der bürgerlichen Colorado-Partei. Wie Evo Morales in Bolivien, Rafael Correa in Ecuador oder Daniel Ortega in Nicaragua steht der ehemalige Bischof und Befreiungstheologe den sozialistischen Vorstellungen eines Hugo Chávez eigentlich recht nahe. Doch dieser Tage ließ Lugo verlauten, daß er dem „konfrontativen Weg“ des Venezolaners nicht folgen wolle.

»Auf ein Wort«



Bewährtes bewahren

Von JÖRG SCHÖNBOHM



Können die Konservativen nicht mehr an die CDU binden: Christian Wulff (l.), Angela Merkel und Roland Koch Foto: ddp

Edmund Burke, der geistige Vater des Konservatismus, sagte einmal, daß derjenige, der etwas verändern wolle, die Beweislast trage, daß das Neue tatsächlich besser ist. Genau das ist es, was Konservatismus im Kern ausmacht.

Konservativ zu sein bedeutet, Bewährtes zu bewahren und das, was sich als richtig und gut erwiesen hat, zu erhalten. Wer konservativ denkt, der hängt nicht an dem, was gestern war, sondern lebt aus dem, was immer gilt. Der Konservative besinnt sich auf seine Wurzeln und bekennt sich zu überlieferten Werten und erprobten Lebensformen. Damit ist Konservatismus mehr als eine politische Doktrin; er ist vielmehr eine Art zu denken, zu fühlen und zu leben.

Konservatismus ist dadurch aber keineswegs antimodern und fortschrittsfeindlich. Im Gegenteil: Konservatismus hat immer auch einen schöpferischen Auftrag, der in die Zukunft gerichtet ist. Franz Josef Strauß faßte dies in der bekannten Formel zusammen: „Konservativ sein heißt an der Spitze des Fortschritts marschieren.“

Wer eine konservative Geisteshaltung hat, steht auf einem festen Fundament und weiß sich mit der Schöpfung und der überlieferten Werteordnung unserer christlich-

> »Wer den Zeitgeist heiratet, wird bald Witwer«

abendländischen Gesellschaft in tiefem Einverständnis. Im Gegensatz zum Sozialismus fordert der Konservatismus keinen „neuen Menschen“. Statt dessen bejaht der Konservatismus die Schöpfung und den „realen Menschen“, der für ihn Träger einer unverzichtbaren und unverlierbaren Würde ist, die durch nichts und niemanden geleugnet oder mißachtet werden darf.

Auch wenn der Mensch nach christlichem Verständnis das „gefallene Geschöpf Gottes“ ist, so geht der Konservative doch vom freien Willen und von der Einsichts- und Lernfähigkeit des Menschen aus. Daraus leitet er die Forderung ab, daß niemand aus der Zumutung entlassen werden darf, für die Konsequenzen seines eigenen Handelns geradezustehen.

Ein Konservativer orientiert sich an unverrückbaren Werten. Dies wird in der modernen Welt jedoch immer schwieriger. Nicht aufgrund eines Werteverfalls, von dem so häufig die Rede ist, sondern aufgrund einer Werteinflation. In unserer Zeit scheint alles in irgendeiner Weise „wertvoll“ zu sein. Der französische Philosoph Jean Baudrillard beschreibt diesen Zustand als „Stadium der totalen Relativität“.

Zunehmend macht sich Wertrelativismus und Werteinflation auch in der Parteipolitik bemerkbar. Programmatische Beliebigkeit macht sich breit. Die Folge ist das vielbeklagte Parteieneinerlei.

Auch die CDU, die von jeher eigentlich die Partei war, in der Konservatismus, bürgerliche Tugenden und Traditionalismus ein Zuhause fanden, bleibt davon nicht verschont. Daß die Union zuletzt deutlich an Strahlkraft verlor und in Umfragen nur noch bei zirka 35 Prozent rangiert, hängt nicht zuletzt auch damit zusammen, daß die Programmatik der Partei ein Stück weit der Beliebigkeit geopfert wurde. Die CDU muß aufpassen, daß sie nicht ihres Markenkerns verlustig geht. Wer den Zeitgeist heiratet, so warnt das Sprichwort, der wird bald Witwer sein.

Vor allem die Stammwähler befürchten, daß sich die Union gerade dort, wo eigentlich Klarheit und Entschlossenheit angebracht wären – beispielsweise in der Familienpolitik oder der Wirtschaftspolitik – in Unschärfe und Konturlosigkeit verfangen könnte.

Die CDU täte gut daran, wenn sie in ihrem Programm und ihrer Politik den Bedürfnissen und Wünschen jener entsprechen würde, die der Partei von jeher die Treue gehalten haben.

Prinzipienfestigkeit und Glaubwürdigkeit, Verläßlichkeit und Berechenbarkeit müssen das Markenzeichen der CDU bleiben.

Konservative Positionen dürfen nicht aus der Programmatik der Union verdrängt werden. Ansonsten wird den Extremisten das Feld bereitet.

Der momentane Erfolg der Linkspartei zeigt, daß sich durchaus extreme Gruppierungen am äußeren Rand des Parteienspektrums etablieren können. Es wäre fahrlässig zu denken, daß dies am rechten Rand nicht möglich ist. Wer dies nicht glaubt, braucht nur einmal ein paar Jahre zurückzublicken. 2001 erhielt die Schillpartei in Hamburg auf Anhieb fast

> Prinzipienfestigkeit muß Markenzeichen der CDU sein

20 Prozent der Stimmen – das sollte für die Union ein deutliches Warnsignal sein.

Die CDU muß auch weiterhin den konservativen Demokraten eine politische Heimat bieten. Noch immer und auch in Zukunft muß die Warnung von Franz Josef Strauß gelten: „Rechts von der CSU darf es nie wieder eine demokratisch legitimierte Partei geben.“

Die Union muß die Partei der Konservativen bleiben. Sie muß die Partei bleiben, die konsequent für die Bewahrung einer christlichen Lebens- und Wertewelt eintritt, die Traditionen und bürgerliche Tugenden verteidigt und für Bewährtes und Erhaltenswertes einsteht. Die CDU muß allerdings auch die entsprechenden Köpfe haben, die diese Positionen glaubhaft vertreten.

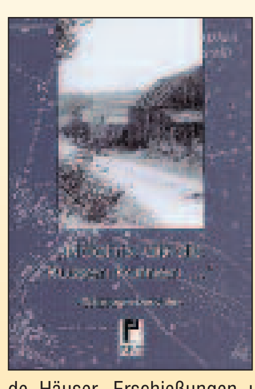
Die Partei sollte sich nicht daran orientieren, was gegenwärtig als politisch schick gilt, sondern mehr daran, was sich in der Vergangenheit als richtig und gut erwiesen hat – daran, was sich im Leben bewährt hat und was Grundlage für unsere gemeinsame Zukunft ist.

Anzeige Preußischer Mediendienst

Bücher aus dem Projekte-Verlag

Bert Henryk
Ein Junge weint doch nicht!
Der Autor, Jahrgang 1931, hat in seiner Romanerzählung das Schicksal der Ostpreußen ausgebreitet, denen eine Flucht vor der Roten Armee nicht gelang, die auch den Weg über die Ostsee nicht mehr schafften, um den heranstürmenden sowjetischen Truppen zu entkommen. Als 13–15-Jähriger erlebt er das Schiksal der Flüchtenden, Gefangenen, Gefolterten, Vergewaltigten, Verschleppten und Ermordeten. Er wird Zeuge von grausamen Ereignissen. Aus der Sicht eines älteren reifen Menschen, der später in Westdeutschland Wirtschaftsmanager wird, berichtet Bert Henryk rückblickend über diese Zeit, die seine Generation bewegt und geprägt hat. Ausgelöst werden in der Romanerzählung die Erinnerungen des Protagonisten Markus über sein bisheriges Leben und den Untergang der ostdeutschen Provinzen durch die traumatische Begegnung mit einer Frau. Erst als sich die selbstzerstörerische Sehnsucht zweier Menschen nach vollkommender Vereinigung zu einer Tragödie entwickelt, erkennt er, dass Kindheit, Jugend, Familie, berufliche Karriere, dass Krieg und Frieden, dass Liebe und Tod eine eigene untrennbare Identität besitzen, und dass das Leben in einer sich ständig verwandelnden inneren und äußeren Welt zu begreifen und hinzunehmen ist.
Geb., 361 Seiten
Best.-Nr.: 6591, € 19,80

Nachts als die Russen kamen
Biographien - Zeitzeugen-Berichte
Nachts, als die Russen kamen und riefen: "Frau komm" sind noch jedem, der den Einmarsch der Russen erlebte, gegenwärtig. Tagsüber riefen oder schrieen sie überwiegend: "Uri, Uri" und erschossen viele, wenn sie nicht ihr Ziel erreichten. Sie erschienen in den meisten Dörfern des Kreises Landsberg/Warthe nachts. Auch in die Kreisstadt drangen sie am 30. Januar 1945 während der Dunkelheit ein ohne die Stadt in einem Zuge zu nehmen, obwohl sie kaum auf Widerstand gestoßen waren. Brennende Häuser, Erschießungen und Vergewaltigungen kennzeichneten ihren Vormarsch. Noch schlimmer und furchtbarer führen sich die Truppenteile auf, die danach kamen. Es ist unvorstellbar, was die verbliebene Bevölkerung über sich ergehen lassen musste. Wer das nicht miterlebt hat, kann sich keine Vorstellung darüber machen.



Kart., 174 S
Best.-Nr.: 4564, € 12,10

Winfried Schmidt
Vergessene Wolfskinder
Eine dramatische Familiengeschichte der Baronin Katharina von König, ihres Ehemanns Alfons und ihrer vier Kinder. Die Erzählung beginnt Ende des Zweiten Weltkrieges in Ostpreußen und endet 1992. Sie wird zu einer bewegenden Geschichte zwischen Ost und West. Alfons wird nach dem Krieg in Moskau zur Zwangsarbeit verurteilt und nach Workuta in Sibirien deportiert. Katharina wird Anfang 1946 in ein Typhushaus eingeliefert, aus dem noch keiner lebend heraus gekommen ist. Ihre vier Kinder im Alter zwischen drei und acht Jahren sind auf sich alleine gestellt. Nach kurzer Zeit nehmen sie eine andere Identität an. Sie treiben sich auf den Märkten und in den Ruinen Königsbergs herum, fahren nach Litauen, um sich mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Vollkommen verwildert folgen sie ihrem Selbsterhaltungstrieb ...
Kart., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5724, € 13,80

Lisbeth Buddrus,
Hrsg. v. Hans-Joachim Zimmermann
So geschah es… 1944-1946
Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszagen/Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte. Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr Erleben gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte. Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte! Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

☆☆☆ Für Bestellungen benutzen Sie bitte den Bestellcoupon auf der PMD-Seite, oder rufen Sie uns direkt an unter 03 41 / 6 04 97 11. ☆☆☆

Den Stein der Narren entdeckt

Vor 125 Jahren wurde der Dichter Joachim Ringelnatz geboren

Von Silke Osman

Er hätte den Stein der Narren entdeckt, sagte Alfred Polgar einmal von ihm. Und Paul Fechter schrieb: „Er besaß die eingeborene Lust an der Narrheit auch der Sprache und hat sie mit und ohne Nachhilfe von Alkohol weidlich ausgekostet.“ Und: Er habe nicht nur Gefühl besessen, sondern auch den Mut zum Gefühl. Die Rede ist von Joachim Ringelnatz, dessen 125. Geburtstages am 7. August gedacht wird. Denkt man an diesen Dichter, der eigentlich Hans Bötticher hieß, dann fällt einem sofort eine seiner Figuren ein, die ihn unsterblich gemacht hat: Kuttel Daddeldu. Die Balladen um den meist besoffenen Seemann erschienen erstmals 1920; eine erweiterte Auflage, in die noch andere lyrische und sozialkritische Gedichte des Autors aufgenommen wurden, kam 1923 heraus. Die moritatenhaften Seemannslieder erzählen von wilden Seefahrten und ebenso wilden Landgängen, von den verschiedenen Bräuten des Matrosen und von seinen Kindern in aller Welt. Skandalös, erotisch, derb, spöttisch, melancholisch – all das waren die Verse von Joachim, der seine Schöpfungen auch selbst, unterstrichen von seiner ausgeprägten pantomimischen Begabung, im ganzen Land vortrug.

Ringelnatz wußte, wovon er schrieb, war er doch zunächst als Schiffsjunge und dann als Matrose zur See gefahren, hatte bei der Kaiserlichen Marine gedient. Das Licht der Welt erblickte er 1883 in Wurzen bei Leipzig als Sohn des Schriftstellers Georg Bötticher und dessen Frau Rosa Marie. Vater Bötticher gab unter anderem Auerbachs Deutschen Kinderkalender heraus, in dem Ringelnatz, der sich 1919 das Pseudonym nach dem seemännischen Namen des glücksbringenden Seepferdchens zulegte, erste Gedichte veröffentlichte.

Nach seinen abenteuerlichen Reisen als Seemann erlebte Joachim Ringelnatz nicht minder abenteuerliche Zeiten als Assistent auf dem Hamburger Dom, wo er helfen mußte, Riesenschlangen zu tragen, als Kaufmann, als Hausmeister einer Pension, als Lehrling in einer Dachpappenfabrik, als Angestellter in einem Reisebüro, als Bibliothekar der Familie York Graf von Wartenburg in Schlesien und in Windischleuba bei Börries von Münchhausen, dem Vater des Dichters. Es waren aber diese abenteuerlichen Zeiten, die ihm den Blick öffneten für die Licht- und Schattenseiten des Lebens. Mit sicherem Gespür für die Nöte des kleinen Mannes und mit dem ihm eigenen Humor schilderte er, was er sah und erlebte.

Ein wenig Ruhe kehrte in sein Leben ein, als er 1920 Leonharda Pieper, die er liebevoll „Muschelkalk“ nannte und die eine Tochter des Rastenburger Bürgermeisters war, ehelichte. Ringelnatz hat später auf einer seiner Tourneen durch Deutschland auch die Heimat seiner Frau besucht (Februar 1929) und – wie könnte es anders sein? – ein Gedicht über Königsberg verfaßt, in dem er die Mädchen dort lobt: „Die Mädchen, die mir's angetan, / Die wirkten so wie Walzen / Und schmeckten doch wie Marzipan / Nur kräftig und gesalzen.“

Als Kabarettist im Münchner Künstlerlokal „Simplicissimus“ und an der Kleinkunstbühne „Schall und Rauch“ von Ernst von Wolzogen in Berlin fand er mit seinen skurrilen Versen ein aufgeschlossenes Publikum. Daß Joachim Ringelnatz jedoch auch ein begnadeter Erzähler war, wird oft vergessen. „Mit ihm gelacht und mit ihm geweint habe ich nun schon seit manchem Jahrzehnt“, bekannte der Schauspieler Otto Sander einmal seine Liebe zum Werk von Joachim Ringelnatz, „mit ihm gelangweilt habe ich mich noch nie!“ Köstlich amüsieren kann man sich denn auch in dem Anekdotenband aus dem Eulenspiegel Verlag, auf dessen Titelseite Ringelnatz eindringlich mahnt: „Laß dich ja nicht zum Lachen verleiten“ (128 Seiten, geb., 9,90 Euro). Tschuldigung; Herr Ringelnatz, aber das geht ja nun gar nicht. Schmunzeln und kichern wird doch wohl erlaubt sein, beim Lesen der Anekdoten, die so geschickt aneinandergereiht sind, daß eine heitere Biographie entstanden ist.



Erinnerungsstätte mit Herz: Joachim-Ringelnatz-Museum in Cuxhaven — Foto: Osman

Heiter geht's auch zu in Cuxhaven, wo neben der Geburtsstadt Wurzen eine Gedenkausstellung für Joachim Ringelnatz eingerichtet wurde. In dem kleinen, liebevoll von ehrenamtlichen Helfern der Joachim-Ringelnatz-Stiftung betreuten Fachwerkhaus, gegenüber von Schloß Ritzebüttel gelegen, findet man alte Fotografien, Dokumente, Briefe und Bücher, darunter auch solche für Kinder, die einen lebhaften Einblick geben in das bewegte Leben des Dichters und – Malers, denn auch diese Begabung des Joachim Ringelnatz ist nicht allgemein bekannt. Der im Ersten Weltkrieg als Mariner in Cuxhaven stationierte Ringelnatz fand hier und auch später Zeit für seine zweite Leidenschaft, die Malerei. Es entstanden Ölbilder und Aquarelle, die durchaus surrealistisch wirken und keineswegs einen dilettantischen Eindruck erwecken. Der weite Himmel, hohe Wellen, dunkle, schwere Wolken sind die Motive, die der Seemann aus Leidenschaft mit dem Pinsel festhielt.

Eine besondere Ehre wurde Ringelnatz im Jubiläumsjahr nun auch zuteil: Die Deutsche Post gab eine Sonderbriefmarke mit seinem Konterfei heraus (Wert 0,85 Euro). Ob er das wohl einst schon geahnt hat? Schließlich dichtete er typisch ringelnatzisch: „Ein männlicher Briefmark erlebte / Was Schönes, bevor er klebte. / Er war von einer Prinzessin beleckt. / Da war die Liebe in ihm erweckt.“ So heiter vieles, was Ringelnatz schrieb, auch klingt, so tragisch waren seine letzten Lebensjahre. Mit Auftrittsverbot belegt, schwer an Tuberkulose erkrankt, mittellos ... Joachim Ringelnatz starb am 17. November 1934 in Berlin.

*Das **Museum mit Ringelnatzsammlung**, Domgasse 2, 04808 Wurzen, ist Montag bis Freitag von 10 bis 13 Uhr sowie von 14 bis 18 Uhr, am Wochenende von 11 bis 16 Uhr geöffnet.*

*Das **Joachim-Ringelnatz-Museum Cuxhaven**, Südersteinstraße 44, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 13 Uhr und von 14 bis 17 Uhr geöffnet, Führung nach Vereinbarung, Telefon (0 47 21) 39 44 11.*

Kulturnotizen

Zur Vermählung

Potsdam – Als 1823 die Vermählung des preußischen Thronfolgers Friedrich Wilhelm (1795–1861) mit der bayerischen Prinzessin Elisabeth (1801–1873) bevorstand, beauftragten in Rom der preußische Generalkonsul Jakob Salomon Bartholdy und der bayerische Kronprinz Ludwig (I.), Halbbruder der Prinzessin, Künstler mit Arbeiten für ein Hochzeitsgeschenk. 41 Aquarelle und Zeichnungen waren das Ergebnis. Sie stammen unter anderem vom Peter Joseph von Cornelius, Leo von Klenze, Wilhelm Hensel und Karl Begas und zeigen Veduten von Rom und Umgebung, Szenen des römischen Volkslebens sowie biblische Themen. Dieses Vermählungsalbum, das einen Einblick in die Vielfalt des deutsch-römischen Kulturschaffens zur Blütezeit nazarenischer Kunst gibt und den Grundstock der heutigen Aquarellsammlung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten bildet, ist bis zum 31. Oktober in den Römischen Bädern, Park Sanssouci, zu sehen.

Frankiertes

Essen – Die Fotografische Sammlung im Museum Folkwang zeigt bis zum 21. September unter dem Titel „Frankierte Fantastereien – Das Spielerische der Fotografie im Medium der Postkarte“ über 500 Fotopostkarten aus privaten Sammlungen sowie Fotografien unter anderem von Künstlern wie Salvador Dalí, Max Ernst, Pablo Picasso oder Man Ray. Noch vor der illustrierten Presse und dem bebilderten Buch war die Fotopostkarte ein Träger für die massenhafte Verbreitung der Fotografie. Parallel zu Stadt- oder Dorfaufnahmen wurden damals auch unterhaltsame Bilder gedruckt, die durch technische Kunstgriffe erst möglich wurden. Diese wiederum beeinflußten die Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Beste Plakate

Essen – Das Deutsche Plakat Museum im Museum Folkwang zeigt bis zum 21. September die 100 besten Plakate 2007 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zu sehen sind die aktuellen Tendenzen des Plakat-Designs.

Busennadeln aus dem Kaiserhaus

Eine Ausstellung in Potsdam zeigt kostbare Geschenke aus »allerhöchster Schatulle«

Von Jörg Kirschstein

Ganz besondere Kostbarkeiten sind derzeit im Potsdam-Museum unter den Titel „Aus allerhöchster Schatulle – Kaiserliche Geschenke“ zu sehen. Die Ausstellung präsentiert über 100 seltene Objekte, darunter etwa 60 Schmuckstücke, die vom deutschen Kaiserhof verschenkt wurden. Die Exponate waren vorrangig für bürgerliche Personen bestimmt, die sich Verdienste um die Person des Kaisers und das Haus Hohenzollern erworben hatten.

Bei den ausgestellten Geschenken handelt es sich um mit Edelsteinen besetzte Zigarettenetuis, Anstecknadeln, Manschettenknöpfe und Broschen aus den Werkstätten der im Kaiserreich führenden Hofjuweliere und Goldschmiede. Des weiteren werden kostbare Vasen sowie Tassen mit verschiedenen Dekoren aus der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin (KPM), keramische Erzeugnisse aus der Majolikafabrik im ostpreußischen Cadinen, sowie gerahmte und handsignierte Fotografien Kaiser Wilhelms II. präsentiert. An ausgewählten Beispielen wird dargestellt, wer zur damaligen Zeit welche Art von Geschenk zum jeweiligen Anlaß erhielt.

Der Kaiser selber gab den Grund für eine Schenkung an und beauftragte den Chef des Zivilkabinetts, die Art des Geschenkes auszuwählen. So erhielt der Potsdamer Techniker Pütter nach erfolgter Restaurierung der Hof- und Garnisonkirche im Dezember 1898 für seine „umsichtige Tätigkeit bei der Zusammenstellung der Kronleuchter und des Altargitters“ eine kostbare Anstecknadel verliehen. Bei allen Geschenken sollte natürlich auf den ersten Blick die Identität des Schenkenden erkennbar sein. So waren die Anstecknadeln, die auch Busennadeln genannt wurden, mit dem Monogramm des Kaisers oder der Kaiserin geschmückt. Geschenke aus dem Kaiserhaus waren zudem Ausdruck höfischer Pracht, sie hatten das Ziel, den Empfänger zu beeindrucken. Das taten sie zum einen auf Grund ihrer wertvollen Materialien und der edlen Verarbeitung, zum anderen durch die außergewöhnliche Herkunft. Zu den häufigsten Ehrengaben, die vor allem für bürgerliche Empfänger bestimmt waren, zählen die vom Kaiserhaus als Auszeichnung überreichten Porzellantassen. Verziert mit dem Bildnis des Kaisers und auf dessen persönliche Anweisung verliehen, suggerierten sie dem bürgerlichen Untertanen, als ein wichtiger Teil des kaiserlichen Hofstaates wahrgenommen zu werden. Das ausgeprägte Gespür Wilhelms II. für wirkungsvoll eingesetzte Gunstbeweise sollte sich zu einem wichtigen Bestandteil seiner Regierungstätigkeit entwickeln und wurde von ihm als eine wesentliche Stütze zur Wahrung der Monarchie angesehen. Die Funktion Potsdams als Residenzstadt der Hohenzollern ist ein weiterer Themenschwerpunkt der Ausstellung. Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestimmten die königlichen Wohnsitze, die kaiserliche Hofhaltung und die militärischen Paraden den Charakter der Stadt Potsdam. Zahlreiche Händler trugen den Titel des Hoflieferanten und waren für den kaiserlichen Hof tätig. Zentrum des politischen Geschehens und des höfischen Lebens war das Neue Palais, das bis zum Sturz der Monarchie 1918 Hauptwohnsitz der kaiserlichen Familie blieb.



Kostbares Geschenk: Anstecknadel in Form eines Adlers, Gebr. Friedländer, um 1900 — Foto: Potsdam-Museum

Die größtenteils aus der Privatsammlung von Jörg Geller stammenden Objekte wurden durch einige Exponate aus den Beständen des Hauses Hohenzollern und des Potsdam-Museums ergänzt.

Die Ausstellung „Aus allerhöchster Schatulle – Kaiserliche Geschenke“ ist im Potsdam-Museum, Benkertstraße 3, Potsdam, bis 4. Januar 2009 zu sehen.

Ist Erholung tatsächlich Nebensache?

Da sitzen sie nun in Reih und Glied, ein wenig ängstlich, müde noch, vor allem aber neugierig und voller Erwartung. Einige fliegen wohl zum ersten Mal. Hilflos zerren sie an den Sicherheitsgurten, bis eine Stewardess kommt und mit geübtem Griff den Gurt festzurrt. Prüfend geht sie durch die Reihen und sieht nach dem Rechten. Ganz vorn steht einer der Passagiere noch einmal auf, holt sich aus der Gepäckablage eine warme Jacke. Die Klimaanlage verströmt empfindlich kalte Luft.

Dann endlich rollt die Maschine der Startbahn zu, die Motoren dröhnen. Neugierig blicken einige Passagiere, die einen Sitzplatz am Fenster ergattert haben, nach draußen. Andere wieder klammern sich an den Armlehnen fest, schließen die Augen. Ob wohl alles gut geht? Man hat ja schon so viel gehört ... Doch sicher hebt der silberne Vogel von der Betonpiste ab. Man ist auf dem Weg in den Süden. Dreieinhalb Stunden Flug und das feuchtfrische Wetter in Deutschland wird vergessen sein. Am Urlaubsort sollen über 30 Grad im Schatten sein.

Gleißendes Sonnenlicht dringt durch die kleinen Fenster, als die Maschine die dichte Wolkendecke durchbrochen hat. Ein Vorgeschmack auf den Süden. Mal sehen, ob die Reiseprospekte nicht zuviel versprochen haben. Schließlich möchte man braungebrannt aus dem Urlaub zurückkehren. Erholung ist Nebensache. Erst die „richtige“ Hauttönung spricht doch Bände. Wer als Bleichgesicht nach zwei Wochen Urlaub wieder am Schreibtisch sitzt, der hat sich doch nicht richtig erholt, nie im Leben!

Sonne tanken und relaxen (sprich ausruhen) wollen 65 Prozent der deutschen Urlauber. Ob sich dabei allerdings auch die Haut ausruhen kann, bleibt fraglich. Viele Sonnenanbeter nehmen auch einen Sonnenbrand in Kauf, wenn es um ihre Lieblingsbeschäftigung geht. Es muß ja nicht gleich so schlimm ausgehen, wie bei dem jungen Mann, der am Strand eingeschlafen war. Ein Hitzschlag und ganz böse Verbrennungen waren die Folge. Er konnte schließlich nicht mehr gerettet werden. Immerhin entspricht jeder Sonnenbrand einer Verbrennung ersten oder zweiten Grades. Auch wenn die schmerzhaften Rötungen nach ein bis zwei Wochen vergessen sind – die Haut hat ein besseres Gedächtnis. Sie altert schneller, Zellen können sich verändern, und eventuell kann nach Jahren daraus Hautkrebs entstehen. So ist die von den Krankenkassen angebotene Haut-Vorsorgeuntersuchung für Versicherte ab 35 Jahren durchaus nützlich. Auch die Haut braucht einen Sicherheitsgurt. *Silke Osman*

Oase der Ruhe am Strand

Aus dem guten alten Strandkorb ist ein Luxusmöbel geworden

Von Miriam Fehsenfeld

Die Augen können den Fingern kaum folgen. So schnell ziehen die das Kunststoffband durch die „Staken“, dünne runde Stangen im Holzrahmen, die dem Geflecht Halt geben und Festigkeit verleihen. Hier entsteht ein Strandkorb. Der junge Mann, der den hölzernen Rahmen mit dem typischen Geflecht füllt, ist einer von 43 Mitarbeitern der „Korb GmbH“ in Heringsdorf auf der Ostseeinsel Usedom. 5000 bis 7000 Strandkörbe werden in Deutschlands ältester Strandkorbmanufaktur pro Jahr hergestellt – wobei das „manu faktu“ – Hand gemacht – wörtlich zu nehmen ist.

Geschäftsführer Mathias Fromholz: „Ein Strandkorb aus Heringsdorf entsteht ausschließlich in traditioneller Handarbeit. Das Können und die Erfahrung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Produktion haben unserer Manufaktur weltweit einen erstklassigen Ruf eingetragen.“ In der Tat: Für die Strandkörbe von Usedom geben Kunden in aller Welt von rund 700 Euro für die Grundform mit Standardausstattung angefangen bis zu 4000 Euro und mehr für die individuellen Sonderfertigungen aus.

Eigentlich wird erst auf der letzten Arbeitsplattform der Korb-Macher, beim Zusammenbau der einzelnen Teile wie Untergestell, Seitenteile und „Himmel“ die ganze Variationsbreite deutlich, die eine große Manufaktur heute ermöglicht. Und die auch nur eine Manufaktur leisten kann, da Einzelstücke sich jeder maschinellen Fertigung entziehen.

Der Strandkorb ist „in“, wir finden ihn in Gärten und Wintergärten, auf Terrassen und Balkonen, und in der Bauart „Ganzlieger“ wird er auch schon einmal als Gästebett genutzt. In Heringsdorf weiß man von einem Fan, der sich seinen Luxusstrandkorb im Garten auf einen Schienenkreis montieren ließ, so daß er von einem Elektromotor angetrieben und computergesteuert tagsüber der Kreisbahn der Sonne folgen und nachts den Sternenhimmel beobachten konnte.

Meilenweit sind diese Strandkörbe von den gängigen Standardmodellen entfernt, die man an den Stränden von Nord- und Ostsee mieten kann. Und weit mehr als jetzt 126 Jahre scheint der Tag zurückzuliegen, an dem der Rostokker Hofkorbmacher Wilhelm Bartelmann 1882 für die von Rheuma geplagte Friederike von Maltzahn seinen Strandstuhl baute und damit den Strandkorb erfand. Produktionsleiter Matthias Krüger erklärt: „Bei den heutigen Edelkörben verstärken Metallbeschläge aus seewasserfestem Aluminium, verzinktem Stahl oder Edelstahl alle Verbindungen und Versteifungen im Oberteil. Sie können die Haube mit einem versteckt installierten Federmechanismus in die Senkrechte zurückholen, Sie können Extrataschen für die Strandlektüre, für das Handy und die Armbanduhr haben und abschließbare Schubfächer zwischen den Fußstützen. Die Leute wissen doch in der Regel nicht, wo sie den Schmuck oder die teure Uhr lassen sollen, wenn sie baden gehen.“

Doch damit nicht genug: Rollen oder Kunststoffgleiter verleihen sowohl Standfestigkeit als auch Beweglichkeit, und höhenverstellbare Fußstützen oder extra dicke Polster bringen noch mehr Bequemlichkeit. Auch an integrierten Leselampen, dem iPod-Anschluß, DVD-Player und DVB-T-Fernseher mit Flachbildschirm muß es nicht fehlen, ebenso wenig wie an einer Sitzheizung, Rückenmassage oder dem eingebauten Kühlschrank, der im Winter auf Wärme für den Glühwein umgeschaltet werden kann.

Ob „Pflicht“ oder „Kür“: Im Grunde sind es immer fünf Schritte, in denen aus dem Holz von Kiefer, afrikanischem Iroko oder asiatischem Teak, dem Flechtwerk aus Kunststoff oder Palmen-Rohr und dem Stoff der Polster und Bezüge ein Strandkorb entsteht.



Strand in Binz auf Rügen: Auch hier prägen die beliebten Strandkörbe das Bild. Foto: Landesmarketing Schwerin

Jeder Strandkorb besteht zunächst aus einem Holzgestell. Und schon dabei zeigt sich: Es geht nicht nur um Handarbeit, es geht auch um Maßarbeit. Millimetergenau ist die Kreissäge eingestellt, an der die breiten Latten zugerichtet werden. Wenige Meter weiter werden lange Hölzer in kurze Rechtecke geschnitten, und der Beobachter erkennt die späteren Tischchen wieder, die so praktisch an den Innenseiten des Strandkorbes aufgeklappt werden können. Und erinnert sich an die immer ein wenig sandig knirschenden Butterbrote aus kindlichen Ferientagen und an die zwischen Küssen geleerten Weinflaschen nächtlicher Strandpartys. In großen Stapeln lehnen eng aneinandergestellt die elegant geschwungenen Seitenteile der Ostseeform und daneben in friedlicher Nachbarschaft die gerade geschnittenen Wände, die der kantigeren Nordseeform des Strandkorbes das Gesicht verleihen.

Nach dem Kreischen und Lärmen der Sägen, Fräsen, Hobel und Bohrer ist es in der nächsten Halle der auf mehrere Gebäude verteilten Produktion eher still. Dort, wo die vormontierten Holzteile lasiert und gelackt werden, bestimmt der leicht stechende Geruch von frischer Farbe und allerlei chemischen Laugen die Atmosphäre. Die vormontierten Teile versinken in den Tauchbecken, in denen die Lasur durch die natürlichen Poren tief in den Kern des Holzes eindringt. So wird das Herz des Strandkorbes fit gemacht, damit es später dem aggressiven Gemisch aus Luft und Salz Stand hält, das für den Meeresstrand so typisch ist. Gleichzeitig erhält das Holz durch die Lasur seine Farbe.

Vier, fünf Arbeitsplätze sind in der Flechterei der „Korb GmbH“ gerade besetzt. Weißes Kunststoffband links, gelbes Band rechts und weiter hinten entsteht ein edler Strandkorb aus dem runden Rattan, einem durchaus sperrigem Material aus dem Stamm der Rotangpalme. Doch auch da versetzt die Geschwindigkeit, mit der der erfahrene Flechtmeister den Korb aufbaut, den Besucher in ungläubiges Staunen. Matthias Krüger: „Zehn Stunden insgesamt brauchen unsere Flechter für einen normalen Strandkorb – das können aber auch über 50 Stunden werden, wenn ein Kunde sich für einen Boondoot-Korb entscheidet, unsere aufwändigste Rattan-Variante.“

Giraffe ist im Nachbarraum angesagt – oder ist das eher Leopard, was dort im rasenden Stakkato der Nähmaschine zum Polster für den Sitz und Rücken des Strandkorbes zusammenwächst, zum Bezug für die Kissen und zur Wimpelbahn der Markise? Jedes Muster ist möglich, von den bekannten einfachen Streifen bis zur afrikanischen Großkatze oder eben zum langhalsigen Paarhufer, die in dieser Saison gerade Mode sind; jede Farbkombination liegt hier in der Schneiderei der Manufaktur auf Lager. Direkt neben den Nähmaschinen steht der breite Zuschneidetisch, an dessen Kopfseite die Rollen aus imprägniertem Markisenstoff eingespannt werden. Hier wird wieder einmal genau Maß genommen, der Stoff nach dem Zuschnittplan mit dem Stift angezeichnet, bevor die im raschen Bogen geführte Schere ihn sauber zerteilt, als wäre das nicht wind- und wetterfestes Gewebe, sondern dünnes Papier. Dem Laien wird die ganze Kunst des Zuschneiders und der Näherinnen erst deutlich, wenn aus den vielen einzelnen Stoffstücken ein Ganzes wird, wenn die genähten Teile auf das Geflecht getakkert werden und dabei jeder Streifen millimetergenau aneinander paßt.

Und schließlich wächst zusammen, was bei einem Strandkorb zusammengehört. Bock und Seitenteile werden miteinander verschraubt, die Fußstützen eingepaßt, die Klapptischchen montiert. Zum Schluß wird das Oberteil angehängt. In der Regel bietet ein Strandkorb heute vier Stelllungen, in die er sich klappen läßt. Immer häufiger finden sich aber auch Modelle mit stufenloser Verstellvorrichtung oder die „Ganzlieger“, bei denen das Oberteil per Kurbeldrehung in die Vertikale gesenkt werden kann, so daß das Sitzmöbel in ein Strandbett verwandelt wird.

Auf dem Parkplatz steht schon der Lastwagen bereit, der eine neue Ladung Strandkörbe zu einem Gartenhandel nach München bringen wird. Wenige 100 Meter von den Produktions- und Lagerhallen der „Korb GmbH“ entfernt, „trecken“ die Ostseewellen an den weißen Strand.

Ein besonderes Erlebnis für alt und jung

Wie Großeltern und Enkelkinder gemeinsame Ferientage abwechslungsreich und konfliktfrei gestalten können

Von Maria Hilt

Eine ganze Woche Urlaub bei Oma und Opa. Eine ganze Woche Kirschnudeln essen, mit dem Dackel spielen, den Dachboden nach ungeahnten Schätzen durchforsten und ohne Rüge die Rosinen aus dem Hefekranz pulen. Ferien bei den Großeltern sind für Kinder etwas ganz Besonderes. „Kinder haben heutzutage kaum noch Gelegenheit, mit älteren Menschen in Kontakt zu kommen. Gerade bei Familien, die für den Job aus der Heimat weggezogen sind, hat ein Großeltern-Enkel-Urlaub daher eine wichtige, generationenverbindende Funktion“, sagt Adelheid Müller-Lissner, Autorin von „Enkelkinder! Eine Orientierungshilfe für Großeltern“.

Ein wichtiger Grundstein für erfolgreiche Enkelferien ist die Vorbereitung. „Großeltern, Eltern und Enkelkinder sollten sich vor den Ferien einmal zusammensetzen und alle wichtigen Punkte, die den Urlaub betreffen, klären“, sagt Horst Weipert von der Sozialakademie Potsdam. Bei dieser kleinen Familienkonferenz, die notfalls auch telefonisch abgehalten werden kann, sollte jeder seine Wünsche und Ideen anbringen können. Auch grundsätzliche Regelungen wie die Zubettgehzeit oder der Süßigkeiten- und Fernsehkonsum sollten bei dieser Gelegenheit angesprochen werden.

Adelheid Müller-Lissner rät Senioren, auch ihre eigenen Spielregeln durchzusetzen. „Bei Oma und Opa herrscht nun mal eine andere Hausordnung. Dann wird eben auch nicht vor dem Fernseher gegessen, auch wenn Mama das normalerweise erlaubt“, sagt die Pädagogin. Auch großzügigere Regelungen könnten für die Enkel-Ferien gelten. „Man darf die Kleinen in dieser Zeit ruhig mal ein bißchen verwöhnen“, sagt Müller-Lissner.

Die Entscheidungen, wie jeder Ferientag gestaltet wird, sollten Großeltern und Enkelkinder untereinander aufteilen. „Am besten vereinbart man ‚Bestimmertage‘: An einem Tag bestimmen die Enkel, am nächsten Tag bestimmen dann Oma und Opa, was gemacht wird“, empfiehlt Weipert.

Für Kinder ist es durchaus auch spannend, die Großeltern einfach in ihrem alltäglichen Lebensumfeld zu erleben. „Scheinbar banale Dinge sind für die Kleinen oft ungemein aufregend. Beispielsweise Gartenarbeit mit Oma und Opa kann eine tolle Beschäftigung sein“, sagt Müller-Lissner.

Das Haus der Großeltern ist ein besonderer Ferienort, da es oft ein wichtiger Schauplatz der Familiengeschichte ist. „Hier können Kinder immer wieder Spuren der Kindheit ihrer eigenen Eltern entdecken. Das eröffnet ihnen eine ganz neue Sicht auf die Dinge“, sagt Müller-Lissner.

Großeltern sollten ihren Enkeln bei dieser Spurensuche auch helfen. „Man kann beispielsweise erzählen, auf welchem Sessel die Mama immer am liebsten saß, oder das Lieblingsessen vom Papa kochen“, schlägt die Autorin vor.

Mehrtägiger Enkelbesuch kann für Senioren mitunter auch ganz schön anstrengend werden. Adelheid Müller-Lissner rät Großeltern, sich genügend Auszeiten zu gönnen. „In der Rolle der Oma oder des Opas muß niemand den jugendlichen Senior spielen. Für Enkelkinder im Schulalter ist es eine wichtige Lernerfahrung, daß sie auf ältere Menschen Rücksicht nehmen müssen“, sagt sie.

Die Beziehung zu ihren Enkelkindern sollten Senioren auch vor und nach den Ferien aktiv gestalten.

„Der gemeinsame Urlaub ist ein guter Anlaß, vorher schon einmal miteinander zu telefonieren und gemeinsame Aktivitäten zu planen. Und auch hinterher ergeben sich aus dieser Zeit immer wieder Anknüpfungspunkte für Briefe oder auch E-Mails“, sagt Müller-Lissner.

Im Alter sicher Autofahren

Fähigkeiten regelmäßig auf den Prüfstand stellen – Kritische Situationen lassen sich oft vermeiden

Von Anja Schäfers

Der eine hat Probleme bei Fahrten in der Dämmerung, einem anderen fällt der Schulterblick immer schwerer. Beim Älterwerden können einige der Fähigkeiten nachlassen, die man beim Autofahren braucht. Doch Probleme beim Unterscheiden von Hell und Dunkel oder zunehmende Unbeweglichkeit sind meist schleichende Prozesse, die sich an keinem bestimmten Alter festmachen lassen.

„Während einige Menschen schon mit 50 Jahren erhebliche gesundheitliche Probleme und Leistungseinbußen haben, sind andere noch mit 70 fit und agil“, sagt Franz Schibalski, Verkehrssicherheitsexperte beim Allgemeinen Deutschen Automobil-Club (ADAC). Jeder Autofahrer sollte sich daher regelmäßig seine persönliche Situation bewußt machen.

Dabei sollte es zunächst um die eigene Gesundheit gehen. „Wir empfehlen Autofahrern ab 40 Jahren, regelmäßig ihre Augen untersuchen zu lassen“, sagt Schibalski. Aufpassen müsse zudem, wer bestimmte Medikamente einnehme. Mittel gegen Herzkreislaufbeschwerden können das Fahrverhalten ebenso beeinflussen wie etwa Psychopharmaka.

Betroffene sollten unbedingt die entsprechenden Hinweise im Beipackzettel lesen und auch ihren Hausarzt befragen. „Von sich aus sprechen Ärzte das Thema Fahrtüchtigkeit meist nicht an“, berichtet der Verkehrspsychologe.

Wer auf Nummer sicher gehen will, kann sich auch freiwillig einem Fahreignungstest bei Stellen wie der Dekra oder dem TÜV unterziehen. Ein solcher Check-up ist kostenpflichtig, bietet aber umfassende medizinische, psychologische und fahrpraktische Untersuchungen. Die betreffenden Organisationen versichern, daß die Ergebnisse der Tests vertraulich behandelt werden.

Für viele Menschen ist das Ausscheiden aus dem Berufsleben auch ein wichtiger Einschnitt für ihre Karriere als Autofahrer. Denn damit endet häufig das tägliche Pendeln zur Arbeitsstelle. Sie sollten sich unbedingt eine gewisse Routine hinter dem Steuer erhalten. „Wer viel fährt, macht weniger Fehler“, sagt Burkhard Gerkens, Referent für ältere Verkehrsteilnehmer beim Deutschen Verkehrssicherheitsrat.

Letztlich müsse er aber widersprüchliche Ratschläge geben: Denn beim Fahren sollte man zwar einerseits in Übung bleiben, andererseits lassen sich einige schwierige Situationen auch vermeiden.

Viele ältere Autofahrer hätten zum Beispiel Probleme in komplexen Verkehrssituationen, etwa beim Einfädeln auf der Autobahn oder beim Abbiegen an einer mehrspurigen Kreuzung.

Das Unfallrisiko steige, weil man in kürzester Zeit Hinweisschilder lesen, sich einordnen und auf andere Verkehrsteilnehmer achten müsse. „Wer sich unsicher fühlt, nimmt vielleicht ein bis drei Fahrstunden“, sagt Gerkens. Dabei könne man beispielsweise mit dem eigenen Auto alltägliche Wege fahren. Vom Fahrlehrer bekomme man dann ein Feedback, wo die eigenen Stärken und Schwächen liegen.

„Oft lassen sich heikle Konstellationen aber auch vermeiden“, erläutert Gerkens den zweiten Teil seiner Strategie. Man könne zum Beispiel für seine Fahrt eine Route suchen, an der man nicht an einer unüberschaubaren Kreuzung links abbiegen müsse.

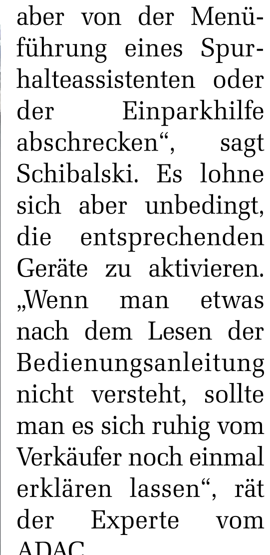
Oder man befahre die kritische Stelle zu einer Tageszeit, an der es dort nicht so viel Verkehr gebe. Viele ältere Automobilisten verzichteten zudem auf Fahrten in der Dämmerung und bei Nacht sowie auf Touren bei starkem Regen oder Eisglätte. Einige Fahrer drosseln auch ihre Geschwindigkeit und bewegen sich nur noch auf vertrautem Terrain. Für manche möglicherweise kritische Situation könne man sich auch Unterstützung holen – durch einen Beifahrer, der einem beispielsweise dabei hilft, sich zu orientieren und komplizierte Situationen zu erfassen.

Manchmal sind es Kleinigkeiten, die die eigene Lage verbessern können. Durch die reduzierte Beweglichkeit im Oberkörper und im Halsbereich vieler älterer Menschen leidet oft die Übersicht beim Autofahren.

„Mit einem zusätzlichen Seitenspiegel braucht man sich nicht mehr den Hals verrenken“, berichtet Franz Schibalski. Nützlich sei auch, die Scheiben von außen und innen sauber zu halten.

Besitzer von neueren Fahrzeugen hätten oft auch technische Hilfsmittel im Auto, die sie zu nutzen wissen sollten.





Beim Älterwerden können einige der Fähigkeiten nachlassen, die man beim Autofahren braucht: Der eine hat Probleme in der Dämmerung, einem anderen fällt der Schulterblick schwerer. Foto: ddp / Deutscher Verkehrssicherheitsrat

„Viele Menschen lassen sich aber von der Menüführung eines Spurhalteassistenten oder der Einparkhilfe abschrecken“, sagt Schibalski. Es lohne sich aber unbedingt, die entsprechenden Geräte zu aktivieren. „Wenn man etwas nach dem Lesen der Bedienungsanleitung nicht versteht, sollte man es sich ruhig vom Verkäufer noch einmal erklären lassen“, rät der Experte vom ADAC.

Wer sich im Alter ein neues Auto kauft, kann ebenfalls auf seine Sicherheit achten. „Die Industrie ist auf ältere Fahrer eingestellt, auch wenn sie nicht mehr damit wirbt, seitdem ein Seniorenmobil nicht angekommen ist“, sagt Burkhard Gerkens. Wichtig sei zum Beispiel eine hohe Sitzposition. Sie erleichtere nicht nur das Ein- und Aussteigen, sondern sorge auch für einen guten Überblick. Außerdem sollten etwa die Anzeigen gut sichtbar und die Schalthebel leicht zu bedienen sein.

Tipps für ältere Autofahrer: Der Deutsche Verkehrssicherheitsrat (DVR) bietet Gesprächskreise an, in denen sich ältere Verkehrsteilnehmer über ihre Probleme austauschen können. Die Broschüre „Ältere aktive Kraftfahrer“ läßt sich bestellen beim DVR, Beueler Bahnhofsplatz 16, 53222 Bonn, Telefon (02 28) 40 00 10, www.dvr.de. Kostenpflichtige Beratungen, Mobilitätstests oder Fahrsicherheitstrainings gibt es bei Stellen wie Dekra oder TÜV sowie verschiedenen Automobilclubs. Im Internet etwa unter: www.dekra.de, www.tuev-sued.de, tuev-nord.de, www.adac.de.

Bürgerstiftungen leben von Ehrenamtlichen

In Bürgerstiftungen können sich alle Menschen engagieren. Denn dieses Modell ermöglicht es auch Normalverdienern, wohltätig zu sein. „Wenn viele sich zusammentun, können sie die Stiftung mit einem soliden Kapital ausstatten“, sagt Burkhard Küstermann, Projektleiter der Initiative Bürgerstiftungen. In Münster beispielsweise haben über 200 Stifter das Grundkapital für die Stiftung „Bürger für Münster“ aufgebracht. „Mit Hilfe einer Stiftung können Bürger in verschiedenen Bereichen vor Ort tätig werden, ohne Pflichtaufgaben der Gemeinde zu übernehmen“, erläutert Küstermann. Die Bürgerstiftung in Stuttgart zum Beispiel organisiert Runde Tische zu Themen wie Alter und Jugend, bei denen sich engagierte Laien, Experten, Institutionen und Initiativen vernetzen können. Andere Bürgerstiftungen fördern sozial benachteiligte Jugendliche oder engagieren sich beim Umweltschutz. Bestehende Stiftungen brauchen Geld, Zeit und Ideen. „Wer finanziell helfen will, kann dies durch eine Zustiftung tun“,

Menschen für Menschen

sagt der Projektleiter. Das Geld fließt dann in das Stiftungskapital ein. Für laufende Ausgaben werden jedoch auch Spenden benötigt. Bürgerstiftungen leben zudem davon, daß Menschen regelmäßig ehrenamtlich mitarbeiten oder Ideen für neue Initiativen einbringen.

Für Bürgerstiftungen gibt es keine juristische Definition. Daher hat der Arbeitskreis Bürgerstiftungen zehn Qualitätsmerkmale herausgearbeitet, die eine Bürgerstiftung kennzeichnen sollten. Dazu gehört zum Beispiel, daß transparent gearbeitet wird und die Stiftung wirtschaftlich und politisch unabhängig ist. „Der Bundesverband Deutscher Stiftungen vergibt das Gütesiegel an Bürgerstiftungen, die den zehn Merkmalen entsprechen“, sagt Küstermann.

Weitere Informationen gibt es bei der Initiative Bürgerstiftungen, Haus Deutscher Stiftungen, Mauerstraße 93, 10117 Berlin, Telefon (0 30) 89 79 47 90, www.die-deutschen-buergerstiftungen.de.

Anzeige

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ende der Reformen

Große Herbst-Leserreise nach Ostpreußen

8-Tage-Reise zum Landgut Gartenpungel (Wojciechy) mit Ausflügen u. a. nach:
Allenstein (Olsztyn), Heilige Linde, Danzig (Gdansk), Marienburg (Malborg) u.v.m.

22.09. bis 29.09.2008
ab € 495,-
p.P. im Doppelzimmer mit Halbpension

Unser umfangreiches Programm:

(Den ausführlichen Programmablauf und Prospekte senden wir Ihnen gern zu.)

Ab Wuppertal und Hannover oder Ihrem Zustieg entlang der Autobahn A2, / E30 in Polen.

1. Tag: Erste Übernachtung nahe Wiebodzin (Swibusch)

2. Tag: Fahrt zum Weltkulturerbe Thorn a. d. Weichsel mit Stadtrundgang. Anschließend Fahrt zum Landgut Gartenpungel (Wojciechy), heute mit deutschem Inhaber.

3. Tag: Rundfahrt durch das Ermland und Masuren. Besichtigungen: Barockkirche Heiligelinde, Rößel (Ordensburg), Rastenburg (Wolfsschanze) und Heilsberg.

4. Tag: Ausflug über die Kernsdorfer Höhen, Tannenberg (Stebark), Hohenstein (Olsztynek) in das Freilichtmuseum (Eintritt inkl.). Anschließend Stadtrundfahrt durch Allenstein, Altstadt und Schlossbesichtigung sowie der Besuch eines Reiterhofes (Marengo) mit Folkloreveranstaltung.

5. Tag: Fahrt über Preußisch Holland (Paslek) nach Danzig, Stadtrundfahrt mit Führung.durch die mittelalterliche Hansestadt. Besichtigung einer Bernsteinschleiferei, anschl. Freizeit für eigene Erkundungen.

6. Tag: Fahrt zur Marienburg und nach Elbing (Elblag). Anschließend besichtigen Sie die Anlagen des Oberlandkanals. Später Grillabend in Gartenpungel mit gemütlichem Beisammensein am Lagerfeuer.

7. Tag: Abreise über Deutsch Eylau (Ilawa) und Graudenz (Grudziadz) zur letzten Übernachtung im Großraum Posen.

8. Tag: Nach dem Frühstück Heimfahrt zum Ausgangspunkt Ihrer Reise

Unsere Leistungen: Der Reisepreis beinhaltet die Fahrtkosten, 2 x Zwischenübernachtungen mit HP/DZ, 5 x Übernachtungen in Gartenpungel (im DZ oder Appartement) mit HP., Stadtführungen Danzig und Thorn, Eintritt Museum, Eintritt Hohenstein, 1 x Kaffee und Kuchen, Einreisegebühr Polen 20 PLN Zloty. Einzelzimmerzuschlag: 105,- €. Programmänderungen möglich.
Mindestteilnehmeranzahl 30 Personen.

- **Sie reisen bequem in komfortablen Reisebussen mit Klimaanlage und Toilette**
- **Deutschsprachige Reisebegleitung**
- **Kompetente Mitarbeiter u.v.m.**
- **20 Jahre Erfahrung mit zufriedenen Kunden**



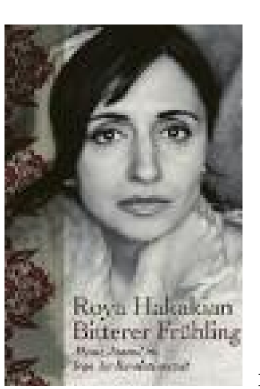
Rufen Sie uns an!
Tel. 0202 / 50 00 77

oder füllen Sie den Coupon aus, und senden Sie ihn an:
Scheer-Reisen, Leonhardstraße 26, 42281 Wuppertal.
Wir senden Ihnen gern unsere Unterlagen und Prospekte mit dem Gesamtablauf der Reise.

Name:

Straße:

PLZ/Ort:



Ende der Freiheit

Iranische Revolution erlebt

In „Bitterer Frühling“ schildert die Iranerin Roya Hakakian ihre Kindheit und Jugend im Iran der 70er und frühen 80er Jahre.

Zunächst startet sie mit ihrer Erzählung in den frühen Jahren ihrer sehr idyllischen Kindheit, als die Welt aus Sicht ihrer Kinderaugen noch harmonisch verlief und der Schah das Sagen hatte.

„Wir wohnten im 14. Postbezirk in keiner geringeren Straße als eben dieser Allee der Erhabenen, Haus Nummer drei. ‚Eins‘ stand für Gott, ‚Zwei‘ für unseren geliebten Schah und seine Gemahlin. ‚Drei‘ aber stand für das Haus mit den prächtigen Wachholderbäumen, wo die Hakakians wohnten.“

Bereits als Kind hatte Roya Hakakian es aufgrund des guten Rufes ihres jüdischen Vaters, seines Zeichens Lehrer und Dichter, nicht einfach: „Das Kind meines Vaters zu sein war Ehre und Last zugleich. Die Leute betrachteten uns gewissermaßen als seine Botschafter und erwarteten von uns das rechte Maß an Frömmigkeit, Intelligenz und Redegewandtheit, insbesondere die Fähigkeit, auf Wunsch zu dichten ... In mich, das jüngste Kind der Hakakians und deren einzige Tochter, setzte man nur geringe Hoffnungen. Ja, man äußerte den Wunsch, meine Altklugheit möge sich geben.“

Voller Emotionen berichtet Roya Hakakian über so manche Begebenheit, die sie damals bewegte, und somit auch zum Teil entscheidenden Einfluß auf ihre weitere Entwicklung hatte, wie zum Beispiel die durch die Eltern vereinbarte Ehe ihrer Cousine mit einem älteren, korpulenten Mann, der sich beim Eigenlob in die selbsterdachten Lügen verstrickte.

Der Sturz des Schah gibt der Handlung eine abrupte Wendung. Der Leser liest aus den Zeilen das Hochgefühl der Menschen heraus, von der Last der Gesetze des Schahs befreit zu sein.

Dieses Gefühl des Glücks und der Freiheit war jedoch trügerisch und nur von kurzer Dauer. Schon bald wendete sich das Blatt und die iranische Revolution wich dem neuen Herrscher – Khomeini.

Die Zensur des Ajatollah, die schwarz verhüllten Frauen, die das Kommando an den Mädchenschulen übernahmen und den jungen Frauen den Schleier aufzwangen, all das veränderte auch das Leben der jungen Roya – leider nicht zum Guten.

„Wie von ungefähr begab ich mich an diesem Tag nach der Schule in unser altes Viertel. Ich suchte Trost, wie in alten Zeiten. Ich wollte Z. sehen. Ich sehnte mich danach, an ihrer Tür zu stehen und sie bei meinem Anblick vor Freude schreien zu hören ... Augenblicke später hörte ich Schritte in dem schmalen Korridor, der auf den Hof hinausführte. Die Schritte waren streng und entschlossen. Dann sah ich eine schwarz verschleierte Gestalt auf mich zukommen. Diejenige, die da auf mich zuflatterte, erkannte ich nicht, denn der Schleier ließ nur wenig von ihrem Gesicht frei. Aber als sie näher kam, sah ich die Hand, die den Schleier unter ihrem Kinn hielt. Die Hand, die ich unfehlbar erkannt hatte ...“

Roya Hakakian präsentiert dem Leser mit ihrem Roman „Bitterer Frühling“ nicht nur hautnah erlebte Geschichte, sondern auch die berührende und zugleich erschütternde Geschichte ihrer Jugend im Iran. *A. Ney*

***Roya Hakakian: „Bitterer Frühling – Meine Jugend im Iran der Revolutionszeit“**, DVA, München 2008, geb., 286 Seiten, 19,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, zu beziehen.



Mord an Millionen

Der indische Autor Khushwant Singh über die Vertreibungen in Indien 1947

„Der Sommer des Jahres 1947 war nicht wie andere indische Sommer. Sogar das Wetter war in jenem Jahr in Indien anders ... Mano Majra ist ein winziger Ort. Es gibt bloß drei Gebäude aus Stein. Eins davon ist das Haus des Geldverleihers Lala Ram Lal. Die anderen beiden sind der Sikh-Tempel und die Moschee ... Der Rest des Dorfes besteht aus einer Traube ineinander verschachtelter Lehmhütten mit flachen Dächern und Höfen, die von niedrigen Mauern eingefriedet sind.“ In diesem Ort spielt die Tragödie, die der indische Autor Khushwant Singh in „Der Zug nach Pakistan“ schildert. Der Autor ist – wie die Figuren in seiner Geschichte – in einem Ort der späteren Grenzregion von Pakistan und Indien geboren. Sein Roman erschien bereits erstmals 1956 in Indien. Da Khushwant Singh aber zu den Großen in der indischen Literatur gehört, wird sein Werk jetzt auch in deutscher Sprache veröffentlicht. Und da der Kaschmirkonflikt bis heute nicht gelöst ist, ist sein Roman, der die Wurzeln dieses Konflikts, sprich die Vertreibungen nach dem Abzug der Briten im Jahr 1947, darstellt, bis heute relevant.

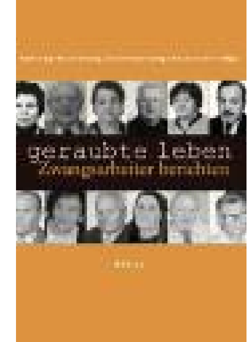
Mano Majra wird seit Generationen von Hindus, Sikhs und Moslems bewohnt. Die Züge, die auf den Bahnschienen nahe ihrem Ort vorbeifahren, bestimmen ihrer aller Alltag. Beschaulich schildert Khushwant Singh, wie die Menschen ihren Tagesablauf statt nach der Uhr anhand der Züge bestimmen. Doch eines Tages fahren die Züge nicht mehr nach Plan. Zudem passiert ein Verbrechen, und Fremde kommen in das Dorf. Doch den Friedensrichter Hukum Chand sorgt nicht der Mord am Geldverleiher, sondern die politischen Entwicklungen, von denen er annimmt, daß sie früher oder später auch das kleine Dorf an der neugezogenen Grenze nach Pakistan erreichen.

Das ehemals britische Indien erlebte 1947 nämlich einen Bevölkerungsaustausch, der in der Art und Weise einmalig ist. Moslems wurden in dem neugegründeten Staat Pakistan ausgesiedelt, Hindus und Sikhs auf das Gebiet Indiens begrenzt. Menschen, die seit Generationen nebeneinander lebten, wurden plötzlich zu Gegnern.

„Der Wind der Zerstörung weht über das Land. Mord und Totschlag ist alles, was wir hören“, klagen die Menschen. Und dann erreicht endlich wieder ein Zug das Dorf. Er kommt aus Pakistan und seine Fracht setzte die Menschen unter Schock. Tausende Sikhs und Hindus, Flüchtlinge, auf ihrem Transport nach Indien, befinden sich in dem Zug. Doch alle sind tot. Massakriert und gemeuchelt. Der Friedensrichter fürchtet einen Racheakt der Sikhs und Hindus an den Moslems im Dorf. Zwar verweisen einige Dorfältere auf die lange Freundschaft zu den Moslems im Ort, doch vor allem Aufrührer aus der Fremde versuchen Mano Majra aufzumischen. Der Friedensrichter handelt, läßt die Moslems aus dem Dorf in ein nahegelegenes Flüchtlingslager evakuieren, doch 50 Polizisten sind kein Schutz gegen einen nach Blut dürstenden Mob.

Khushwant Singh gelingt es, die sich zuspitzende Situation nachvollziehbar zu schildern, wenn auch mit einigen unnötigen Längen. Am Ende fährt ein Zug durch Mano Majra, in ihm Tausende Moslems auf dem Weg nach Pakistan. Unter ihnen auch die Moslems aus Mano Majra. Der Mob wartet schon neben den Schienen, doch es gibt auch Menschen in dem Dorf, die das Massaker an ihren Nachbarn verhindern wollen. *Bel*

***Khushwant Singh: „Der Zug nach Pakistan“**, Insel, Frankfurt M. 2008, geb., 234 Seiten, 19,80 Euro*



Das eigene Kind getötet

35 NS-Zwangsarbeiter berichten über ihr Schicksal

Endlich gehört zu werden, das eigene Schicksal publik zu machen und damit aus der Anonymität der Millionen Opfer des NS-Systems herausgehoben zu werden, das war das Anliegen einiger Betroffener, die in „Geraubte Leben – Zwangsarbeiter berichten“ zu Wort kommen. Viele waren auch dankbar, zu den 35 Autoren zu zählen, die von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ ausgewählt worden waren, um auf diesem Wege vielleicht an ihre verstorbenen Lieben zu erinnern. Mehrere Töchter berichten von dem Schicksal ihrer meist längst verstorbenen Mütter, da diese nicht mehr für sich selber sprechen können, das ihnen angetane Unrecht jedoch nicht in Vergessenheit geraten dürfe.

Über 1,6 Millionen ehemalige Zwangsarbeiter und ihre Rechtsnachfolger wurden von 2000 bis Mitte 2007 aus dem Fonds der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ mit insgesamt 4,37 Milliarden Euro entschädigt. Doch kann man dafür finanziell entschädigt werden, daß man jahrelang körperlich schwere Sklavenarbeit für das NS-Regime hat verrichten müssen und dabei Angehörige hat sterben sehen? In einem geschilderten Fall wird eine Frau sogar zur Mörderin ... an ihrem eigenen Kind. Um nicht wie alle Schwangeren um sich herum getötet zu werden, verheimlicht eine Zwangsarbeiterin ihre Schwangerschaft und arbeitet bis zu ihrer Niederkunft genauso hart wie alle anderen Schicksalsgenossen. Im Dunkel der Nacht bringt sie ihr Kind zur Welt, doch da der Säugling im Arbeitslager keine Überlebenschance hat, sie sich auch nicht verraten will, wirft sie den Nachwuchs in einen Sack auf den im Lager befindlichen Leichenwagen. Welche Schuldgefühle wird diese Frau für den Rest ihres Lebens gehabt haben? Und wie wird sich die Tschechin Adolfina Sovova am 8. März 1944 gefühlt haben, als sie wußte, daß ihre Mutter nur einige hundert Meter von ihr entfernt in die Gaskammern geschickt wurde, während sie, gesund und kräftig, als Zwangsarbeiterin weiter leben durfte?

Die einzelnen meist nur wenige Seiten umfassenden Schicksalsberichte werden jeweils mit einem Foto des Betroffenen und einer Kurzvita aufgemacht. So erfährt der Leser, was aus den Menschen wurde, wo und ob sie heute leben. Den gebürtigen Slowenen Alois Starina zog es beispielsweise 1957 wieder zurück nach Offenbach, wo er noch gute Kontakte aus seiner Zeit als Zwangsarbeiter in einem Gartenbaubetrieb hatte.

Mit „Ich hatte mir ein anderes, besseres Leben vorgestellt“ beginnt das weitgehend unpolitische Buch „Geraubte Leben“. Abgebrochene Schulkarrieren, fehlende Ausbildung und körperliche Folgeschäden bestimmten für viele das Leben nach Kriegsende. *R. Bellano*

***Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (Hrsg.): „Geraubte Leben – Zwangsarbeiter berichten“**, Böhlau, Köln 2008, geb., 355 Seiten, 22,90 Euro*

Autoritär, nicht demokratisch

ARD-Korrespondent Thomas Roth über die vielen Gesichter Rußlands

Findet Rußland doch noch zur Demokratie? Diese Frage bewegt die Gemüter im Westen immer wieder, zumal es nach Boris Jelzins Widerstand gegen den Putsch von Altkommunisten im Jahre 1991 wirklich so aussah, als habe das Land endlich die Fesseln der Vergangenheit abgeworfen. ARD-Korrespondent Thomas Roth berichtet seit 1991 (mit kurzen Unterbrechungen in Köln und Berlin) aus Moskau. Dank seiner journalistischen Fähigkeit, seiner russischen Sprachkenntnisse und seines Einfühlungsvermögens in die russische Mentalität hat er dort viele Freunde gewonnen und exzellente Verbindungen knüpfen können. Man spürt das an seinem neuen Buch auf jeder Seite: Es ist ungemein informationsreich, gut lesbar und mit sicherem Urteil geschrieben – wohl das Bestes, was man derzeit über Rußland lesen kann.

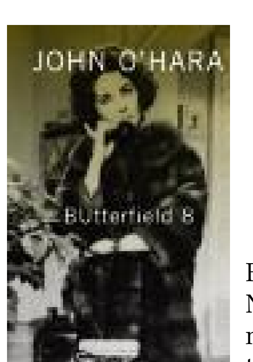
Genau genommen ist es ein Buch über das von Präsident Putin in den vergangenen Jahren geprägte Rußland. Vermutlich ist es, anders als bei einer Darstellung eines großen westlichen oder Drittweltlandes, bei russischen Verhältnissen unumgänglich, den jeweils starken Mann in den Mittelpunkt zu rücken. Womit man beim entscheidenden Punkt ist: Roth ist sehr skeptisch, ob Rußland wirklich auf dem Weg zur Demokratie vorangekommen ist. Für ihn ist eher das Gegenteil der Fall; nach dem Aufbruch in den ersten Jahren unter Jelzin ist das Rad Stück für Stück zurückgedreht worden: Die damalige Vielfalt in Presse und Fernsehen gibt es nicht mehr; die politische Opposition (freilich in sich selbst auch heillos zerstritten) hat wenig Chancen, sich öffentlich zu artikulieren; der versprochene Reichtum aus Öl und Gas ist bislang nur wenigen skrupellosen Oligarchen zugute gekommen.

Roth hat Putin bei zahlreichen öffentlichen Auftritten kennengelernt, mit ihm auch einige intensive Interviews führen können. Er ist beeindruckt von der Energie und Tatkraft, auch vom persönlichen Charme des ehemaligen KGB-Funktionärs, beurteilt aber insgesamt den einstigen Präsidenten und heutigen Ministerpräsidenten im Hinblick auf sein Demokratieversprechen äußerst skeptisch: „Der Kreis um Putin, das sogenannte ‚Petersburger Lager‘, ein Bund von Vertrauten und Freunden, etliche davon mit KGB-Hintergrund, hat in der Ära Putin eine ausgefeilte Technik entwickelt, Demokratie in einer Art ‚potemkinscher‘ Kampagne zu imitieren und dabei zu generieren. Deshalb spielen die Spindoktoren des Kreml und ihre journalistischen wie intellektuellen Claqueure unablässig auf dem rhetorischen Klavier und erfanden Formulierungen, von der ‚gelenkten Demokratie‘ (Putin) zur ‚souveränen Demokratie‘ bis zum ‚eigenen russischen Weg‘“.

Putin habe, so Roth immer wieder – mit Blick auf die Wirtschaft, die Politik, aber auch auf Bildung und Mentalität der Russen –, keine demokratischen, sondern autoritäre Strukturen in Staat und Gesellschaft geschaffen und verfestigt, womit sich das Land grundlegend von westlichen Demokratien unterscheidet. Es ist zum Glück ein gemäßigter autoritärer Stil, gleichwohl, so Roths indirekt geäußerter Rat, sollte man dies bei allen Kontakten mit Rußland im Auge behalten.

Was das Buch darüber hinaus anregend, ja wirklich spannend macht, sind Roths Schilderungen von Aufstieg und Sturz mehrerer Oligarchen, die sich entweder Putin fügten oder sonst zum Untergang (bis zu Gefängnis und physischer Vernichtung) verurteilt waren. Er ruft die dramatischen Tage des Putsches gegen Gorbatschow in Erinnerung und beschreibt den erstaunlichen Wiederaufstieg der orthodoxen – erneut oder schon wieder – staatsnahen Kirche. Am anrührendsten lesen sich die Passagen über einfache Menschen: Fischer und Siedler am Baikalsee, Taxifahrer in Moskau, Studenten in St. Petersburg, Bewohner in Sotschi, die die bevorstehende Winterolympiade eher fürchten (wegen der immensen Bauvorhaben). Den Leser beeindruckt einmal mehr deren Herzlichkeit, aber auch deren Leidensfähigkeit. Viele haben in den schlimmen 90ern durch Inflation und Geldentwertung alle Habe verloren, wohnen noch immer beengt in miserablen Wohnungen und wünschen nichts sehnlicher als Frieden, Sicherheit und ein halbwegs gutes Auskommen. So gesellt sich zur Skepsis gegenüber dem offiziellen Rußland die Zuneigung für die leidgeprüften Menschen dieses riesigen Landes – eine Erfahrung, die man bei wirklich guten Büchern über Rußland eigentlich immer macht. *Dirk Klose*

***Thomas Roth: „Rußland – Das wahre Gesicht einer Weltmacht“**, Piper Verlag, München 2008, geb., 332 Seiten, 19,90 Euro*



Genuß

US-Klassiker wiederentdeckt

Bei der Fülle an Neuerscheinungen, die täglich auf den Buchmarkt geschwemmt werden, verliert man leicht den Überblick. Wer auf Nummer sicher gehen will und seine Zeit nicht mit unleserlichen oder trivialen Werken „moderner“ Autoren vergeuden will, sollte zu den sogenannten Klassikern greifen. Zum Glück werden seit einiger Zeit wieder amerikanische Klassiker des 20. Jahrhunderts von deutschen Verlagen neu herausgebracht. Unbedingt empfehlenswert ist John O'Haras Roman „BUtterfield 8“. Das rasant geschriebene Buch gewährt ein paar Stunden großen Lesegenusses. O'Haras Prosa hat auch rund 70 Jahre nach Erscheinen des Romans keine Patina angesetzt.

Kinofreunde werden den Titel einzuordnen wissen. Daniel Mann verfilmte den Roman im Jahr 1960 mit Elizabeth Taylor in der Rolle der Gloria Wandrous und Laurence Harvey in der Rolle des Weston Liggett. Für die schöne Schauspielerin brachte dieser Filmpart nach drei Nominierungen endlich den heißersehnten Oscar.

Die Handlung von „BUtterfield 8“ läßt sich schwer auf einen Punkt bringen. Manche Kritiker haben sogar moniert, das Buch sei langweilig oder biete eine zu große Fülle an Personen ohne Höhepunkt.

Im Kern handelt es sich um ein Zeitpanorama der frühen 1930er Jahre in New York. Gloria, die von Männern umschwärmte Protagonistin wird in dieser Großstadt mit ihren Partys und Flüsterkneipen kein Glück finden, schon gar nicht bei Weston Liggett, einem verheirateten und reichlich unsympathischen Geschäftsmann, mit dem sie eine Nacht verbringt. Es wird nicht richtig ausgesprochen, aber Gloria ist eine Art Nobelprostituierte, die keinen Halt in dieser Welt findet, am wenigsten bei den Männern.

Wer einen Blick werfen will auf das Amerika der „Great Depression“ sollte zu diesem Buch greifen. Die US-Literatur des 20. Jahrhunderts hat mehr zu bieten als Hemingway, Faulkner, Fitzgerald, Updike oder Roth. Völlig zu Recht ließ O'Hara folgenden Spruch auf seinem Grabstein anbringen: „Besser als jeder andere erzählte er die Wahrheit über seine Zeit, die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er war ein Profi. Er schrieb ehrlich und gut.“ *Ansgar Lange*

***John O'Hara: „BUtterfield 8“**, C. H. Beck Verlag, München 2008, 335 Seiten, 19,90 Euro*

Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden



Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.
Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.

Als gebundenes Buch.
Best.-Nr.: 6647,
statt **€ 14,90** nur noch **€ 6,95**

Kart., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2434
statt **€ 8,90** nur noch **€ 4,95**





Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00

Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Geb., mit Schutzumschlag, 368 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6444, € 19,90



Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95

Elchschaufel-Anstecker



Elchschaufel-Anstecker
Maße: 15 x 15 mm, emaillierte Oberfläche
Best.-Nr.: 6642, Stück € 2,95

Aus Ostpreußens Oberland

Kersten Radzimanowski
Schwalgendorfer Chronik

Vor mehr als 300 Jahren gründeten deutsche Siedler im ostpreußischen Oberland einen neuen Ort: Schwalgendorf. Über den steinigen Weg dieser mutigen und tatkräftigen Familien, von ihrem Ringen mit den Naturgewalten und ihrem Widerstand gegen fremde Agressoren – Russen, Polen, Franzosen – wird hier berichtet. Die Chronik dokumentiert den Werdegang Schwalgendorfs vom Beginn im Jahre 1700 bis zum schrecklichen Ende 1945. Hunderte Namen Schwalgendorfer Familien werden in dieser Chronik dem Vergessen entrissen.Darüber hinaus gibt das Buch einen Einblick in Brauchtum und Tradition, vom Tageswerk der Bauern, Handwerker, Forstarbeiter, vom Leben im Wald, von Fischfang und der Flößerei.
Geb., 263 Seiten, mit zahlreichen Fotos und Abbildungen
Best.-Nr.: 6599, € 43,00

Kersten Radzimanowski
Wir vom Geserich – Aus Ostpreußens Oberland
von Saalfeld bis Deutsch-Eylau

Dieses Buch handelt von Bürgern und Bauern, von Händlern und Handwerkern, von Fischern, Flößern und Forstleuten. Es zeichnet das Portrait einer oberländischen Region, handelt vom Leben und Lebenswillen der Menschen zwischen Saalfeld und Deutsch-Eylau. Es folgt den Spuren der Deutschen im (ost)preußischen Oberland, die vor mehr als 700 Jahren begannen, diesen Teil unserer Heimat urbar zu machen, ihn kultiviert und geprägt haben. Ungezählt sind die Opfer, die sie für die Verteidigung der ostpreußischen Heimat vor allem vor Überfällen polnischer Banden und Söldnerheere zu erbringen hatten. Die Bewohner der Region rund um den Geserich werden mit diesem Buch dem Vergessen entrissen. Möglichst viele Namen, die für das Deutschtum des ostpreußischen Oberlandes stehen, sollen erwähnt, das Leben gerade der Generation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgezeichnet und gewürdigt werden. Es ist eine Botschaft an die Zukunft, an die kommenden Generationen – vergesst eure Heimat, eure Ahnen nicht!
Geb., 368 Seiten, mit zahlreichen historischen Fotos, Karten, Ortsplänen und Einwohnerlisten
Best.-Nr.: 6592, € 53,00

Kersten Radzimanowski
Der Alf von Venedien
Sagen und Geschichten aus Ostpreußens Oberland – Der Kreis Mohrungen und seine Umgebung

Mit über 60 Sagen aus dem gesamten Kreis Mohrungen, ungefähr 20 aus benachbarten Regionen sowie etwa zehn Geschichten, die vor allem vom Leben in der Herderstadt handeln, ist "Der Alf von Venedien" ein Füllhorn heimatlicher Erinnerungen. Illustriert wird das Buch mit annähernd 100 historischen und aktuellen Fotos aus dem Herzen des Oberlandes einschließlich 16 Seiten schönster Farbfotos aus Stadt und Kreis. Zahlreiche Lagepläne geben dem Leser eine zusätzliche Orientierung.
Geb., 220 Seiten, mit zahlreichen Fotos und Lageplänen, 16 Seiten mit den schönsten Farbfotos vom Oberland
Best.-Nr.: 6600, € 37,00



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Geb., 280 Seiten mit Schutzumschlag
Best.-Nr.: 6650



Rochus Misch
Der letzte Zeuge
Ich war Hitlers Telefonist, Kurier und Leibwächter
Er war abgestellt an die Front, bis sich im 1940 die Gelegenheit bietet, bei Hitler als Kurier, Leibwächter und Telefonist zu arbeiten.
In Hitlers Wohnungen geht Rochus Misch ebenso ein und aus wie am Berghof und in der „Wolfsschanze". Im „Führerbunker" absolviert er auch dann noch seinen Dienst, als Hitler und Eva Braun sich umgebracht haben. Denn für Misch, der Hitler nur als Privatmann erlebte, galt das Gebot unbedingter Loyalität. Um deren fatale Seite es ihm geht, wenn er heute sein Leben erzählt: „Nein, ich werfe dem Rochus Misch von damals nicht vor, dass er keinen Ärger machte. Dennoch – dass mir das so selbstverständlich war, das macht mich nachdenklich."



Beliebte Chöre singen die schönsten Volkslieder
1. Im schönsten Wiesengrunde (Hermann Prey & der Tölzer Knabenchor)
2. La Montanara (Gotthilf Fischer und seine Chöre)
3. Es klappert die Mühle am rauschenden Bach (Pfälzer Weinkehlchen)
4. Ave Maria No Morro (MGV Hilfarth E.V.)
5. Kein schöner Land (Neustädter Chöre)
6. Muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus (Die Schöneberger Sängerknaben)
7. Mein Vater war ein Wandersmann (Der Tölzer Knabenchor)
8. Hoch auf dem gelben Wagen (Tölzer Knabenchor)
9. Ein Jäger aus Kurpfalz (Neustädter Chöre)
10. Ännchen von Tharau (Hermann Prey & der Tölzer Knabenchor)
11. Im Frühtau zu Berge (Karl-Heinz-Steinfeld-Chor)
12. So ein Tag, so wunderschön wie heute (Die Mainzer Hofsänger)
13. Freut euch des Lebens (Das Botho Lucas Duo)
14. La Pastorella (Gotthilf Fischer und seine Chöre)
15. In einem kühlen Grunde - Potp. (Mainzer Hofsänger)
a) Du, du liegst mir am Herzen,
b) In der Heimat ist es schön,
c) Im Krug zum grünen Kranze,
16. Der Mond ist aufgegangen (Die Wiener Sängerknaben)

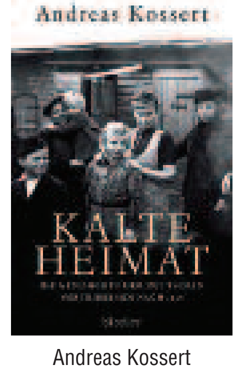


Laufzeit: 45.57 min
Best.-Nr.: 6622

Berühmte Knabenchöre singen bekannte Volkslieder
1. Die Vogelhochzeit
2. Kein schöner Land
3. Es war ein König in Thule
4. Zu Regensburg auf der Kirchturmspitz
5. Komm lieber Mai und mache
6. Die Gedanken sind frei
7. Schlafe, mein Prinzchen, schlaf` ein
8. Lasst doch der Jugend ihren Lauf
9. Jetzt fangen wir zu singen an
10. Ach` bitt`rer Winter
11. Wenn ich ein Vöglein wär
12. Der Winter ist ein rechter Mann
13. Marienlied

Laufzeit: 36.07 min
Best.-Nr.: 6649





Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Harte Arbeit, Reiche Ernte
Landwirtschaft in den 30er Jahren In unserer hektischen und kurzlebigen Welt sehnen sich die Menschen zurück in jene Zeiten, in denen das Leben in ruhigeren Bahnen verlief und die Natur den Tagesrhythmus bestimmte. Das Schlagwort von der Globalisierung ruft als Gegenbewegung den Wunsch nach Heimat, nach Verwurzelung und nach überschaubaren Lebensräumen hervor. Je unübersichtlicher sich die Gegenwart gestaltet, um so geschönter wird das Bild der „guten alten Zeit". Vor allem das Landleben wandelt sich in dieser Rückschau in eine romantische Mischung aus Dorffrieden und Lindenbaum, Ausgeglichenheit und einem sinnerfüllten Leben im Einklang mit der Natur. Die Wahrheit ist vielschichtiger, denn neben der Idylle gab es immer auch die mühsame Tagesarbeit, neben dem Wohlstand der reichen Gutsbesitzer auch die Sorgen der Tagelöhner und Kleinbauern. Von all dem erzählt dieser Film. Er ist ein Ausflug in die Vergangenheit, zusammengestellt aus bislang unbekannten, privat gedrehten Filmen. Nur siebzig Jahre sind vergangen, seitdem diese Aufnahmen entstanden sind, und doch zeigen die Bilder eine Welt, die unwiderruflich vergangen ist. Als Extra bietet die DVD den bisher unveröffentlichten 27minütigen Bonusfilm „Landleben Fränkische Schweiz 1933".
Laufzeit: 56 Minuten + 27 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 6403





Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Unsere Musikempfehlung

Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen • Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Summ, summ, summ • Auf unsrer Wiese gehet was • Ei, ei, ei ihr Hühnerchen • Unsre Katz heißt Mohrle • Geht mein Pferdchen • Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder • Frau Holle, Frau Holle • Schneeflöckchen tanze • A, a, a, der Winter, der ist da • In einem kleinen Apfel • Hänsel und Gretel • Schneeflöckchen, Weißröckchen • Ich geh mit meiner Laterne • Sandmann, lieber Sandmann u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95



Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • Jetzt fahrn wir übern See • Was macht der Fuhrmann • Erst kommt der Sonnenkäferpapa • Unsre Katz heißt Mohrle • Was scharrt die alte Henne • A, B, C, die Katze lief im Schnee • Ich freue mich, dass ich geboren bin • Ringlein, Ringlein, du musst wandern • Wir öffnen jetzt das Taubenhaus • Häschen in der Grube • Spannenlanger Hansel • Es regnet, es regnet • Der Verkehr hat drei Gesichter • Leise, Peterle, leise • Kindlein mein • Laterne, Laterne • Schneewittchen hinter den Bergen • Wenn ich ein Vöglein wär • Schlaf, Kindlein, schlaf u. a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95



Hopp, Hopp, Hopp
Lieder für unsere Kleinsten
Hopp, hopp, hopp, Pferdchen, lauf Galop, Ward ein Blümchen mir geschenket (Taler, Taler, du musst wandern), Der Vogel singt, die Katze schnurrt, Kommt ein Vogel geflogen, Kuckuck, ruft?s aus dem Wald, Die Sieben Mücklein, Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann, Ringelringelreihe, Liebe Schwester, tanz mit mir, Seht alle her - wir tanzen, Tanz, tanz, Gretelein, Widewenne heißt meine Puthenne, Ich war mal auf dem Dorfe, Ei, ei, ei ihr Hühnerchen, Käfer, du gefällst mir sehr, Auf dem Karussell, Hampelmann, Strampelmann, Der kleine Musikant, Frau Tausendfuß heut Wäsche hat, Zeigt her eure Füße, In der kleinen Waschmaschine, Die Wäsche tanzt im Sommerwind, Der Schuster, Was ist das für ein Wetter heut, Ich bin ein Bäumchen winzigklein, Tausendschönchen blühn nicht mehr, Gestern abend ging ich aus, Mein Püppchen ist müde, Der Wolf und die sieben Geißlein, Ein Männlein steht im Walde, Juchhe, ich bin ein Schulkind !
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN , Dirigent: Manfred Roost, RUNDFUNK-KINDERCHOR LEIPZIG, Dirigent: Hans Sandig, KINDERCHOR DER MUSIKSCHULE BERLIN-LICHTENBERG, Dirigentin: Karola Marckardt
Laufzeit: 42:44 Min
Best.-Nr.: 6583, € 12,95



Alle Vögel sind schon da
25 Frühlings- und Wanderlieder
Alle Vögel sind schon da, Der Winter ist vergangen, Jetzt fängt das schöne Frühjahr an, Nun will der Lenz uns grüßen, Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, Komm, lieber Mai, und mache Der Mai ist gekommen, Der Frühling hat sich eingestellt, Frühlingszeit, Die Zither lockt, die Geige singt, Es zogen auf sonnigen Wegen, Kukkuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald, Der Frühling zündet die Kerzen an, Leise zieht durch mein Gemüt, So sei gegrüßt vieltausendmal, Ich ging durch einen grasgrünen Wald, Dieser Kukkuck, der mich neckt, Kommt in den Wald, Es tönen die Lieder (Kanon-Quodlibet), Das Wandern ist des Müllers Lust, Auf, du junger Wandersmann, Es geht eine helle Flöte, Wenn die bunten Fahnen wehen, Jetzt kommen die lustigen Tage, Nun ade, du mein lieb Heimatland
RUNDFUNK-JUGENDCHOR WERNIGERODE, Dirigent: Friedrich Krell, DRESDNER KREUZCHOR, Dirigent: Martin Flämig, RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN, Dirigent: Manfred Roost STUDIOCHOR BERLIN, Dirigent: Rolf Lukowsky
Best.-Nr.: 6481, € 12,95



100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 31/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Das Ostpreußenblatt



Nr. 31 – 2. August 2008

MELDUNGEN

»Fischdorf« umstritten

Königsberg – Zahlreiche Umfragen haben gezeigt, daß bei den heutigen Einwohnern Königsbergs die wenigen noch erhalten gebliebenen Bauten aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg am populärsten sind. Da die Vorkriegsarchitektur bei ihnen ohnehin außer Konkurrenz steht, wurde nun eine Umfrage ausschließlich über die Beurteilung der modernen Architektur durchgeführt. Den ersten Platz belegte mit großer Mehrheit der Architekturkomplex des Handwerks- und Handelszentrums „Fischdorf“. Viele Architekten merken allerdings kritisch an, daß bei diesem neuen Ensemble die Unterschiede zur Vorkriegsarchitektur groß seien, hier sogar Stilelemente vorhanden seien, die orientalisch anmuteten. Kritisiert wird auch, daß während des Baus viele jahrhundertalte Bäume verschwunden sind und die Straße aus Platten besteht. Dabei vergaßen die Verantwortlichen offensichtlich das Wohl der Erholungssuchenden. An heißen Tagen heizt sich die Strandpromenade zu schnell auf, und im Winter ist sie kalt, weshalb es sehr unangenehm ist, sich dort aufzuhalten, im Gegensatz zur naheliegenden „Kneiphof“-Insel, auf der mit dem Dom die wichtigste Sehenswürdigkeit der Stadt liegt. Dort kann man gut spazierengehen und sich erholen. Obwohl der Bau Mängel hat, ist er trotzdem besser als einige, die im Zentrum der Stadt gebaut werden und überhaupt nicht in das Gesamtbild der Stadt passen. *Jurij Tschernyschew*

Nattern werden zur Plage

Karkeln – Auf der Kurischen Nehrung haben sich die Nattern diesen Sommer derart vermehrt, daß sie zur Plage geworden sind. Besonders wohl fühlen sie sich in den vielen feuchten Wiesen um Karkeln. Die meisten Nattern besitzen zwar weder Giftzähne noch Giftdrüsen, allerdings ist ein Natterbiß auch so unangenehm.

»Kaiserhof« im »Fischdorf«

Königsberg – Im sogenannten Fischdorf wurde ein Neubau seiner Nutzung übergeben. Es handelt sich um ein Hotel mit dem Namen „Kaiserhof“. An der Eröffnungsfeier nahmen der Gebietsgouverneur Georgij Boos, der Chef der Administration der Stadt Felix Lapin und der Geschäftsführer der Gesellschaft, die das Projekt finanziert hat, Pavel Fjodorow, teil. Das Hotel ist das siebte von acht Gebäuden, die zu dem am 8. Mai 2006 begonnenen ersten Bauabschnitt des „Fischdorfes“ gehören. Im Vier-Sterne-Hotel „Kaiserhof“ gibt es 79 Zimmer verschiedener Größe und einen Konferenzsaal. Es entstanden dort 120 Arbeitsplätze. Ein Erweiterungsbau soll noch dieses Jahr seiner Bestimmung übergeben werden. *Jurij Tschernyschew*

Dreidimensionaler Spaziergang

Museum »Friedländer Tor« holt mit Ausstellungsprojekt Vorkriegszeit zurück

Von Jurij Tschernyschew



Faszinierte Zuschauer: Mischung aus realen und virtuellen Elementen vermittelt Bild vom Vorkriegskönigsberg Foto: Tschernyschew

Virtuelle Spaziergänge durch Königsberg“ heißt das neueste originelle Projekt in Königsbergs Museum „Friedländer Tor“. Bei den „Spaziergängen“ handelt es sich um eine dreisimensionale Vorführung, die mit Hilfe eines kurzen Filmes, der an die Wand projiziert wird, Informationsständen und musikalischer Begleitung die Atmosphäre Königsbergs zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts widergibt.

Die Exkursion ist in zwei Teile aufgeteilt. Der erste erzählt von der „Festung Königsberg“, darüber, wie die Festung gegründet wurde, und über die Entwicklung der Befestigungen der Pregelstadt im Laufe der Jahrhunderte. Im zweiten Teil wird den Besuchern die Ausstellung „Gartenstadt“ gezeigt. Hier finden Spaziergänge durch die alten Gassen Königsbergs statt.

Drei Projektoren werfen Bilder auf die Ziegelwände des Saales. Plötzlich ist das Klappern von Pferdehufen zu hören, das Geräusch von rollenden Pferdekutschen, die Gespräche Vorübergehender, laufende Kinder. Die Besucher fühlen sich wie inmitten einer lebendigen Stadt. Während der interaktiven Exkursion werden die Zuschauer an den Sehenswürdigkeiten Königsbergs entlanggeführt, an Cafés, an den Schaufenstern der Läden. Für die Herstellung der einzelnen Filme wurden alte Fotos und Kinoaufnahmen genutzt.

Ermöglicht wurde das Projekt durch die Unterstützung der Wladimir-Potanin-Stiftung. Im Jahr 2007 hatte das Museum „Friedländer Tor“ im Rahmen eines gesamtrussischen Wettbewerbs mit dem Titel „Sich verändernde Museen in einer sich verändernden Welt“, der mit Unterstützung des Kulturministeriums der Russischen Föderation und der Vereinigung der Kulturmanager durchgeführt worden war, einen Preis der Stiftung Wladimir Potanin gewonnen. Das Königsberger Museum war das erste in der Region, das den angesehenen Preis erhielt. Zu den Gewinnern zählten sonst noch so weltberühmte Museen wie die Tretjakow-Galerie in Moskau. Das Museum erhielt für die Umsetzung seines 3D-Projekts 650000 Rubel (fast 18000 Euro) aus der Wladimir-Potanin-Stiftung und zirka 700000 Rubel (19000 Euro) aus dem Budget der Stadt Königsberg.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß der ehemalige Bürgermeister Juri Sawenko nicht an die Verwirklichung der 3D-Ausstellung geglaubt hatte. Deshalb verwettete er ein Monatsgehalt für den Fall, daß das Projekt doch erfolgreich durchgeführt würde. Er verlor, und das Gehalt des Ex-Bürgermeisters wurde für den Kauf neuer Museumsexponate ausgegeben. Im Zuge der Realisierung des aufsehenerregenden Projektes wurde das Museum auch von anderer Seite mit wertvollen neuen Exponaten bedacht, so daß sich das Projekt auch in dieser Hinsicht für das Museum gelohnt hat.

In letzter Stunde fertig geworden

Ausstellung der alten Braunsberger für die neuen Braunsberger im Kulturhaus der Stadt Braunsberg

Michael Preuschoff, einer jener, welche die Ausstellung gemacht haben, die nun nahe St. Katharinen im alten Braunsberger Artushof zu sehen ist, kam sich irgendwie schon vor wie ein Archäologe, der Fundstücke wie etwa aus dem alten Rom zeigt, mit dem Unterschied, daß er sozusagen als wiederauferstandener alter Römer die Fundstücke auch noch selbst vorgeführt hat. Dabei gehört er mit seinem Geburtsjahrgang 1941 eigentlich gar nicht mehr zur Erlebnisgeneration, doch eben zu der Generation, die noch eine direkte Beziehung hat. Schon ein wenig komisch das Ganze!

Anlaß für die Ausstellung war das siebte Begegnungstreffen der alten Braunsberger mit den heutigen Braunsbergern, zu dem zusammen mit dem Kreisvertreter Manfred Ruhnau 92 „alte Braunsberger“ bis aus Namibia angereist waren. Das Treffen wurde sowohl beim Gottesdienst als auch auch beim Treffen im Kulturhaus umrahmt von Darbietungen der aus Allenstein hinzugekommenen Gruppe der „Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit“ (AGDM).



Zeigten lebhaftes Interesse: Besucher der Ausstellung Foto: Preuschoff

Doch wieder zur Ausstellung: Wenn jemand behauptet, die Ausstellungsmacher hätten bis zur letzten Minute an der Ausstellung gearbeitet, so ist das eine infame Lüge! Sie haben nämlich nur bis zur letzten Stunde gearbeitet, 45 Minuten vor Ausstellungsbeginn waren sie fertig!

Das Problem ist nämlich, wie man von der fernen Bundesrepublik aus so eine Ausstellung, besonders im Hinblick auf die Übersetzungen, organisiert? Denn es soll ja alles zweisprachig sein – und keiner von den Ausstellungsmachern kann die Sprache der heutigen Bewohner. Zum Glück gab es vor Ort viele Helfer. Zu nennen sind hier insbesondere die Leiterin der Bibliothek im Nachbarhaus des Kulturhauses, Frau Daskiewicz, der Leiter einer großen Braunsberger Baumschule Gursztyn mit seinen hervorragenden Deutsch- und Ge-

Fortsetzung auf Seite 16

In letzter Stunde fertig geworden

Fortsetzung von Seite 15

schichtskenntnissen, der als Vertriebener aus der heutigen Republik Weißrußland ein besonderes Gefühl für die Situation der deutschen Vertriebenen hat, und schließlich auch die Studentin Marischa mit ihren guten Englischkenntnissen, die im Braunsberger Touristenamt ein Praktikum macht, so daß es irgendwie schon sehr gute Verständigungsmöglichkeiten gab. Und dann haben noch viele heutige Braunsberger auch ohne gemeinsame Sprache mitgeholfen, auch das klappte sehr gut!

Besonderen Eindruck machten gewiß die zwölf großen Ölgemälde, welche die Ausstellungsmacher über Preuschoffs vietnamesische Gasttochter nach Drucken von teilweise im Krieg verlorenen alten Ölgemälden hatte malen lassen, aber auch von Bildern nach alten Zeichnungen, die es so noch gar nicht gab. Diese Bilder waren sozusagen der geistige Überbau, und es fand sich in dem etwas verwinkelten Raum auch noch eine höhere Wandfläche, von der einige der alten Herren sozusagen huldreich auf die Besucher herabsehen konnten und immer noch können.

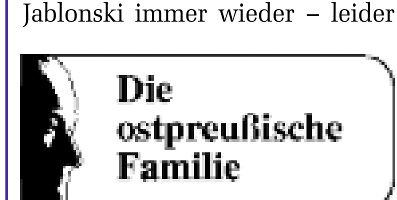
Und dann ist da auch noch die Vitrine mit dem naturgetreuen Modell von Rathaus und unmittelbarer Umgebung, das nach alten Fotos vom Vater der Gasttochter in Saigon liebevoll angefertigt wurde und um das sich immer wieder Besucher scharen, die lebhaft gestikulieren, wo sie mal gewohnt hatten und erklären, daß alles in dem Modell genau getroffen ist. Doch auch Bürgermeister und Rat des heutigen Braunsbergs haben schon über das Modell diskutiert, schließlich reden sie ja immer wieder davon, daß sie das Zentrum Braunsbergs nach den Zerstörungen im und auch noch lange nach dem Krieg wieder aufbauen wollen.

Aus den Bildbänden über Braunsberg, welche die Schulgemeinschaft und die Kreisgemeinschaft herausgegeben hatten, sind um die 100 Fotos aus alter Zeit auf 30 mal 45 Zentimeter vergrößert und in Rahmen aufgehängt.

In vier Vitrinen schließlich befinden sich Fundstücke mit Firmenaufschriften aus dem alten Braunsberg. Kleiderbügel sind ebenso darunter wie Schuhanzieher, Brilleneetuis, Bierflaschen und Milchflaschen mit der Aufschrift „Molkerei Braunsberg (Ostpr.)“ und Taschenspiegel. Des weiteren finden sich in der Vitrine Straßenschilder von der Langgasse und der Aue-Straße, Firmenschilder und Bierfäßchen von der Bergschlößchenbrauerei Braunsberg sowie auch eine Afri-Cola- und eine Coca-Cola-Flasche. Letztere zeigen, daß die „alten Braunsberger“ nicht nur das deutsche Afri-Cola, sondern auch schon das US-amerikanische Coca-Cola tranken! Ein Sammler betreut solche Raritäten im Stadtturm hinter dem Gymnasium und stellte sie für die Ausstellung zur Verfügung.

In einer weiteren Vitrine wurden die Kreisgemeinschaft mit den Heimatbriefen usw. und das Engagement der Patenstadt Münster vorgestellt.

Die Ausstellungsmacher heißen die Besucher Braunsbergs herzlich willkommen, doch einmal beim Kulturhaus vorbeizuschauen und sich ein Bild von der ehemals wunderschönen Stadt zu machen. *M. P.*





Ruth Geede Foto: Pawlik

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

der August ist der Monat der Sternschnuppen und damit der heimlich gestellten Wünsche. Solche „Sternstunden“ an stillen Sommerabenden tun gut, aber man sollte nicht zu große Hoffnungen an die Erfüllung stellen – besser ist es jedenfalls für Freunde aus unserem Kreis, die Wünsche an die Ostpreußische Familie zu richten. Dann kann es beides geben: Einen erfüllten Wunsch und, wenn es ein schwieriger war, sogar eine Sternstunde. Wie bei unserm Landsmann **Alfred Jablonski** aus Kaulsdorf. Der hatte nämlich nach seiner Patentante gesucht, die er nie gekannt hatte. Lediglich aus den Erzählungen wußte der Sohn, der bei der Flucht erst ein Jahr alt war, daß die Tochter der Gutsbesitzer Podehl aus Kaimen, **Anneliese Podehl**, ihn am 10. April 1944 in der Kirche von Kaimen über das Taufbecken gehalten hatte. Nach dieser Patin, die seiner Mutter und ihren fünf Kindern sehr bei der Flucht geholfen hatte, suchte Herr Jablonski immer wieder – leider vergeblich. Er schloß sich sogar einer Reisegruppe nach Königsberg an, um vielleicht an Ort und Stelle etwas zu erfahren, fuhr mit dem Taxi nach Kaimen, Kreis Labiau, aber er fand in seinem – heute mit „Trostniki“ beschilderten – Geburtsort natürlich keinen Hinweis auf die Familie Podehl. Und dann erfuhr Herr Jablonski unsere Anschrift – er war bisher kein Leser unserer Zeitung. Er kam spät, aber nicht zu spät, denn es geschah – und jetzt lasse ich ihn direkt sprechen – folgendes: „Dank ihrer Suchanzeige im Ostpreußenblatt klingelte bei mir kurz nach der Veröffentlichung das Telefon, und ich erhielt erste Informationen zum Verbleib der Familie Podehl. In einem weiteren Brief wurden mir Kopien von älteren Zeitungsannoncen zugesandt. Diese waren entscheidend bei der weiteren Suche. Heute (10. Juli) hatte ich nun Gelegenheit, telefonisch mit Frau Anneliese **Schrader** geb. Podehl, die jetzt in Cuxhaven lebt, zu sprechen. Ich war aufgeregt wie ein kleines Kind. Ob sie sich noch an mich erinnert? Schließlich war es für sie eine große Überraschung, nach über 60 Jahren meinen Anruf zu erhalten. Am Klang ihrer Stimme spürte ich, daß sie trotz ihrer 83 Jahr noch fit ist. Da wir beide an einem Wiedersehen interessiert sind, wird mich die nächste Reise nach Cuxhaven führen. Ich wollte Sie hiermit, liebe Frau Geede, teilhaben lassen an meiner Freude über eine erfolgreiche Suche nach einem für mich wichtigen Menschen. Mein Dank gilt Ihnen und allen Lesern des *Ostpreußenblattes*, die mich mit ihrem Anruf oder mit einem freundlichen Brief unterstützt haben.“ Ja, lewe Landslied und Freunde, das ist doch wirklich mal wieder eine kleine Sternstunde unserer Ostpreußischen Familie. Und wir würden uns freuen, wenn Sie, lieber Herr Jablonski, uns auch an dem Wiedersehen teilhaben lassen, indem Sie uns davon berichten.

Einen Satz aus dem Brief von Peter Jablonski habe ich ausgespart, weil ich mit ihm überleiten will: „Damit es noch manchen Glücklichen wie mich geben möge, wünsche ich Ihnen von Herzen alles Gute!“ Und damit meint er nicht nur mich, sondern unsere ganze große Ostpreußische Familie. Vielleicht können wir ja auch dem nächsten Fragesteller helfen, die Mitarbeit unserer Leserinnen und Leser ist auch hier gefordert.

Schon lange stellt Herr **Thomas Richter** aus Thalheim im Auftrag seiner Mutter Nachforschungen nach deren Herkunft an, leider bisher ohne Erfolg. Und wenn Hilfe kommen könnte, dann wohl nur durch unsere Ostpreußische Familie, vor allem von Leserinnen und Lesern aus dem Kreis Goldap. Denn **Monika Hiltner** kam am 14. Februar 1942 im Kreiskrankenhaus Goldap zur Welt. Ihre Mutter, die Wirtschafterin **Margarete** Hiltner, verstarb neun Tage nach der Geburt. Wo und wie das Kind aufwuchs, liegt im Dunkeln. Wahrscheinlich in der Obhut einer Frau **Recketat**, denn diese kam im Herbst 1944 mit der kleinen Margarete, eigenen Enkeln und Pflegekindern nach Thalheim im Erzgebirge

Als sie weiter nach Thüringen transportiert wurde, ließ sie das Mädchen in Thalheim zurück, da sie als ältere Frau mit den vielen Kindern überfordert war. Diese Frau Recketat hinterließ einen Zettel mit wenigen handgeschriebenen Angaben. So, daß der Vater des Kindes unbekannt gewesen sei und die Mutter auf dem Gut Niederwitz bei der Familie **Krech** gearbeitet habe. Herr Richter und seine Frau stellen nun folgende Fragen: Wer hat auf dem Gut Niederwitz gearbeitet und kann sich an die Wirtschafterin Margarete Hiltner erinnern? Besitzt noch jemand Fotos, auf denen sie abgebildet ist? Wo wurde die so kurz nach der Geburt Verstorbene beerdigt? Wer waren die Paten des Kindes, das am 21./22. März 1942 in der Altst. Evangelischen Kirche in Goldap getauft wurde? Wußte jemand aus dem Umfeld von Margarete Hiltner von der Schwangerschaft und kann zu dem Kindesvater Angaben machen (vermutlich Berufssoldat, in Afrika gefallen)? Können sich Mitarbeiterinnen oder Patientinnen aus dem Kreiskrankenhaus Goldap an diese Geburt erinnern, was aufgrund des frühen Todes der Mutter durchaus möglich ist? Wer hat Frau Recketat gekannt und weiß etwas über ihren Verbleib? Über jeden Hinweis würde sich das Ehepaar Richter freuen, denn ihre Mutter hat kaum noch Hoffnung, etwas über ihre Herkunft und frühe Kindheit zu erfahren. (Iris und Thomas Richter, Tannenstraße 13 in 09380 Thalheim, Telefon 0 37 21 / 3 60 35.)



Jugendbildnis eines heute 67jährigen: Wer über die Abstammung und Herkunft des Ostpreußen sachdienliche Aussagen machen kann, wende sich an Wolfgang Schneider, Feldrain Nr. 5 in 06766 Thalheim, Telefon (0 34 94) 3 32 28. Foto: privat

In letzter Zeit häufen sich die Anfragen nach Themen, die wir in unserer Kolumne behandelt haben, und da kommt in fast 30 Jahren schon was zusammen. Da unser Archiv ja auch im Internet greifbar ist, mehren sich diese Wünsche, die sich auf Veröffentlichungen beziehen, die Jahre zurück liegen. Das bedeutet dann sehr aufwendige Nachforschungen, und so können die neuen Anfragen nicht gleich oder erst nach längerer Zeit erfüllt werden – wenn überhaupt. Oft werden Anschriften von Einsendern verlangt, deren Fragen ich gebracht, die ich aber nur namentlich erwähnt habe, weil diese keine Veröffentlichung der Adresse wünschten. Aber es ergeben sich auch andere Probleme, wenn die Namen und Anschriften für Dokumentationen oder anderweitige Veröffentlichungen angefordert werden. Ich kann diese nur weitergeben, wenn die Betreffenden einverstanden sind. Solch ein Fall liegt gerade vor: Eine Slavistin und Übersetzerin, die zusammen mit einem polnischen Journalisten Reportagen zu deutsch-polnischen Themen der Vergangenheit und Gegenwart schreibt, recherchiert zur Zeit über adoptierte und zwangspolonisierte deutsche Kinder. Sie stieß nun auf zwei Fälle, die wir vor zwei Jahren veröffentlicht hatten, und bat um die Anschriften der Einsender. Ich muß nun die Betreffenden fragen, ob ich diese an die Dame weitergeben kann und bitte Frau **Ursula Biereg** aus Rostock und Herrn **Jürgen Saschek** aus Bremen, sich bei mir zu melden.

Und nun unser Nachschrapselchen. **Peter Drahl**, Biograph der ostpreußischen Grafikerin und Malerin **Gertrud Lerbs**, der auch als ihr Patensohn ihr künstlerisches Erbe betreut, stieß erst jetzt auf das Buch von **August Schukat** „Seele des Landvolks“, das Illustrationen der Künstlerin enthält. Dieses bekannteste Buch des im Platt seiner Stallupöner Heimat schreibenden Autors war in den 30/40er Jahren sehr beliebt. Auch die in ihm enthaltenen besinnlichen Erzählungen sind in ostpreußischer Mundart. Das Buch erschien 1938 im Verlag Boettcher, Pillkallen (Schloßberg). Wer besitzt es und kann es Herrn Drahl überlassen? (Telefon 0 40 / 6 01 08 88, Fax 0 40 / 61 18 77 07, E-Mail: info@wkverlag.de.)

Für mich bedeutet solch eine kleine Frage sehr viel, sie ist ein Heimgang in die Vergangenheit, denn zu Gertrud Lerbs-Bernecker wie zu August Schukat hatte ich besondere Beziehungen im Rahmen unseres künstlerischen Schaffens Auch meine Novelle „Die große Wassersnot“ hatte Gertrud Lerbs mit Steinzeichnungen versehen, aber – das Buch stand kurz vor dem Erscheinen – alles ging in Königsberg im Bombenhagel verloren. Und die Originalzeichnungen, von der Künstlerin noch bis in die Lüneburger Heide gerettet, wurden ebenfalls vernichtet. Ja, das schmerzt noch heute. Mit August Schukat, diesem liebenswerten Menschen, habe ich manche Sendung im Reichssender Königsberg gemeinsam gemacht. Und die Familie Drahl aus Königsberg war und ist – nun über drei Generationen – mit meiner Sippe eng befreundet – ja, wie pflegte mein in Südamerika geborener Mann ein dort gebräuchliches Sprichwort zu zitieren: „Die Welt ist wie ein Taschentuch, alles findet sich darin wieder!“ Ich wünschte, das träfe auch für alle in unserer Ostpreußischen Familie gestellten Fragen zu!

In Folge 29 hatten wir das Anliegen von Herrn **Wolfgang Schneider** aus Thalheim gebracht, der nach seinem Großvater **Maximilian** Schneider vom Königsberger Sackheim forscht. Die von ihm beigelegten Fotokopien konnten leider nicht verwendet werden, nun übersandte uns Herr Schneider bessere Abzüge. So wollen wir ein Bild bringen, das den jungen Wolfgang Schneider zeigt, der als Waisenkind im Westen aufwuchs und nur noch jene blassen, bruchstückartigen Erinnerungen an seine Heimatstadt Königsberg haben kann, wie sie sich dem damals Vierjährigen einprägten. Die sehr verwirrend sein können, denn in einer Nachkriegskartei wird ein Maximilian Schneider auch als Vater von Wolfgang geführt. Hatte der – Uhrmacher? – Maximilian Schneider einen Sohn gleichen Namens, oder wurde irrtümlich der Großvater als Vater eingetragen? Ungelöste Fragen, die das Leben des heute 67jährigen noch immer bestimmen.

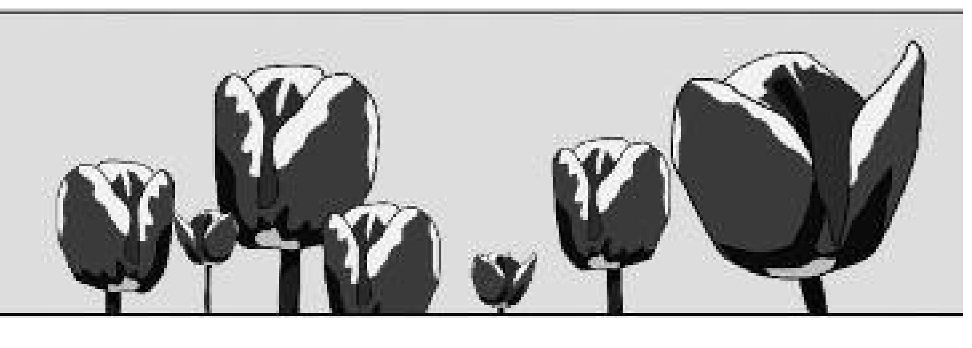
Eure



Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...



ZUM 101. GEBURTSTAG

Demenus, Emma, geb. **Janz**, aus Georgenheide, Kreis Elchniederung, jetzt Schulstraße 79, 22869 Schenefeld, am 2. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Bagusat, Dora, geb. **Neumann**, aus Insterburg, Althöfer Weg, jetzt Fuhlsbüttler Damm 109, 22335 Hamburg, am 5. August

Klostereit, Adina, geb. **Kropp**, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Innebaldstraße 18, 47506 Neukirchen, am 1. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Buttler, Berta, geb. **Kuschmierz**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Osnabrücker Straße 347, 32257 Bünde, am 1. August

Joachim, Ottilie, geb. **Sokolies**, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Brunnenweg 3, bei Zinner, 31249 Hohenhameln, am 4. August

Vogelreuter, Ernst, aus Schleusen, Kreis Ebenrode, jetzt Altstätter 95 a, 48599 Gronau, am 2. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Liedtke, Herta, geb. **Will**, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt In den Horstwiesen 11, 31226 Peine, am 5. August

May, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Bergisch Born 136, 42897 Remscheid, am 7. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Dautzenberg, Inge, geb. **Bergmann**, aus Lyck, jetzt Brohltalstraße 189, 56651 Niederzissen, am 7. August

Schmidt, Herbert, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Renteilichtung 8-10, 45134 Essen, am 9. August

Schumann, Hedwig, geb. **Schukat**, aus Heinrichwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Beverstraße 2, 37574 Einbeck, am 10. August

Zimmermann, Frieda, geb. **Templin**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Hainholz 58, 22453 Hamburg, am 4. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Glismann, Lotte, geb. **Meding**, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Heinrich-Helbing-Straße 32, 22177 Hamburg, am 8. August

Nagel, Gerda, geb. **Gruber**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Grevenbroicher Weg 70, 40547 Düsseldorf, am 4. August

Schwalke, Maria, geb. **Dankowski**, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Henkelhof 12, 42897 Remscheid, am 5. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Schmidt, Wilhelm, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 3, 25524 Itzehoe, am 2. August

Titius, Viktor, aus Wehlau, jetzt Schwachhauser Heerstraße 264, 28213 Bremen, am 7. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hartung, Gertrud, geb. **Dawidonis**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt An der Weide 12, 24147 Klausdorf, am 2. August

Kafka, Elisabeth, geb. **Belchaus**, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 21, 64354 Reinheim, am 1. August

Schinz, Johanna, geb. **Becker**, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schäferkamp 4, 25596 Wacken, am 7. August

Schmidt, Gertrud, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Hartmattenstraße 43, 79539 Lörrach, am 5. August

Schüttpelz, Willy, aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt Wiesental 18, 49082 Osnabrück, am 6. August

Upadek, Liesbeth, geb. **Ostermann**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Blütenstraße 20, 71384 Weinstadt, am 1. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Ambras, Kurt, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenallee 122, 15745 Wildau, am 5. August

Haupt, Ella, geb. **Pietsch**, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Mechelnbusch 6, 22559 Hamburg, am 9. August

Löther, Hildegard, geb. **Beckmann**, aus Tawellen, Kreis Elchniederung, jetzt Görl. Zentrum 30 a / 40, 50829 Köln, am 9. August

Olschewski, Ida, geb. **Latza**, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Siepen 12, 58791 Werdohl, am 8. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Begemann, Waldemar, aus Mensguth-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Bielefelder Straße 273, 32758 Detmold, am 10. August

Bernert, Margarete, geb. **Engelke**, aus Neu Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmshöher Allee 209, 34121 Kassel, am 7. August

Bock, August Wilhelm, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Papendelle 6, 47051 Duisburg, am 9. August

Ebner, Ilse, geb. **Wenger**, aus Königsberg, jetzt Haus Philippus, Zeppelinstraße 9, 69121 Heidelberg, am 4. August

Flesch, Edith, geb. **Krink**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Galgenberg 2, 25355 Barmstedt, am 8. August

Kostropetsch, Heinz, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Alsterredder 42, 22395 Hamburg, am 5. August

Kowalewski, Emma, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Erlenweg 40, 22941 Bargteheide, am 5. August

Siedler, Gerda, geb. **Samel**, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Eichendorffstraße 12 A, 41564 Kaarst, am 5. August

Stanzick, Otto, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt In den Petersgärten 24, 35305 Grünberg, am 1. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Esins, Elfriede, geb. **Bembennek**, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Weichselstraße 7, 45739 Oer-Erkenschwick, am 7. August

Faak, Edith, geb. **Faak**, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt PO Box 1356, 98382 Sequim, WA., USA, am 1. August

Fischer, Gerhard, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Zum Johannestal 50, 41189 Mönchengladbach, am 9. August

Gäßler, Gerda, geb. **Bomke**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Basler Straße 2 A, 79540 Lörrach, am 10. August

Gayk, Friedrich, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannstraße 8, 45886 Gelsenkirchen, am 4. August

Gebel, Lotte, geb. **Frost**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Wiedighof 13, 37445 Walkenried, am 4. August

Grzesik, Hildegard, geb. **Schwede**, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Ostlandstraße 14, 48308 Senden, am 10. August

Hanke, Rosemarie, geb. **Kriszat**, aus Wehlau, jetzt Windhof, Johannes-Ernst-Straße 12 A, 35781 Weilburg, am 7. August

Klimaschewski, Ursula, geb. **Zielinski**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kirchberg 2, 06420 Dalena, am 9. August

König, Hildegard, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt 19209 Perlin, am 10. August

Kriszat, Anneliese, geb. **Kriszat**, aus Wehlau, jetzt Kleiner Allee 4, 18109 Rostock, am 7. August

Kröhnert, Meta, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Steinkamp 25, 24534 Neumünster, am 5. August

Maslo, Lieselotte, geb. **Haupt**, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Sonderhäuser Straße 33 A, 99091 Erfurt, am 5. August

Marks, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Elzweg 64, 38350 Helmstedt, am 9. August

Neuhäuser, Rita, geb. **Holtey**, aus Raging, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 1 A, 29683 Fallingbostel, am 4. August

Pech, Christine, geb. **Kuhn**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Störwiesen 9 B, 24539 Neumünster, am 4. August

Sattler, Jutta, geb. **Bildau**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Herderstraße 1, 32427 Minden, am 6. August

Schwenzfeger, Werner, aus Königsberg, jetzt Eblestraße 11, 78628 Rottweil, am 2. August

Senkbiel, Otto, aus Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Pestalozzistraße 24, 21509 Glinde, am 5. August

Sieker, Ida, geb. **Kowalzik**, verw. **Klonowski**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hirtenstraße 5-7, 44652 Herne, am 6. August

Siepe, Herta, geb. **Haffke**, aus Wehlau, jetzt In der Helle 9, 58553 Halver, am 4. August

Sowa, Ernst, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Deichstraße 134, 27568 Bremerhaven, am 2. August

Treuenfels, Ruth **v.**, aus Schönfeld, Kreis Preußisch Holland, jetzt Hempschört 22, 23879 Mölln, am 10. August

Weiß, Eva, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Killweg 32, 72285 Pfalzgrafenweiler, am 6. August

Westphal, Betty, geb. **Westphal**, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Störstraße 2, 24539 Neumünster, am 4. August

Winter, Kurt, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Bebelstraße 4 A, 22946 Trittau, am 7. August

Zietlow, Günter, aus Klein Nuhr, Oberförstereigehöft, Kreis Wehlau, jetzt Marschhof 20, 26389 Wilhelmshaven, am 5. August

Zywietz, Hildegard, geb. **Amenda**, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Eiswaldstraße 23 A, 12249 Berlin, am 5. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alexander, Ruth, geb. **Weituschat**, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Ferdinandstraße 6, 59320 Ennigerloh, am 6. August

Becker, Arnold, aus Lötzen, jetzt Diekermühlenstraße 17, 42781 Haan, am 9. August

Choika, Heinz, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Radicker Straße 11, 21079 Hamburg, am 9. August

Cyrkel, Elisabeth, geb. **Wlotzki**, aus Krokau, Saberau, Kreis Neidenburg, jetzt Herrmann-Hesse-Straße 7, 51377 Leverkusen, am 10. August

Dillge, Sieglinde, geb. **Hardt**, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt Heidelberger Straße 30, 74080 Heilbronn, am 6. August

Flamming, Harry, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Hasestraße 19, 49597 Rieste, am 7. August

Gerigk, Alfred, aus Springborn, Kreis Heilsberg, jetzt Fahrenheitweg 15, 40591 Düsseldorf, am 7. August

Gregorzewski, Alfred, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Fine Frau 14, 44149 Dortmund, am 6. August

Heybowitz, Klaus, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Georgstraße 1, 33129 Delbrück, am 6. August

Hinzmann, Bernhard, aus Milucken, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Hüttenbrink 61, 33334 Gütersloh, am 7. August

Husen, Herta **von**, geb. **Deim**, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Kleine Straße 26, 21075 Hamburg, am 7. August

Kaminski, Heinz, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Ottostraße 20, 58332 Schwelm, am 7. August

Karnick, Martin, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Ladenbeker Furtweg 22 F, 21033 Hamburg, am 10. August

Kirchhof, Anneliese, geb. **Moritz**, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Felsenbruch 1, 42029 Wermelskirchen, am 9. August

Kitzig, Edith, geb. **Scherwat**, aus Wilkendorf, Wilkendorf Abbau, Kreis Wehlau, jetzt Peter-Zimmer-Straße 8, 47443 Moers, am 8. August

Kühn, Margarete, geb. **Kowalzik**, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Albert-Schweitzer-Ring 28, 08112 Wilkau-Haßlau, am 10. August

Kusserow, Hanna, geb. **Goetz**, aus Ortelsburg, jetzt Eibenweg 5, 53757 St. Augustin, am 6. August

Machau, Waltraud, geb. **Borutta**, aus Konraden, Kreis Ortelsburg, jetzt Robert-Lehmann-Ring 7, 21365 Adendorf, am 8. August

Mecklenburg, Siegfried, aus Marienthal, Kreis Rastenburg, jetzt Sylter Weg 17, 30163 Hannover, am 4. August

Melchert, Alice, geb. **Ohlenholz**, aus Mühlenkreuz, Kreis Elchniederung, jetzt Stralsunder Straße 46, 59427 Unna, am 3. August

Myska, Gerhard, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Wupperstraße 23, 46049 Oberhausen, am 4. August

Nedebock, Wolfgang, aus Königsberg, jetzt Rauschener Ring 12 A, 22047 Hamburg, am 5. August

Pachan, Hugo, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkhuhnstraße 52, 45772 Marl, am 8. August

Pahnke, Olga, geb. **Gollan**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt An den Hüren 101, 41066 Mönchengladbach, am 8. August

Passargus, Edith, geb. **Kibat**, aus Stolzenau, Kreis Ebenrode, jetzt Oker Weg 44, 22969 Witzhave, am 5. August

Parakenings, Ernst, aus Ibenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 8, 33104 Paderborn, am 9. August

Piechottka, Werner, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Rugardstraße 1, 18528 Bergen, am 9. August

Radigk, Waltraut, geb. **Hinz**, aus Frischenau, Stanillien, Kreis Wehlau, jetzt Bürgermeister-Jahn-Weg 16, 24340 Eckernförde, am 9. August

Raski, Johanna, geb. **Rutkowski**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Rauhutstraße 22, 41836 Hückelhoven, am 1. August

Röder, Eva-Maria, geb. **Zacharias**, aus Lyck, jetzt Rügen-Radio 18, 18551 Glowe, Rügen, am 10. August

Schaknat, Lothar, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Lerchenstraße 6, 57439 Attendorn, am 9. August

Teicke, Klaus, aus Treuburg, jetzt Traubenstraße 10, 70176 Stuttgart, am 10. August

Tietz, Edith, geb. **Hecht**, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Engeroder Straße 90, 38259 Salzgitter, am 6. August

Trott, Heinz, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Flamer Weg 14, 46483 Wesel, am 6. August

Wieter, Hildegard, geb. **Rojek**, aus Neidenburg, jetzt Eilensteg 23, 29227 Celle, am 10. August

Windwehr, Käte, geb. **Endom**, aus Wehlau, jetzt Moorstraße 19, 21614 Buxtehude, am 9. August

Zöllner, Waltraud, geb. **Noreik**, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Ahnser Weg 2, 31535 Neustadt, am 1. August



Müller, Gerhard, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, und Frau Auguste, geb. **Kleinhammer**, jetzt Grüner Weg 4, 27607 Langen-Neuenwalde, am 6. August

Rexhausen, Heinz, aus Scharnebek, und Frau Hanne, geb. **Kobus**, aus Ortelsburg, jetzt Schauenburger Straße 2, 23758 Oldenburg, am 6. August



Voss, Günter, aus Königsberg, und Frau Adelheid, aus Benzen, Kreis Stolp, Pommern, jetzt Nachtweide 4, 78628 Rottweil, am 8. August

Wiegratz, Erwin, aus Königsberg, und Frau Margarete, geb. **Borkowski**, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt Berliner Straße 16, 39218 Schoenebeck, am 9. August

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Programm des Ostpreußischen Landesmuseums

Lüneburg – Noch bis 7. September 2008 läuft die Kabinettausstellung „Heydekrug und Holstein – Landschaften von Horst Skodlerrak“. „Museum erleben“ lautet die Devise jeden Dienstag, jeweils 14.30 Uhr bis 16.30 Uhr, Eintritt: 4 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck).

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, Fax (0 41 31) 7 59 95 11

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 2. August, 14.25 Uhr, 3sat: Die Habsburger (5/12), Der große Krieg – Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Montag, 4. August, 15 Uhr, WDR: Planet Wissen: Stalin – Der Rote Diktator

Dienstag, 5. August, 21.45 Uhr, 3sat: Erbe der Menschheit: Hiroshima, Japan – Die Bombe und die Zeit

Mittwoch, 6. August, 21 Uhr, Phoenix: Die Geschichte Mitteldeutschlands – Kaiser Heinrich IV.

Mittwoch, 6. August, 22.15 Uhr, Phoenix: Nach Hiroshima – Als der Krieg endete; Japan in Trümmern

Donnerstag, 7. August, 20.05 Uhr, N24: Fahrt in den Tod – Das Ende der Hindenburg

Donnerstag, 7. August, 22.05 Uhr, N24: History – Die Geschichte der Deutschen: Die Luftbrücke

Freitag, 8. August, 22.05 Uhr, N24: Auf der Suche nach Hitlers Leichnam

Programm Kulturzentrum Ostpreußen

Sonderausstellung – 26. Juli bis 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek

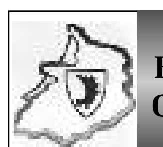
Kabinettausstellung – August bis Oktober 2008: Alltagsleben in Trakehnen – Bilder aus einem privaten Fotoalbum

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen – Neue Dauerausstellung in: *Lyck*, Wasserturm: Lyck – die Hauptstadt Masurens

„Entlang der Weichsel und der Memel“ – Historische Landkarten und Stadtansichten von Ostpreußen, Polen und dem Baltikum: Elbing, Stadtmuseum 1. August bis 5. Oktober, Graudenz, Museum 10. Oktober bis 30. November

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen / Bayern, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober–März), 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr (April–September), Telefon (0 91 41) 86 44 - 0, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 4 14 00 80, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de

BJO-West – Das BJO-Wochenende in Rüdesheim am Rhein: Freitag, 29. bis Sonntag, 31. August. Ankunft Freitagabend, Sonnabend Wanderung um Rüdesheim, Sonntag Regionalversammlung des BJO-West. Anmeldungen bitte umgehend (vor allem wegen der Übernachtung) oder später (falls ohne Übernachtung). Anmeldungen von Mitgliedern und Interessenten unter E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de.

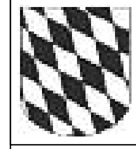


BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr / Schwarzwald – Donnerstag, 7. August, 19 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4.

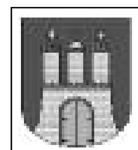
Ulm – Donnerstag, 14. August, 14.30 Uhr, Treffen an der Donauhalle mit Einkehr im Café Lago, Linie 1.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Kitzingen – Freitag, 15. August, Kaffeenachmittag „Deutscher Kaiser“ in Kitzingen.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 9. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Sommerfest im Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2, U-Bahn Borgweg links Richtung Stadtpark. Der LAB-Chor unter Leitung von Dieter Dziobaka singt Sommer-, Spaß- und Spottlieder sowie beliebte alte Schlager unter Mitwirkung einer kleinen Instrumentalgruppe. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußen-Platt Bielefeld, Siegfried Grawitter, berichtet aus seiner Arbeitsgruppe und trägt auf Platt Kurzgeschichten vor. Der Eintritt ist frei, Kaffeegedeck 8 Euro. Anmeldungen bis zum 25. Juli beim Gruppenleiter. Gäste herzlich willkommen. Anmeldung bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 5. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamburg / Harburg – Montag, 25. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88, mit Bus 443 bis Waldquelle. „Großes Plachandern“ über Sommer, Urlaub, Gott und die Welt.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – „Der weite Weg“ des Gumbinner Landsmannes Hans Henning Balk-Rothgänger ist zu Ende gegangen. Nach langem, schweren Krebsleiden verstarb er am 11. Januar in Hamburg daheim in der Obhut seiner Ehefrau Ernchen und seiner Familie. Hans Balk, am 24. Oktober 1925 geboren, konnte sein 83. Lebensjahr nicht mehr vollenden. Im Jahre 2006 schrieb er das Buch „Der weite Weg“. Beginnend mit seiner Kinderzeit in Gumbinnen, Kriegseinsatz als Soldat der Luftwaffe, Gefangenschaft in Frankreich und Heimkehr 1946 nach Hamburg, seiner neuen Heimat, schildert er auch die Geschehnisse der damaligen Zeit. Sein Buch beinhaltet auch viele Erinnerungen an seine Heimatstadt Gumbinnen. Besonders lesenswert ist die Geschichte der Brauerei an der Kreuzung Bismarckstraße / Roonstraße, dem Wirkungsbereich seines Großvaters Carl Rothgänger. Über die Jahre nach 1946 bis heute hätte Hans Balk gerne noch ein weiteres Buch geschrieben, wäre ihm die Zeit dazu geblieben. Am achten Heimattreffen der Gumbinner im Norddeutschen Raum (27. September) wird seiner gedacht. Dieses jährliche Treffen einzuführen war seine Idee. Er war aber auch initiativ und leitete die ersten drei Jahre diese Veranstaltung selbst. Bei künftigen Veranstaltungen übernahm er die Betreuung der Heimatdichterin Ruth Geede. Doch letztes Jahr, am 6. Oktober, konnte er nicht kommen. Sein Gesundheitszustand war bedenklich geworden: Es war der Anfang vom Ende. Hans Balk wird in liebevoller Erinnerung bleiben.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Güstrow – Am Sonntag, 17. August, sind alle Ermländer mit ihren Angehörigen zum 12. Ermländertreffen in Güstrow eingeladen. Um 12 Uhr beginnt die heilige Messe mit dem Visitator der Ermländer, Herrn Mgr. Dr. Lothar Schlegel, in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche in Güstrow, Grüne Straße 23-25 (Nähe Bahnhof). Im Gemeindehaus neben der Kirche ist im Anschluß für Mittagessen und eine Kaffeetafel mit gemütlichem Beisammensein gesorgt. Um 16.30 Uhr folgt die Ermländische Vesper. Anmeldungen bis zum 13. August erbeten an: Hildegard Neumann, Hagebökker Mauer 27, 18273 Güstrow, Tel. (0 38 43) 68 74 42.

Schwerin – Am Sonnabend, 27. September, treffen sich von 10 bis 17 Uhr die Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Sport- und Kongreßhalle Schwerin, Wittenburger Straße 115. Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Angehörige und Interessenten von nah und fern sind ebenfalls eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester MV, die Chöre der deutschen Minderheit aus Masuren und dem Memelland, der Kant-Chor aus Gumbinnen und Heimatsänger BernStein. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und genügend Parkplätze gleich an der Halle ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam.



NIEDERSACHSEN

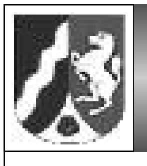
Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Göttingen – Sonnabend, 6. September, Ökumenischer Gottesdienst im Durchgangslager Friedland. Eingeladen sind alle Ostpreußen, Pommern Schlesier, Danziger, Sudetendeutsche und Gäste. Programm: 12.20 Uhr Beginn mit Begrüßung, 12.30 Uhr Mittagessen, 13.30 Uhr Führung durch das Lager Friedland durch Mitarbeiter des Lagers, 15 Uhr Ökumenischer Gottesdienst in Pfarrkirche St. Norbert, anschließend Kranzniederlegung am Heimkehrer-Denkmal, 16 Uhr Kaffee und Kuchen. Ein Unkostenbeitrag für Mittag sowie Kaffee und Kuchen in Höhe von 10 Euro wird erhoben. Ein Bus wird eingesetzt. Abfahrtszeiten für den Bus: 11.15 Uhr Holtenser Landstraße, 11.30 Uhr Zentraler Omnibusbahnhof / Zoologisches Institut, 11.40 Uhr Bürgerstraße, 11.45 Uhr Kiesseestraße / „Zur Linde“. Anmeldungen bitte bis 26. August an: Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen

Helmstedt – Donnerstag, 14. August, 15 Uhr, Grillen in St. Walpurgis.

Osnabrück – Dienstag, 12. August, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. Freitag, 15. August, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43.

Rinteln – Donnerstag, 14. August, 15 Uhr, Treffen im großen Saal des Hotels Stadt Kassel, Klosterstraße 42, in Rinteln. Dr. Hans-Walter Butschke, Lemgo, wird über „Wappen, Flaggen und Nationalhymnen“ sprechen. In gewohnter Weise wird auch dieser Vortrag wieder durch umfangreiches Anschauungsmaterial und akustische Darbietungen ergänzt. Mitglieder, Freunde, Interessierte und Gäste sind herzlich willkommen. Weitere Auskünfte und Informationen geben Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71, oder Joachim Rebuschat, Telefon (0 57 51) 53 86.

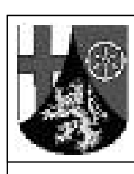


NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 7. August, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, Wilhelmstraße 13, 6. Stock – Donnerstag, 14. August, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt, Wilhelmstraße 13, 6. Stock

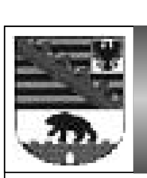
Düren – Freitag, 15. August, 18 Uhr, Heimatabend



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Freitag, 8. August, ab 13 Uhr, Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

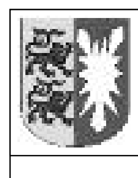


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 6. August, 14 bis 16 Uhr, Frauennachmittag des Heimatvereins Ostpreußen / Westpreußen e.V. Pommern-Warthe-Weichsel im Bestehornhaus, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (0 34 73) 9 28 90. Donnerstag, 14. August, 14 Uhr, Bestehornhaus Aschersleben, Tagesfahrt „Wernigerode“

Dessau – Montag, 11. August, 14 Uhr, Krötenhof, Berichte aus der Heimat.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Schleswig – Landesgartenschau Schleswig „Rosenträume“. Anläßlich der Landesgartenschau bietet die Arbeitsgemeinschaft „HILFE für EUCH“ vom 1. bis 8. August eine weitere Ausstellung ihrer Handarbeiten aus Ostpreußen im Remter des St.-Johannis-Klosters an. Dabei dreht sich alles um die Rose. Auf Decken und Kissen, Beuteln und Bändern, auf Bett- und Tisch-, selbst auf Küchenwäsche blüht und prangt sie. Doch auch andere Blumenmotive erfreuen das Auge. Außerdem werden Kleidung, Bärenfang, Honig und Bernstein angeboten. Die Verkaufsausstellung, auf der auch Kaffee und selbstgebackener Kuchen angeboten werden, ist von Freitag, dem 1. August, bis Freitag, dem 8. August, täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Der Erlös kommt Bedürftigen in Ostpreußen zugute, die die Arbeitsgemeinschaft seit Jahren ehrenamtlich unterstützt.

Schwarzenbek – Sonnabend, 23. August, Sommerausfahrt der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen. Abfahrt 8 Uhr ab Schwarzenbek, Haltestelle Rathaus. Es geht mit dem Reisebus nach Mecklenburg, Plau am See, ca. 11.30 Uhr Mittagessen im Fischerhaus an der Elde. Um 13 Uhr Start zur Drei-Seen-Fahrt mit dem Schiff „Dr. Ernst Alban“, Plauer See, Lenzer Kanal, Petersdorfer See, Malchower See und zurück. Fahrzeit: 2 ¼ Stunde. Anlegestelle direkt neben dem Fischerhaus. Weiterfahrt nach Schwerin. Kaffeetrinken im Hotel Zur Müßer Bucht, direkt am Schweriner See gelegen. Anschließend Spaziergang im Schweriner Schloßpark, falls es die Zeit erlaubt. Rückkehr gegen 19 Uhr. Teilnehmerpreis: 30 Euro für Mitglieder, 40 Euro für Gäste. Anmeldung erbeten bis zum Montag, 18. August unter Telefon (0 41 51) 8 11 08 oder 53 96. Anmeldung ist bindend. Im Preis enthalten ist die Busfahrt, Mittagessen, Schiffsfahrt und Kaffeetafel. Gäste sind herzlich willkommen.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga / Elster, Telefon (03 66 23) 2 52 65.

LANDESGRUPPE

Nachruf – Wir trauern um den Verlust unseres langjährigen Vorstandsmitgliedes und ehemaligen Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Thüringen, Walter Schmunz, geb. am 28. Dezember 1935 in Minchenwalde / Ostpreußen, der nach langer, schleichender Krankheit für uns doch zu plötzlich am 14. Juli verstarb. Neben der Arbeit in der Landsmannschaft war er Chormitglied in zwei Chören. Wir danken ihm für seine Treue zur Heimat. Unser Mitgefühl gehört seiner Lebenspartnerin und seinen Kindern. Wir werden sein Andenken stets in Ehren bewahren. Edeltraut Dietel für den Vorstand der LmO, LG Thüringen, Egon Primas MdL für den Vorstand des Bundes der Heimatvertriebenen e.V., LV Thüringen.

Ostpreußen: Ein beliebtes Reiseziel

Ellingen – Ostpreußen ist in diesem Jahr ein beliebtes Reiseziel. Zahlreiche Busreisen führen von vielen Orten Deutschlands in den im Osten liegenden ehemaligen Teil Deutschlands. Viele Reiseunternehmen, gerade im nordbayerischen Raum, verbinden die Informationsveranstaltungen für ihre Fahrten mit einem Besuch im Kulturzentrum Ostpreußen, wo die Teilnehmer aus erster Hand viel über die Geschichte des Landes erfahren. So hat nun auch das im Landkreis Weißenburg ansässige Reisebüro Engeler, das während der Saison mehrere Busreisen nach Danzig, zur Wolfsschanze, nach Allenstein und der masurischen Seenplatte sowie nach Marienburg und zum Oberländer Kanal anbietet, mehrere Gruppenführungen und Einweisungsvorträge mit dem Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, durchgeführt. Freyberg wies dabei auf die Fotoausstellung „Die vier Jahreszeiten in Ermland und Masuren“ hin, die in den Räumen im Barockschloß Ellingen eröffnet wird. *KZE*

Anzeige

Kompetenz & Qualität
Frieling-Verlag Berlin, der Privatverlag mit Tradition, gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen. Kürzere Texte können Anthologien finden. Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.
Verlag sucht Autoren
Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt! Fordern Sie Gratis-Informationen an.
Frieling
Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 Fax (0 30) 774 41 03 www.frieling.de

Ännchen von Tharau
Buch zum Lied mit Noten und vielen Abbildungen von Lisa Will, Flaumbachstraße 32, 56858 Haserich, Tel.: (0 65 45) 61 52

Deutschlandtreffen der Ostpr. Berlin 2008
Video oder 2 DVD's 2x 120 Minuten
€ 16,90 + Versandkosten
Harald Mattern
24937 Flensburg · H.-Brüggem.-Str. 6
Tel. 0461/51295 · OstprVideo@aol.com
www.ostpreussen-videofilme.de

Ich schreibe Ihr Buch
☎ 0 40 / 27 88 28 50

Gratulation
Am 2. August 2008 feiert
Edith Gerull
geb. Güntlisberger
früher Schneiderende-Elchniederung
jetzt Waldstraße 6, 60528 Frankfurt
Telefon 0 69 / 6 78 72 81
ihren 77. Geburtstag.
Wir wünschen alles Liebe, Glück, weiterhin gute Gesundheit und Sonnenschein.
Traute, Gisela und Elli

Urlaub/Reisen

– Urlaub in Masuren –
Johannisburger Heide, im Forsthaus, sehr gute Küche u. Unterkunft, Garage, Deutsch sprechende Gastgeber, Halbpens. € 32,-. Übern. u. Frühst. € 22,-
G. Malzahn · Telefon 0 51 93 / 76 63

Ostsee Köslin
Pension in Lazy (Laase) bei Mielno. 100 m v. Strand. Zi. mit Du., WC, TV, Tel., auch f. Gruppen. 38 DZ, HP, großer, neuer bewachter Pkw-/Bus-Parkplatz. Campingplatz am See. Angeln am See und in der Ostsee v. Boot mögl. Fahrräder vorhanden.
Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy
Tel./Fax (0048) 943182924 od. (0048) 503350188
Auskunft D. (0 20 58) 24 62. www.kujawiak.pl

Attraktive Werbung gefällig?
Telefon (0 40) 41 40 08 47
www.preussische-allgemeine.de

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

SCHEER Ostpreußenreisen
Königsberg, Memel, Masuren, Danzig, Kr. Ebenrode
Tel. 0202 500077, Fax 506146
www.scheer-reisen.de, info@scheer-reisen.de

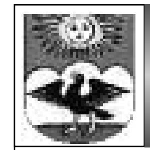
PAZ wirkt!
Telefon (0 40) 41 40 08 41

Freundl. Aufnahme u. gutes Frühstück erwarten Sie in meinem zentral geleg. Haus. Mod. Zi. m. Du. u. WC. Hauseigene Parkplätze. Hans Dunger, Roonstraße 33, 32105 Bad Salzuflen, Telefon 0 52 22 / 107 72.

Schreiben Sie?
Wir veröffentlichen Ihr Manuskript!
Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autoren. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich.
edition fischer
Orber Str. 30 • Fach 71 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 • Fax -98 / -99
www.verlage.net
E-Mail: lektorat@edition-fischer.com

AUS DEN HEIMATKREISEN

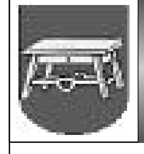
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Die Traditionsgemeinschaft der ehemaligen Angerapper Schüler trifft sich zum 33. Mal, diesmal wieder in Bielefeld, und zwar am Freitag, den 8. August gegen 12.30 Uhr bis zum 1. August im Brenner-Hotel Diekmann, Otto-Brenner-Straße 133-135. Telefon (05 21) 2 99 90. Wir plachandern viel, schauen uns in Bielefeld und auch per Bus in der Gegend um und freuen uns besonders, daß wir uns jedes Jahr wiedersehen. Wir würden uns freuen, wenn auch neue Ehemalige zu uns finden würden. Anmeldungen bitte direkt unter obengenannter Telefon-Nummer oder schriftlich an das Hotel richten. Weitere Auskünfte erteilt: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Tel. (0 51 01) 29 34, E-mail: pauluhn-arnum@online.de.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter (komm.): Martin Heyser, Telefon, Billungstraße 29, 26614 Soltau, Telefon (0 51 91) 97 89 32. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

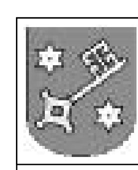
Versammlung – 1) Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) lädt hiermit ein zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 13. September 2008 in Winsen / Luhe um 13.55 Uhr, Stadthalle. Tagesordnung: 1. Begrüßung und Feststellung der Tagungsordnung – 2. Neufassung der Satzung (§4 Abs. 1 und 2, §7 Abs. 3, §8 Abs. 3, §9 Abs. 4, §15 Abs. 1)* – 3. Verschiedenes. *Zur Satzung: Die geänderten und zur Abstimmung anstehenden Paragraphen sind wie folgt neu gefaßt und werden hiermit öffentlich gemacht: § 4 Abs. 1: (1) Der Vorstand gemäß § 26 BGB setzt sich zusammen aus: 1. dem Ersten Vorsitzenden, genannt Kreisvertreter, 2. dem Ersten stellvertretenden Kreisvertreter, 3. dem Zweiten stellvertretenden Kreisvertreter, 4. dem Geschäftsführer, zugleich Kassenwart. § 4 Abs. 2: (2) Jedes dieser vier Vorstandsmitglieder vertritt den Verein allein. § 7 Abs. 3: (3) Der Kreistag wird nach Bedarf durch den Vorstand einberufen oder wenn 1/10 der Kreistagsmitglieder eine Einberufung verlangt. Er ist beschlußfähig, wenn mindestens die Hälfte der Mitglieder anwesend ist. Er beschließt mit einfacher Mehrheit. § 8 Abs. 3: (3) Die Mitgliederversammlung wird vom Vorstand einberufen. Die Einberufung erfolgt durch Bekanntmachung im Heimatbrief der Kreisgemeinschaft mit einer Frist von mindestens zwei Wochen. § 9 Abs. 4: (4) Nachwahlen können jeweils nur in der ordentlichen Mitgliederversammlung beim nächsten Hauptkreistreffen oder in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung stattfinden, die vom amtierenden Kreisvertreter nach Vorstandsbeschluß einberufen wird. Für die Einberufung gelten die gesetzlichen Bestimmungen des § 37 BGB. § 15 Abs. 1: (1) Die Satzung tritt mit Eintragung in das zuständige Vereinsregister in Kraft. 2) Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) lädt hiermit ein zu einer ordentlichen Mitgliederversammlung am 13. September 2008 in Winsen / Luhe um 14 Uhr, Stadthalle. Tagesordnung: 1. Begrüßung durch den amtierenden Kreisvertreter – 2. Tätigkeitsbericht des amtierenden Kreisvertreters – 3. Bericht der Geschäftsführerin / Kassenwartin – 4. Bericht der Kassenprüfer und Antrag auf Entlastung des Vorstandes – 5. Neuwahl der Kassenprüfer – 6. Personelle Änderungen: a) Nachwahlen zum Vorstand (Kreisvertreter, 1. und 2. Stellvertreter des Kreisvertreters) b) Beiräte und Kirchspielvertreter/-innen – 7. Verschiedenes.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Kreistreffen der Elchniederung Einladung zum 1. Kreistreffen der ehemaligen Bewohner des Kreises Niederung / Elchniederung vom Freitag, 3. Oktober bis Sonntag 5. Oktober im Hotel Esplanade, Telefon (0 57 23) 70 24 60, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf. Am Freitag, 3. Oktober, ist das Tagungsbüro ab 14 Uhr geöffnet. Ab 16 Uhr können Filme und eine Bilderausstellung angesehen werden. Am Sonnabend, 4. Oktober, Eröffnung des Tagungsbüros ab 9 Uhr. Bilderausstellung und Film-Vorträge ab 10.30 Uhr. Außerdem können mitgebrachte Bilder zum Einscannen abgegeben werden. Nach zwei Vorträgen und Wahlen für die Kirchspiel-Vertretung ist gemütliches Beisammensein und Plachandern angesagt. Ab 19 Uhr wird musikalische Unterhaltung geboten. Am Sonntag, 5. Oktober, ist ein Besuch des „Agnes-Miegel-Hauses“ in Bad Nenndorf möglich. Mittelpunkt unseres ersten Kreistreffens ist das Hotel Esplanade in Bad Nenndorf. Hier werden Bildbände, Bücher, Heimatbriefe und Kartenmaterial zum Kauf angeboten. Hier spielt sich das Treffen ab zwischen alten und neuen Freunden. Wir freuen uns auf Ihr zahlreiches Kommen und erwarten Sie!



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (0 22 63) 90 24 40. Gst.: Brigitte Havertz-Krüger, Büchelstr. 22, 42855 Remscheid, Tel. (0 21 91) 5 92 34 87 (ab 19 Uhr), Fax (0 32 22) 1 02 42 77, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

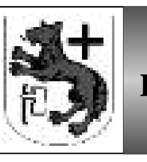
Nordenburger Schultreffen – Über das Nordenburger Schultreffen berichten Helga Räker und Gerhard Bahl: „Das 25. Nordenburger Schultreffen fand – wie auch schon viele Jahre zuvor – in Werder bei Berlin statt. Der Einladung von Ursula (Uschi) Schütze konnten diesmal nur 19 Personen folgen. Leider mußten wir krankheitsbedingt auf Hans Ulrich Gettkant und Elsbeth Bruhn verzichten. Gerade Elsbeth hatte oft mit schönen Ideen die Treffen bereichert. Im Laufe des Nachmittags trafen auch die ein, die weite und umständliche Bahnfahrten auf sich genommen hatten und von unserer lieben Uschi am Bahnhof abgeholt wurden. Man kann es kaum glauben, aber Uschi hat auch diesmal wieder ein tolles Programm auf die Beine gestellt, das sie uns am Freitagabend mitteilte. So fuhren wir am Sonnabend um 10.30 Uhr bei herrlichem Sonnenschein mit fünf Autos zum Spargelhof nach Klaistow. Hier waren wir zu einer Führung angemeldet. Herr Dörrwand erzählte, daß der Hof 1991 mit elf Hektar begonnen hatte und jetzt auf 400 Hektar angewachsen ist. In der Produktionshalle konnten wir beim Waschen, Sortieren und der marktgerechten Aufbereitung des Spargels zuschauen – ein unglaublich automatisierter Betrieb! Danach konnten wir dann den köstlichen Beelitzer Spargel genießen. Es blieb noch genügend Zeit, sich für den Abend auszuruhen. Denn wie jedes Jahr war zu unser aller Freude unser „Hausmusiker Rainer“ auch diesmal wieder angereist. Er sorgte für einen wunderschönen, harmonischen Abend. Vorher hatte Horst Pokall in Vertretung von Hans Ulrich Gettkant die ehrenvolle Aufgabe, das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen in Silber an Uschi zu überreichen und ihr für ihren unermüdlichen Einsatz zu danken, denn nur mit ihrer Hilfe konnten die 25 Jahre Schultreffen stattfinden. Herbert Matussek hatte eine liebevolle Urkunde und zwei Bücher besorgt, die er in unserer aller Namen überreichte. Nachdem alle mehr oder weniger ausgiebig getanzt hatten, fielen alle in die Betten, um für den nächsten Tag gerüstet zu sein. Am Sonntagmorgen fuhren wir bis Berlin Nordbahnhof. Hier wartete bereits ein Kleinbus, der uns auf die Spuren der Berliner Mauer 1961 bis 1989 führte. Eine sehr informative Fahrt, die sich wirklich gelohnt hat. Es grenzt schon an ein Wunder, daß Uschi immer wieder etwas Neues für uns findet. An dieser Stelle nochmals besten Dank. Nach unserem Grillabend im Hotel Zur Insel hatte Heinz Possekel alles vorbereitet, um uns seine und Gerhards Bilder der bisherigen Treffen und noch einen Film seiner Besuche in Nordenburg zu zeigen. Es gab natürlich viele Lacher beim Betrachten der alten Bilder. So gingen der Abend und auch das gemütliche Treffen allmählich zu Ende. Am Montag galt es dann Abschied zu nehmen. Wir hoffen, daß es im nächsten Jahr ein fröhliches Wiedersehen gibt.“



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37, 21720 Mittelnkirchen, Telefon (0 41 42) 35 52, Telefax (0 41 42) 81 20 65, E-Mail: museum@goldap.de. Internet: www.goldap.de

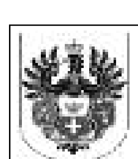
Masurisches Sommerfest in Goldap – Zum „Masurischen Sommerfest“ hat sich das von der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. veranstaltete Goldaper Sommerfest entwickelt. Die Kreisgemeinschaft hatte schon zum 13. Mal zum Sommerfest nach Goldap geladen, davon zum fünften Mal auf die Seeterrassen des Goldaper Sees. Kreisvertreter Stephan Grigat konnte zahlreiche Gäste aus anderen ostpreußischen Kreisen, so Angerburg, Treuburg, Lyck, Lötzen, Rastenburg, Bischofsburg und Mohrungen willkommen heißen. Insgesamt feierten am Westufer des Goldaper Sees auf der Freizeitanlage Lesny Zakatek rund 250 Ostpreußen, von denen ein Drittel aus der Bundesrepublik Deutschland angereist war. Als Ehrengäste begrüßte Kreisvertreter Stephan Grigat Marschall Jaroslav Sloma von der Regionalregierung in Allenstein und die Leiterin der Staatsarchiv-Nebenstelle in Lyck, Alexandra Leonczyck. Woiwode Marian Podziewski und die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, Ute Minkke-Koenig, hatten schriftliche Grußworte an die Teilnehmer übermittelt. Leider meinte es Perkunos, der prußische Donnergott, nicht so gut mit den Feiernden: Ein heftiges Gewitter mit starken Sturmböen, die sogar betonbeschwerte Sonnenschirme abheben ließen, und Starkregen trieb Veranstalter und Gäste in den glücklicherweise bereitgehaltenen Saal des Veranstaltungshotels. Dort konnte aber unbeschwert weiter gefeiert werden. Höhepunkt des Festes war der vorher nicht eingeplante Auftritt des Chores aus Bischofsburg unter Leitung von Ottilie. Ottilie und ihre Mitstreiter boten zur Begeisterung der Zuhörer ein breites Repertoire deutscher Volkslieder. Erst in den späten Abendstunden klang das Fest aus.



HEILIGENBEIL

Ehrenvorsitzender: Siegfried Dreher, Papenwisch 11, 22927 Grosshansdorf, Telefon (0 41 02) 6 13 15, E-Mail: M.S.Dreher@ t-online.de

Bekanntgabe: Der komplette Vorstand der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e.V. mit Kreisvertreter Georg Jenkner und seinen Vorstandskollegen Dietrich Mattern, Karin Hülshoff, Peter Böck, Kurt Woike und Ralf Gesien ist am 12. Juli zurückgetreten. Das Amtsgericht (Registergericht) in Hildesheim hat mich am 23. Juli 2008 zum Notvorstand bestellt. Einzige Amtshandlung: Einberufung einer Sondersitzung des Kreistages zwecks Wahl eines neuen Vorstandes. Das ist mit Schreiben und Einladung am 25. Juli erfolgt. Die Wahl findet am 9. August 2008 in Steinwedel bei Burgdorf statt. Unser Kreistreffen wird in Burgdorf auf jeden Fall unter neuer Leitung am 13. und 14. September 2008 durchgeführt werden. gez. Siegfried Dreher



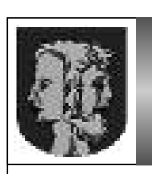
KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Stadtgemeinschaft Königsberg in Ostpreußen – In der Heimat Ostpreußen ist es schön! Ich war wieder daheim in meiner, unserer Heimat am Ostseestrand in Königsberg am Pregel! Mein Gott und Herr Jesus Christus schenkte mir wieder die Gesundheit, Kraft und das Geld, den langen Weg, die lange Strecke von Ulm nach Berlin und abends 21.40 Uhr von Berlin nach Königsberg am Pregel zu fahren. Mit dem Zuspruch aus dem Losungsheft: „Fürchte Dich nicht – ich bin mit Dir. Menschen können Dir nichts antun!“ Der russische Zug brauchte zu viele Stunden. Mittwoch, 4. Juni, Abfahrt 21.40 Uhr und Donnerstag, 5. Juni, gegen 14 Uhr Ankunft auf unserem alten Hauptbahnhof. Alles sauber, ordentlich, wie einst unser Bahnhof war, zurechtgemacht. Es war schon innerlich bewegend, nach Frühsommer 1944 damals knapp 13 Jahre von Dreimühl / Kreis Gerdauen zurückkommend nun jetzt 2008 Frühsommer, nach 64 Jahren als alter Mann wieder hier ankommen, aussteigen zu dürfen auf unserem alten Königsberger Hauptbahnhof. Wir waren zu zweit, ein jüngerer Königsberger Jahrgang 1940 und ich; und nun die alten Treppen vom Bahnsteig herunterzugehen, durch die alte, mir bekannte Bahnhofshalle Richtung Ausgang. Und dann zum Parkplatz, wo ein netter junger Russe mit großem neuen VW auf uns wartete. Er war der Sohn von der Pension Klaudia, Rothenstein, wo wir unser Quartier beziehen wollten. Wir fuhren dann die Vorstadt herunter, über den nicht mehr existierenden Kaiser-Wilhelm-Platz, Steindamm, Wrangelstraße, Herzog-Albrecht-Allee, Cranzer Allee nach Rothenstein, Amselweg. Hier erwarteten uns die Eltern des jungen freundlichen Russen, die Pensionsbesitzer mit Herzlichkeit und Fürsorge, Klaudia und Alexander. Alles war wunderbar, einladend sauber, sauber. Ob Bad, ob Zimmer, alles wie zu Hause. Unten im voll ausgebauten Untergeschoß war der Frühstücksraum und Aufenthaltsraum mit neuem großem Fernseher. Die Post war dicht, und die Bus-Haltestelle in fünf Minuten über die Cranzer Schienen zu erreichen.

Vieles durften wir zwei Königsberger sehen. Ich sah oft Schatten und Licht. Die schönsten Erlebnisse, die nicht zu vergessen sind, waren: das Orgelkonzert in unserem alten wiederaufgebauten Königsberger Dom am alten Pregel. Die Klänge, die Engelchen und der freundliche, junge, deutschsprechende Organist, alles ging tief zu Herzen und machte uns dankbar. Auf dem Pregel fahren wieder ein paar kleine Schiffchen. In Juditten durfte ich das alte Haus Juditter Allee 123 wiederfinden; dort hatten wir zweieinhalb Jahre bis zur Ausweisung Ende März 1948 gelebt. Die Ausweisung sah so aus: im Güterwagen mit 40 Personen, mit meinem Rucksack, Inhalt ohne Wert und Andenken (Fotos oder Papiere). Eine schöne gepflegte grüne Grasfläche ist der Friedhof. Oma und Opa ruhen hier. Zwei Kreuze stehen auch dort. Heimgegangen Oma, 26. Oktober 1945 – Opa 2. Juni 1947.

Ein freundlicher junger orthodoxer Priester begegnete mir. Leider war die Verständigung schlecht. Ich konnte auf vielen alten Straßen viele Kilometer gehen. Auch die Straßen und Wege, die wir als Familie mit Oma und Opa am 9. April 1945 und ein paar Tage später zurück vom Beydritter Weg-Samitter Allee nach Ballieth in der Kolonne raus geführt wurden, bin ich gegangen. Wer die Jahre der Sowjetzeit nicht erleben mußte, als Kind, Kleinkind rechtzeitig ins Reich gekommen war, sollte sich hüten, die Ausweisung im Viehwagen, in dem noch entkräftete Menschen starben, als Evakuierung zu bezeichnen. Das muß und ist Zeitgeist, Parteigeist von heute, leider. Der versündigt sich an diesen Königsberger Ostpreußen. In der Heimat Ostpreußen ist es so schön, ich konnte die alten Straßen und Wege wieder gehen.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Hauptkreistreffen in Hagen – Die Kreisgemeinschaft Lyck lädt zu ihrem Haupttreffen am 30. und 31. August in die Patenstadt Hagen in Westfalen ein. Folgendes Programm ist vorgesehen: Sonnabend, 30. August 2008: 11 Uhr Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter im Ratssaal des neuen Rathauses, Rathausstr. 13. 13.30 Uhr Öffentliche Kreistagssitzung im Ratssaal des neuen Rathauses. 15 Uhr Öffnung der Stadthalle. 16.30 Uhr Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten. 19 Uhr Heimatabend im Vorraum der Stadthalle mit Ziehharmonika und Teufelsgeige. Sonntag, 31. August: 9.30 Uhr Öffnung der Stadthalle. 10 Uhr Ökumenischer Gottesdienst in der Lutherkirche am Hauptbahnhof. Um 9.30 Uhr fährt ein Bus von der Stadthalle zur Lutherkirche. 11.30 Uhr Feierstunde in der Stadthalle. 13.30 Uhr Arbeitstagung des Arbeitskreises „Mittlere Generation“ im Clubraum der Stadthalle. 14 Uhr Begrü-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Anzeige

Denkt an mich nicht als Toten,
sondern als Lebenden, so dass Ihr den Mut habt,
von mir zu erzählen und auch zu lachen.
Lasst mir einen Platz zwischen Euch,
wie ich ihn im Leben bei Euch hatte.

Für uns alle viel zu früh und unerwartet musstest Du uns verlassen.

Mit großer Trauer, aber in Dankbarkeit für viele schöne Jahre nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem treusorgenden Vati, Schwiegervater, unserem guten Opi, unserem Bruder, Schwager und Onkel



Lothar Seiler
* 14. 11. 1929 Neufelde, Ostpr. Krs. Elchniederung
† 23. 7. 2008 Bad Oldesloe

Wir sind sehr traurig und vermissen Dich
Deine Renate
Christoph und Martina mit Leo
Martin und Ute mit Tony und Aileen
Dörte und Dieter mit Simon und Steffen
Armin
Gerhard und Elfriede
sowie alle Angehörigen

Rotdornweg 25, 23845 Grabau

Ganz Heide reist ins Mittelalter

Von Günther Falbe

Historienfeste sind beliebt. Das geschichtsträchtige Deutschland bietet für solche Veranstaltungen reiche Pfründe, und sie werden auch genutzt, nicht zuletzt, weil sie den Fremdenverkehr beleben. Manche beruhen auf jahrhundertealter Tradition, andere sind erst in den letzten Jahrzehnten – im Besinnen auf die durch Kriege und Notjahre bewahrten Werte – entstanden und in kürzester Zeit zum festen Bestandteil des deutschen Festspielkalenders geworden. Dazu gehört der „Heider Marktfrieden“, der nicht, wie Unwissende glauben könnten, in einer Heideregion stattfindet, sondern in der Stadt Heide in Schleswig-Holstein. Die einst freie und unabhängige Bauernrepublik Dithmarschen bietet mit ihrer bis in das 13. Jahrhundert zurückreichenden Geschichte ein so weites Feld an spektakulären Vorgängen, daß es auf der Hand lag, diese in ein „Historial“ umzusetzen. Man tat es vor zehn Jahren, und weil dies wohldurchdacht und historisch fundiert geschah, mit ständig wachsendem Erfolg, der in diesen Julitagen im 10. „Heider Marktfrieden“ gipfelte.

Auf dem Heider Marktplatz herrscht nach dem Frieden wieder Friede, das heißt, auf diesem größten deutschen Marktplatz – früher

Der Marktplatz wurde zur Freilichtbühne

war dies der riesige Marktplatz im ostpreußischen Treuburg – ist wieder der reale Alltag eingekehrt. Denn so friedlich ging es bei dem Volksfest, das traditionell in der zweiten Juliwoche stattfand, nun auch wieder nicht zu, weil der Marktplatz sich in eine Freilichtbühne verwandelt hatte, und das Theaterstück „Sag dem König Gute Nacht“ viel spektakulärer verlief, als der Titel vermuten läßt. Denn da kämpfen die Dithmarscher mit Bauernschläue gegen die übermächtigen Dänen, deren „Schwarze Garde“ Schrecken verbreitet, bis sich die Warnung „Wahr di Garr, de Bur de kemt!“ erfüllt hat: Die gepanzerten Dänen versinken in den Fluten, in die sie die Dithmarscher auf ihren schweren Pferden getrieben haben, die Bauernrepublik ist gerettet, der „Heider Marktfrieden“ wird seinem Namen gerecht. So geschehen anno 1500 – in Szene gesetzt 2008 nach dem Textbuch des Schriftstellers Heiner Egge.

Und die Heider haben erkannt, was das für sie und ihre Stadt bedeutet, denn die gesamte Bürgerschaft macht mit. Zum Teil als Akteure auf der Bühne oder rund um den Marktplatz als sichtbare Nachfahren. Die Zeitmaschine spult zurück: Das gesamte, mitten in der Stadt gelegene Areal hat sich in lebendiges Mittelalter verwandelt, es herrscht ein lebhaftes, bunten Treiben wie vor 500 Jahren, als der „Heider Marktfrieden“ für diesen Handelsplatz eine fundamentale Bedeutung hatte: Er garantierte einheimischen wie auswärtigen Kaufleuten, daß sie – geschützt vor Gewalt und Gefahr – ihren Geschäften nachgehen konnten. Die Heider von heute zeigen, wie ihre Vorfahren lebten, bieten in ihren alten Trachten als Bäcker, Fischer und Fleischhändler ihre Waren an, beweisen ihr Können an Töpferscheibe und Amboß, demonstrieren als Besenbinder, Zinngießer, Lederer oder Klöpplerin die alten Handwerkstechniken. Noch „echter“ wird das Szenarium durch die grunzenden, blökenden, gakkernden und schnatternden Akteure – ein buntes Marktbild, zu dem die Gegenwart keinen Zutritt zu haben scheint.

Ein scheinbar wertloses Bild

Von Albert Loesnau

Der Zufall führte mich mit Friedrich Bergner zusammen. Ich begegnete dem erfolgreichen Anwalt, der sich durch einige große Strafprozesse einen Namen gemacht hatte, im Tennisklub.

Bergner war ein Mann mittleren Alters. Er liebte Musik, klassische Literatur und wertvolle Bilder. Manchmal saßen wir in einer Weinstube bei einem guten Tropfen und plauderten über die Kunst in ihren vielfältigen Ausdrucksformen. So kam es, daß er mich eines Tages zu sich einlud. Das Haus war ohne auffallenden Luxus eingerichtet, aber es verriet bis ins kleinste Detail kultivierten Geschmack.

Bergner ließ mich in der Bibliothek einen Augenblick lang allein, um den Wein aus dem Keller zu holen. Ich sah mich im Zimmer um. An den Wänden hingen zwischen Bücherregalen Landschaftsbilder im Stil der Romantiker. Ich betrachtete sie eingehend. Dabei fiel mein Blick auf ein kleineres Bild, dessen grelle Farben mir regelrecht ins Auge sprangen.

Überrascht trat ich näher und sah mir das Werk genauer an. Grundsätzlich war die Szene nicht einmal schlecht zu nennen. Doch die schreiend-roten und düster grau-braunen Farben, zwischen die einzelne giftgrüne Akzente gesetzt waren, ließen die Arbeit sehr grell erscheinen.

„Sie wundern sich vermutlich, wie das Bild dort in die Gesellschaft alter Meister kommt“, war in diesem Moment Bergners Stimme zu hören.

Ich nickte. Bergner trat an den Tisch heran. „Ich weiß, daß das Bild an sich ziemlich wertlos ist“, fuhr er fort, während er die Gläser füllte. „Aber es knüpft sich eine Erinnerung daran. Deshalb habe ich ihm einen Platz unter den anderen Bildern eingeräumt. Falls Sie die Geschichte interessiert, will ich sie gern erzählen.“

Neugierig geworden, stimmte ich zu. Bergner schwenkte sein Glas in der Hand und sah nachdenklich vor sich hin.

„Ich war noch sehr jung, als ich meine Eltern durch einen Verkehrsunfall verlor“, begann er. „Es gab nur eine einzige Verwandte: meine Tante Therese. Sie war Witwe und wohnte in Hannover. Ich sah sie nach längerer Zeit wieder, als sie zur Beerdigung nach München kam. Verständnisvoll half sie mir über die ersten schweren Stunden hinweg. Da mein Vater kein nennenswertes Vermögen hinterlassen hatte, sah ich mich gezwungen, das gerade begonnene Studium aufzugeben. Doch davon wollte meine Tante nichts wissen. Sie erklärte sich vielmehr sofort bereit, die Kosten des Studiums zu übernehmen und sagte, daß es für sie kein Opfer bedeutete, mich finanziell zu unterstützen, da ihre Pension reichlich bemessen sei.

Letztlich stimmte ich ihrem Vorschlag dankbar zu. Als Gegenleistung nutzte ich während der Semesterferien jede Gelegenheit, Geld zu verdienen. Dadurch sah ich meine Tante während des Studiums nur selten. Ich beschränkte mich darauf, ihr zum Geburtstag und anderen Festtagen ausführliche Briefe zu schreiben, in denen ich über meine Fortschritte in der Rechtswissenschaft berichtete.“

Bergner nahm einen Schluck Wein und setzte die Erzählung fort.

„Es war mir noch vergönnt, mit Tante Therese das bestandene Examen in München zu feiern. Sie freute sich außerordentlich darüber, daß ich gleich darauf eine Anstellung in der Kanzlei einer bekannten Rechtsanwaltssozietät erhielt. Vor ihrer Abreise lud ich meine Tante in ein gutes Restaurant ein. Dabei fiel mir auf, daß sie – auch während des Essens – ihre feinen, weißen Handschuhe nicht auszog. Ich hielt es für eine persönliche Eigenheit und dachte nicht weiter darüber nach.

Kurz nachdem Tante Therese wieder nach Hause gefahren war, erhielt ich die Nachricht von ihrem plötzlichen Tod. Nach der Beisetzung begann ich, ihre Wohnung aufzulösen, die in einer Mansarde lag. Ein separates Zimmer war an einen jungen Mann vermietet, der auf mich den Eindruck eines strebsamen, aber allem Anschein nach nicht sehr erfolgreichen Malers machte. Unter dem Dachfenster stand eine Staffelei mit einem Bild, dessen Firnis gerade getrocknet war. Es zeigte eine Wäscherin am Waschtrog. Ich stutzte, denn ich bemerkte, daß das Gesicht unverkennbar die Züge meiner Tante Therese trug.

Als ich den jungen Künstler nach dem Zusammenhang fragte, erfuhr ich zu meiner Überraschung, daß er meine Tante bei ihrer täglichen Arbeit gemalt hatte. Er beabsichtigte, mit seinen Bildern den Alltag der einfachen Leute zu zeigen.

Auf meinen erstaunten Einwand hin meinte er, daß meine Tante vermutlich wegen ihrer äußerst knapp bemessenen Rente zu dieser Tätigkeit gezwungen war.

Sofort erkannte ich den tatsächlichen Zusammenhang. Mit dem zusätzlich verdienten Geld hatte meine Tante größtenteils mein Studium bezahlt. Im selben Moment wurde mir auch klar, weshalb sie bei ihrem Besuch in München stets die weißen Handschuhe getragen hatte. Sie wollte unter allen Umständen vermeiden, daß ich ihre abgearbeiteten Hände sah!

Ich war bestürzt und bat den jungen Maler, mir das Bild zu verkaufen. Er willigte sofort ein und nannte einen geringen Preis. Trotz seines lebhaften Widerspruchs händigte ich ihm einen weit höheren Betrag aus, weil ich auf diese Weise die selbstlose Hilfsbereitschaft meiner Tante ein wenig ausgleichen konnte ...“

Bergner schwieg und füllte noch einmal die Gläser. „Verstehen Sie nun, weshalb ich das Bild den anderen Kunstwerken in meiner Bibliothek zugesellt habe?“ fragte er schmunzelnd.



Gemälde: Nicht jedes ist künstlerisch wertvoll. Manches hat einen ideelen Wert. Foto: ddp

Keine Friedensware

Von H. Patzelt-Hennig

Das ist noch Friedensware.“ Diese Beurteilung mancher Artikel hörte man von den Erwachsenen in den Kriegsjahren immer wieder einmal, als vieles nur noch auf Bezugschein zu bekommen war und Lebensmittelkarten weitgehend bestimmten, was auf den Tisch kam oder fehlte.

Und die Bezeichnung „Friedensware“ machten eines Tages auch wir Kinder, meine Spielgefährten und ich, für uns geltend. Wobei unklar blieb, wer die Idee eingebracht hatte.

Wir ermittelten kurzerhand, wer von uns noch „Friedensware“ sei, also noch vor dem Krieg geboren wurde.

Ich selbst – Jahrgang 1937 – durfte mich stolz dazurechnen. Einige aus unserem Kreis indes nicht mehr. Was sie als absolut ärgerlich empfanden, nachdem diese „Ausgrenzung“ aufgekommen war.

Beim Greifchenspielen waren die Jüngeren allemal zu langsam. Und wenn man sie beim Versteckspielen mit ins Versteck nahm, hielten sie oft nicht lange genug den Mund. Beim Seilspringen waren sie überhaupt nicht zu gebrauchen. Nicht an den beiden Enden des langen Seiles, von denen aus es jeweils von einem Kind geschwungen wurde, und noch weniger zum Hineinspringen und die Figuren vollziehen, wie wir es gewohnt waren bei dem Liedchen: „Teddybär, Teddybär, dreh dich um! Teddybär, Teddybär, mach dich krumm! Teddybär, Teddybär, zeig ein' Fuß ...“

Ärgerlich über diese Ausgrenzung liefen die Kleineren manchmal einfach mit hinein in den Bereich des geschwungenen Seiles, was das Ende für alle Figuren des Springenden bedeutete und einiges Gezeter mit sich brachte.

Hopschen konnten sie auch noch nicht richtig. Und wenn sie von uns Größeren weggeschickt wurden, gab es manchmal sogar Tränen. Kein Wunder, wenn sie hören mußten, sie seien keine Friedensware.

Wenn die Betroffenen das Wort von der Bedeutung her auch sicher nicht einschätzen konnten, so wußten sie doch um die aufgekommene Unterscheidung zwischen denen, die sich zu einer solchen „Friedensware“ zählten, und denen, die eine solche nicht sein konnten. Denn uns, die wir es waren, verlieh diese Tatsache allemal einiges an „Profil“.

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

ßung und Beisammensein im Großen Saal der Stadthalle. 19 Uhr Ausklang. Der Vorstand der KG Lyck hofft auf zahlreiches Erscheinen.

Kreistagswahl 2008 – Bei der Bekanntgabe des Kreistagswahl-Ergebnisses in der *PAZ* vom 19. Juli ist Kreisvertreter Gerd Bandilla ein Fehler unterlaufen. Das richtige Ergebnis im Bezirk I Lyck lautet wie folgt: Peter Dziengel, Beverstedter Weg 3, 14199 Berlin, zugleich Stadtsprecher von Lyck. Heinz Bartschies, Arnswaldtstraße 29, 30159 Hannover. Dieter Broschat, Friedrichstraße 14, 24594 Hohenwestedt. Horst Kühn, Dietrich-Bonhoeffer-Straße 12, 17192 Waren. Ulrich Hasenpusch, Uelzener Straße 65, 21406 Melbeck. Heinz Koewius, Zeppelinstraße 43, 40231 Düsseldorf. Günther Saczinski, Weißdornweg 1, 58095 Hagen.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung am Sonntag, 24. August, 11.30 Uhr, in der Niederrheinhalle Wesel anläßlich unseres diesjährigen Heimattreffens. Tagesordnung: 1. Begrüßung 2. Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr 3. Bericht des Kreisvertreters 4. Kassen- und Prüfungsbericht 5. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung 6. Haushaltsplan 2009 7. Heimatbriefe „Rund um die Rastenburg“ 8. Bildband und Chronik 9. Rastenburger Treffen 2008 / 2009 10. Verschiedene Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August einzureichen.

Programm des 52. Hauptkreistreffens am 23. und 24. August in Wesel – Sonnabend, 23. August, 9.30 Uhr, Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Friedhof. 10 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia“, Caspar-Baur-Straße. 10.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne in Wesel. 14 Uhr, gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof. 19 Uhr, geselliges Beisammensein und Lichtbilder aus der Stadt und dem Kreis Rastenburg im großen Saal der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 24. August, 10 Uhr, ev. Gottesdienst im Willibrordidom Wesel durch Pfarrer Martin Biebersdorf beziehungsweise 10 Uhr, kathl. Gottesdienst in St. Martini Wesel. 14.30 Uhr, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle Wesel: Musikeinführung Blasorchester Wesel-Bislich, Begrüßung durch Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff, gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder“, Ansprachen von Heinrich Friedrich Heselmann, stellvertretender Landrat des Kreises Wesel, Volker Haubitz, stellvertretender Bürgermeister der Stadt Wesel, mit Zwischenspiel Blasorchester Wesel-Bislich. 16 Uhr, Großer Zapfenstreich durch Blasorchester Wesel-Bislich und Tambourcorps Wesel-Fusternberg. 16.30 Uhr, geselliges Beisammensein und Tanz.

Meister des Klassizismus

Haus Schlesien zeigt Ausstellung über das Wirken von Carl Gotthard Langhans

Das Brandenburger Tor ist das prominenteste Symbol der wechselvollen Geschichte Deutschlands bis hin zur Wiedervereinigung 1989. Während dieses Bauwerk weltweit bekannt ist, gilt es dessen Baumeister, Carl Gotthard Langhans (1732–1808), in seinem 200. Todesjahr 2008 erneut ins Bewußtsein zu rücken.

Haus Schlesien würdigt in diesem Jubiläumsjahr als einziges Museum in Deutschland das Gesamtwerk des Architekten in einer Sonderausstellung. Carl Gotthard Langhans wurde in Landeshut in Schlesien geboren und gilt heute als Wegbereiter des Klassizismus in der deutschen Architektur. Die Ausstellung stellt seine Bauwerke in Schlesien, Berlin und Potsdam vor. Er schuf für die preußischen Könige Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sowie für adelige Auftraggeber wie den Fürsten Adrian von Hatzfeldt und den schlesischen Provinzialminister Graf von Hoym herausragende Palais, Innenausstattungen und Gartenanlagen. So wurde der Neue Garten in Potsdam mit seiner Vielfalt Langhans'scher Bauten zum Unesco-Weltkulturerbe erklärt.

Seine Karriere als Baumeister begann mit dem Ausbau des fürstlichen Schlosses in Trachenberg und dem Wiederaufbau des Breslauer Stadtpalais der Familie Hatzfeldt in den 1760er Jahren. Einen weiteren wichtigen Schritt brachte seine Ernennung zum Kriegs- und Oberbaurat für Schlesien im Jahre 1775 durch König Friedrich II., eine Funktion in der er in weit reichendem Umfang öffentliche Bauvorhaben in Schlesien prägte. Ihm unterstanden nahezu alle Gebiete des staatlich finanzierten Bauwesens.

Außerdem wirkte er in Schlesien im evangelischen Kirchenbau stilbildend.

Seinen größten Einfluß erhielt Langhans durch das Amt als erster Direktor des von König Friedrich Wilhelm II. neu geschaffenen preußischen Oberhofbauamtes in Berlin. Damit unterlagen alle öffentlichen Bauten ab 1788 seiner Einflußnahme.

Seine Beziehungen zu Schlesien brachen aber auch während der erfolgreichen Berliner Zeit nie ab, und er verbrachte seinen Lebensabend in Breslau, wo er im Herbst 1808 verstarb.



Die Ausstellung im Haus Schlesien wird durch wertvolle Leihgaben großer Berliner und Potsdamer Institutionen, sowie aus Landeshut vom Muzeum Tkactwa Dolnokiego und weitere private und museale Leihgaben bereichert. Original-Entwürfe von Langhans, Handschriften und Grafik werden erstmals dem Publikum außerhalb der Archive vorgestellt.

Eine audiovisuelle Präsentation von Schülerinnen des CJD-Gymnasiums, Königswinter, bringt das Thema auch der jungen Generation nahe.

Im Mittelpunkt steht das Brandenburger Tor in seiner geschichtlichen und künstlerischen Rezeption bis in die moderne Kunst. Werke von Thomas Baumgärtel zeigen exemplarisch die Auseinandersetzung mit diesem symbolträchtigen Bauwerk in der Gegenwart.

Die Ausstellung ist vom 3. August bis zum 23. November zu sehen.

Außerdem führt Haus Schlesien vom 28. September bis 5. Oktober eine Studienreise „Auf den Spuren von C.G. Langhans" nach Potsdam, Berlin und Schlesien durch. Infos und Anmeldungen: Telefon (0 22 44) 88 6 - 2 34

Öffnungszeiten des Museums: Dienstag bis Freitag, 10-12, 13-17 Uhr, Sa., So. und Feiertage: 11-18 Uhr. Haus Schlesien – Museum für schlesische Landeskunde, Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott, Telefon (0 22 44) 8 86 - 0, www.hausschlesien.de

Schloß Belvedere in Charlottenburg: Erbaut von Langhans Foto: Haus Schlesien

Lycks Historie

Dauerausstellung im Wasserturm

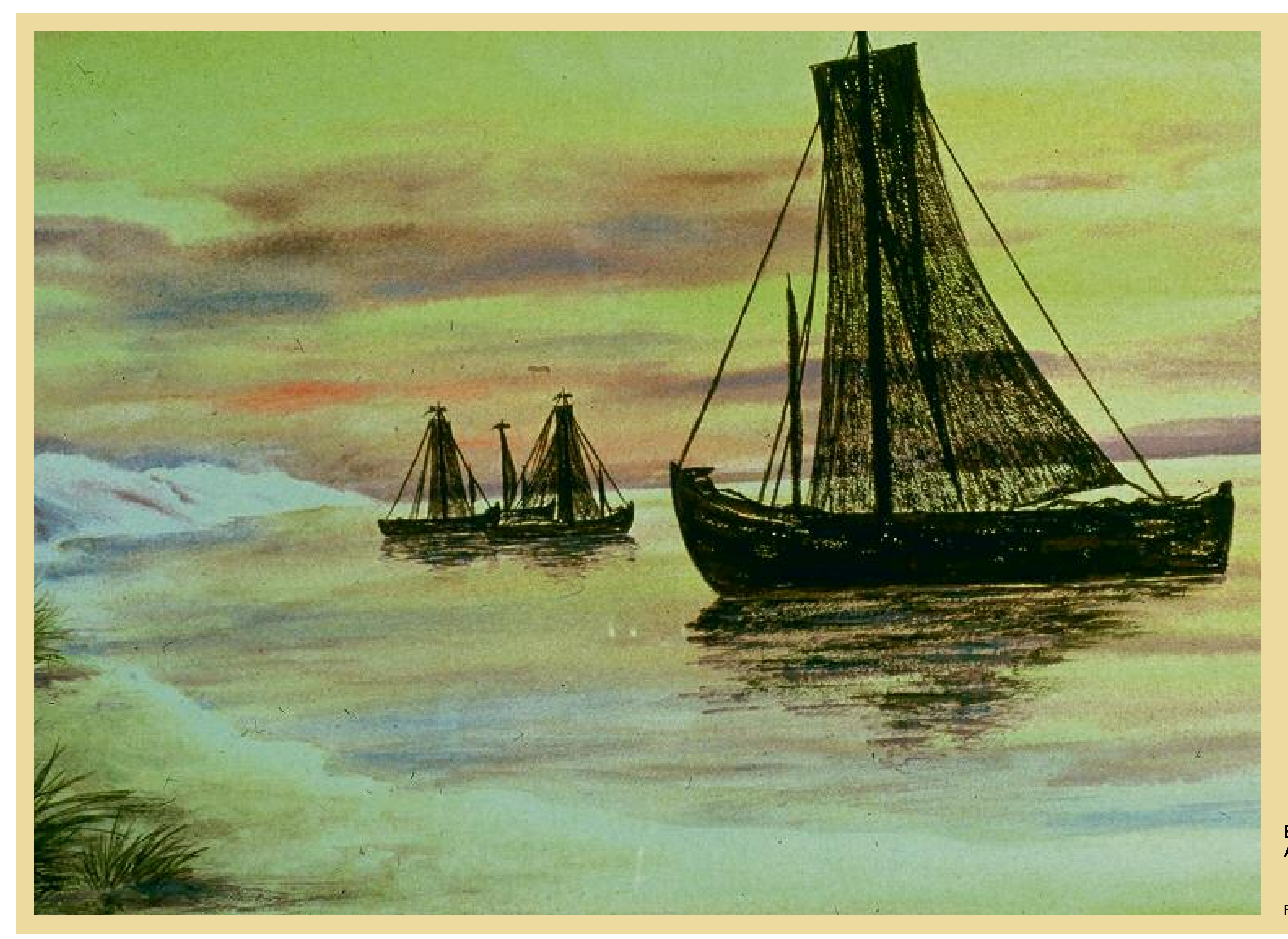
Die ostpreußische Stadt Lyck feiert in diesem Jahr ihre 610jährige Existenz und im nächsten Jahr die Verleihung der Stadtrechte vor 340 Jahren.

Die Geschichte von Lyck beginnt mit der Erschließung des Prußenlandes durch den Deutschen Orden im 14. Jahrhundert Bereits Ende des 13. Jahrhundert stießen die Ordensritter im Südosten des Landes auf die Große Wildnis. Über 100 Jahre blieb dieses Gebiet ein Niemandsland zwischen den besiedelten Ordensgebieten und dem Sudauer Land. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts begann der Orden, im Vorfeld der Masurischen Seen Befestigungen zu bauen. 1398 ließ der Ordenskomtur aus Balga, Ulrich von Jungingen, auf einer Insel im Lycker See ein Ordenshaus (festes Haus auf dem Werder zur Licke) errichten. Das mit einem Erdwall und Palisaden befestigte hölzerne Haus Lyck wurde um 1408 zu einer steinernen Wasserburg ausgebaut. Gleichzeitig entstand auf dem Ostufer, nördlich der Mündung des Flusses Lyck in den Lycker See, eine Siedlung, in der sich Fischer, Handwerker und Dienstleute niederließen. Die Ortschaft wurde nach dem Namen des Flusses zu Likke benannt. Am 27. Mai 1425 verlieh der Hochmeister des Deutschen Ordens, Paul von Russdorf, dem Zinsdorfe czur Lykke (zur Licke) die Handfeste nach dem kulmischen Recht. Bereits 1435 hatte der Hochmeister die Absicht, dem Dorf die Stadtrechte zu gewähren, aber der Versuch scheiterte durch die Wirren der unruhigen Zeit und Lyck blieb noch lange nur ein Dorf ohne Kirche und Marktrechte. Erst 271 Jahre nach der Gründung, am 23. August 1669, verlieh der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm dem Flekken Lyck das Stadtrecht.

Am 9. Juni 2008 wurde in Lyck (poln. Ełk) feierlich eine historische Ausstellung eröffnet, die in Zusammenarbeit zwischen dem Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen / Bayern und der Kreisgemeinschaft Lyck entstanden ist.

Wasserturm in Lyck

Bei einem Besuch in Lyck vor einem Jahr entstand bei einem Gespräch zwischen dem Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, und dem Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Lyck, Gerd Bandilla, die Idee, eine Ausstellung über die Geschichte der Stadt Lyck zu erstellen und diese dauerhaft im dortigen Wasserturm zu präsentieren. Diese Initiative stieß auf großes Interesse der Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Lyck, welche im alten Wasserturm von 1895 ihren Sitz hat. Die historische Ausstellung unter dem Titel „Lyck – Die Hauptstadt Masurens" wurde im Laufe dieses Jahres im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen mit finanzieller Hilfe der Kreisgemeinschaft zweisprachig erstellt. An den Eröffnungsfeierlichkeiten im Wasserturm nahmen teil: für das Kulturzentrum Ostpreußen: Dr. Wiesław Roman Gogan (Konzept und Texte) und Bernhard Denga (grafische Gestaltung), der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Lyck, Gerd Bandilla, Vertreter der deutschen Minderheit im Kreis Lyck mit der Vorsitzenden der Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Lyck, Irene Szubzda sowie zahlreiche Gäste. *W. R. G.*



Jetzt bestellen!

Ostpreußenkalender 2009 zum Vorzugspreis für unsere Leser

Auch für 2009 wird wieder ein Begleiter durch das Jahr mit Motiven aus Ostpreußen erscheinen. „Ostpreußen und seine Maler 2009" enthält Motive aus Masuren, dem Oberland, von der Kurischen Nehrung oder vom Samland, gemalt von bekannten Künstlern. Der Kalender ist für die Leser dieser Zeitung bis zum 30. September zum Vorzugspreis von 19,50 Euro (inklusive Versandkosten) erhältlich.

Bestellungen direkt beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal

Erika Durban: Abend am Kurischen Haff

Foto: Kalender

Pferdeparadies

Neues Begleitheft über Trakehnen



Übergabe: Fürstin von Wrede mit Wolfgang Freyberg Foto: DOE

Im Rahmen der „Ellinger Trakehner Tage" wurde zur Ausstellung „Trakehnen – ein Pferdeparadies" des Kulturzentrums Ostpreußen ein neues Begleitheft vorgestellt. Die Ausstellung selbst wurde seit ihrer ersten Präsentation im zweiten Halbjahr 2006 durch umfangreiche Fotografien aus Privatbesitz erweitert. Diese neuen Dokumente wiederum waren für den Förderverein Kulturzentrum Ostpreußen e. V. der Anlaß, ein Druckwerk zur Ausstellung zu erstellen und dessen Herstellungskosten zu übernehmen. Das Heft, dessen Texte von Roman Gogan und dessen Gestaltung von Bernhard Denga stammen, beschreibt die Geschichte des Gestüts seit seinem Ursprung im 18. Jahrhundert, als Friedrich der Große erkannte, daß Preußen seine Kavalleriepferde selbst heranziehen müsse. So entstand durch über 200 Jahre gezielte Züchtung das „Ostpreußische Pferd Trakehner Abstammung", das man wegen seiner Kraft, Belastbarkeit und Ausdauer schätzte. Neben dem Hauptgestüt in Trakehnen bestanden die zugehörigen Landgestüte in Braunsberg, Georgenburg, Marienwerder, Gudwallen und Rastenburg.

Das Begleitheft zur Ausstellung sowie die erweiterte Ausstellung selbst zeigen in zahlreichen Fotos aus der Zeit um 1930 die Gebäude des Gestüts und beschreiben die Erfolge der Pferderasse bei den Olympischen Spielen 1936, wo von neun Siegerpferden fünf Trakehner waren. Detailliert erläutert wird die Weiterführung der Zucht als „Warmblut Trakehner Abstammung" nach dem Zweiten Weltkrieg in Niedersachsen und Holstein. Auch im Osten lebt die Pferdrasse weiter: so in Kirov in Rußland sowie auf fünf staatlichen Gestüten in Polen, wo die Rasse als „Masurische Pferde" weiterlebt.

Abgeschlossen wird die Ausstellung durch die Erfolge der Pferderasse bei weiteren Olympischen Spielen sowie Fotos vom heutigen Zustand des Hauptgestüts in Trakehnen, das heute im nördlichen, russischen Teil Ostpreußens liegt.

Das Begleitheft zur Ausstellung, dessen erstes Exemplar auf unserem Foto die Vorsitzende des Fördervereins Kulturzentrum Ostpreußen, Katharina Fürstin von Wrede an den Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, Wolfgang Freyberg, überreicht, kann zum Preis von vier Euro (zuzüglich Porto) über das Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, bezogen werden. Infos: Telefon (0 91 41) 8 64 40 oder unter www.kulturzentrum-ostpreußen.de. *W. F.*

Eine Frau zeigt Zivilicourage

Von Gabriele Lins

Mit Behagen genoß Margie den heißen Cappuccino. Um sie herum fröhliches Geschwätz. Neben ihr ein junger Türke in angeregtem Gespräch mit einem Farbigen. Am Tisch vor ihr setzte ein Behinderter seine leere Tasse zurück, um mit seinem Rollstuhl ins Freie zu fahren.

In diesem Augenblick, als das sperrige Gefährt den Eingang verstopfte, wollten drei junge Männer das Café betreten, Skinheads, angetan mit schwarzen wattierten Jacken und genagelten Stiefeln.

„Eh, Krüppel haben hier nichts verloren!" Eine scharfe Stimme. Der Angesprochene, schon auf der Straße, ignorierte die drei. „He, Pflaume, willste etwa nich mit uns sprechen?"

Den Mann auf das Pflaster zu kippen, ihn in die Seite zu treten und mit Fäusten zu bearbeiten, war eins. Das Vergnügen war den Männern anzusehen. Weitere Hiebe hagelten auf den Wehrlosen nieder, der doch schon am Boden lag.

Schnell hatten sich Passanten angesammelt, die das Geschehen in achtungsvoller Entfernung verfolgten. Die meisten von ihnen blickten erschrocken oder angewidert, aber keinem fiel es ein, dazwischenzutreten. Auch Margie war sich ihrer Ohnmacht schmerzlich bewußt. Ihr Herz hämmerte. Der Mann am Boden wimmerte und hielt sich die Hände schützend über den Kopf. War es nicht feige, einfach zuzusehen? Hier geschah ein Verbrechen am hellen Tag, mitten in einer Stadt voller Menschen. Ablenken! schoß es ihr durch den Kopf. Als junge Mutter hatte sie immer versucht, ihre kleinen „Zornnickel" vom Gegenstand ihrer Wut wegzuführen, indem sie ihnen etwas Interessanteres bot. Dieses Rezept hatte oft geholfen.

„Halt mal!" Sie fiel dem Kerl in den Arm, der gerade wieder zuschlagen wollte. Freundlich lächelte sie die drei an. „Hören Sie, meine Herren, ich möchte Sie mal was fragen. Ja, etwas für mich Wichtiges. Ich bin Schriftstellerin und wollte schon lange mehr über das Leben der Skinheads und Neonazis erfahren, nicht nur über die Sachen, die immer in den Zeitungen stehen, sondern über vieles mehr. Verstehen Sie?"



Rollstuhlfahrerin: Schon in Alltagssituationen können Mitmenschen behilflich sein. Foto: colourbox

Sie verlor keinen Blick für den Mann am Boden. „Und das Gehörte will ich dann aufschreiben. Zum Beispiel möchte ich Ihre Gründe wissen, warum Sie sich in Gruppen zusammenfinden, möchte Ihre Gedanken über dies und jenes erfahren. Könnten Sie mir nicht ein bißchen was über sich erzählen? Ich lade Sie gern in das Café hier ein. Die haben ganz leckeren Kuchen. Wie wär's?"

Ehe die drei etwas erwidern konnten, wandte sie sich an den ihr zunächst stehenden Mann: „Legen Sie den Herrn doch bitte mal auf die Seite! Und Sie rufen bitte den Notarzt, ja?"

Schnell trat sie wieder auf die jungen Männer zu. „Meine Herren, was sagen Sie nun?" Sie schienen unschlüssig. Der eine kratzte sich verlegen. „'n Bier wäre mir lieber als Kuchen. Kommt das, was wir dir vorsingen, in so'ne Zeitung?" Margie nickte. „Kann schon sein!"

Der Dritte, wohl der Tonangebende, sagte mit scharfem Ton: „Laßt die Alte! Auf Gruftis habe ich jetzt keinen Bock!" Er machte kehrt. Seine Kumpane folgten ihm zögernd. Der mit der riesigen Kette um den Hals tippte grüßend an die Stirn. „Tschö, gnä Frau, vielleicht ein ander Mal!"

Sie schoben ab. Von ferne drang – stetig näher kommend – der laute Sirenenton eines Rettungswagens zu ihnen. Dicht hinter ihm hielt ein Polizeiauto. Eine Frau im Morgenmantel zeigte auf Margie. „Die müssen Sie festnehmen! Die hat gemeinsame Sache mit den Typen gemacht!"

Zwei Sanitäter kümmerten sich um den Verletzten, der einen dankbaren Blick zu Margie schickte. Erst jetzt begann diese am ganzen Leibe zu zittern.

Spion, Spitzel – entschieden für etw. eintretend – Aufseher, Wächter – als Letztes Zurückgebliebenes – geflochtene Besatzschnur – liebenswürdig – arabisches Fürstentum – ein Balte – Würdigung – Bewohner eines Erdteils – poetisch: Biene – amerikanisches Militärfahrzeug – Farbe – gießen, schütten (Niederschlag) – unsinniges Gerede – dt.-schweiz. Schriftsteller – scherzhaft für Geigenspieler – Duftstoff, Moschus – heiße Quelle – ungebunden – israelische Wüste – Bodenvertiefung – Redekünstler – ärztliche Vorsorgemaßnahme – musterhaft, vollkommen – ugs.: verschwenderisch umgehen – Werbeschlagwort – Feuerkröte – auf etwas hinweisen – Binnenstaat in Ostafrika – Rennbeginn – griechischer Göttervater – Irland in der Landessprache – Veranstaltung, Ereignis (engl.) – ein Planet – Beweisperson – Schmückendes – fern von allem – jemandem selbst gehörend – chem. Zeichen für Germanium – Schmelzgefäß – Schmetterlingsblütler – lange, flache Holzleiste – italienischer Barockmaler – männlicher Nachkomme – schnell hintereinander knallen – englischer Hochadliger – Ehemann – Abkürzung für Frau – Gleichklang im Vers – Sieger, Bester – Griff; Stängel – Vorsilbe: unterhalb (lat.) – Verteidigung bei Gefahr – Opernsologesang – aufhören – Entwicklungsrichtung, Tendenz – Hauptstadt der Türkei – nicht vereint – schweiz. Stadt am Lago Maggiore – dick, wohlgenährt – ein Marder – Teigware – Klagelied – Strafstoß beim Fußball – Federbettenstoff – sauber, unbeschmutzt – selten, knapp – Kletterpflanze – Windschattenseite (Schiff) – Liliengewächs, Heilpflanze – „Heidenapostel" – Rassehund – Zarenname – trocken; mager – jüdisches Fest – tierisches Milchorgan – blutstillendes Mittel – rundlich, üppig – ägyptische Stadt am Nil – dicht mit Bäumen bestanden – Fähigkeit zur Wahrnehmung – Erdgeschoss – australischer Laufvogel – bayr. Fluss zur Donau – Gebirge zwischen Europa u. Asien – Körnerfrucht – Roman von Zola – italienisch: ja – Musiker (Blasinstrument) – Beruf in der Viehwirtschaft – Stadt in der Lüneburger Heide – starker Wind – wirtschaftlicher Zusammenbruch – Arbeitsentgelt

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: SPRICHWORT, TIPDEKADE, RUMOR RAR, IMPFEN NEU

Mittelworträtsel: 1. Kammer, 2. Scheitel, 3. Polizei, 4. Kristall, 5. Schatten, 6. Schenkel, 7. Herbst – Meister

Magisch: 1. Prinzip, 2. England, 3. Eignung

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

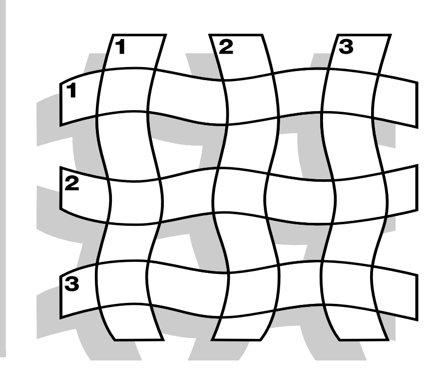
CHIOPRRSTW – IMPR – PPRTU – CDEO – EEHNR – ANOR – ADER – ERTU – MORRU – ARR – EFIMNP – ADDEEK – ENU

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein großer Könner, Künstler.

Nr.	links	rechts
1	BESEN	JAEGER
2	MITTEL	PUNKT
3	SCHUTZ	CHEF
4	BLEI	KUGEL
5	LID	SEITE
6	FROSCH	BRUCH
7	WEISS	ABEND

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Grundsatz, Regel
2 Teil Großbritanniens
3 Brauchbarkeit, Befähigung

Auch im Mittelalter wurde gemurmelt

Bei dem, was Kindern Spaß macht, zeigen sich auffallende Kontinuitäten über die Jahrhunderte

Von KLAUS J. GROTH

Mit einem geschickten Fingerschnipp rollt die Murmel ins Loch, und wer das im rechten Augenblick schafft, der hat den ganzen Pott gewonnen. So murmeln, marmeln oder pickern Kinder – je nach Gegend – überall und zu allen Zeiten. Murmeln sind Glaskugeln unterschiedlicher Stärke mit einem Kern aus farbigem Glas. Heute. Gerade gestern noch waren sie kleine einfache Tonkugeln mit farbigem Überzug. Viele können sich noch erinnern, mit den Tonkugeln gespielt zu haben. Immer war der Umgang mit ihnen ein Kinderspiel.

Auf einer breiten Spur von Murmeln gelangen heute Archäologen weit zurück in die Vergangenheit bis zu den Kinderspielen des Mittelalters. Zu Tausenden finden sich die Kugeln aus gebranntem Ton bei Ausgrabungen, zwischen 1300 und 1500 von Kindern weggeschnippst, vergessen. Seit es auch dem neuzeitlichen Hochmut dämmerte, das Mittelalter könne nicht ausschließlich Teufelsangst und Hexenwahn gewesen sein, werden dessen Kinderspiele neu entdeckt.

Gefunden werden zur Überraschung der Forscher die bekannten Spiele. Was Kindern heute Spaß macht, vergnügte Mädchen und Jungen schon vor mehr als 500 Jahren. Formen und Materialien der Spielgeräte änderten sich – in vielen, nicht in allen Fällen –, aber Spiel und Spaß blieben die gleichen.

Der niederländische Maler Pieter Bruegel hat mit der ihm eigenen Liebe zum detailreichen Erzählen 1560 ein Bild mit dem Titel „Kinderspiele“ gemalt Darauf geht es ähnlich zu wie heute auf einem Pausenhof, da wird gerangelt und getobt, proben Jungen ihre Kräfte bei Reiterspielen, springen Mädchen Hinkefuß und hüpfen übers Seil, rutschen Bengel übers Geländer und haben ihren Spaß beim Bockspringen.

Bilder wie das von Pieter Bruegel, Darstellungen auf Altären und Glasfenstern sind für uns die besten Zeugnisse der Spiele der Vergangenheit. Die Welt des Kindes, und vor allem die Welt des spielenden Kindes, entging über Jahrhunderte der Aufmerksamkeit der Geschichtsschreiber und Chronisten. Kindheit, das gilt als vorübergehender Zustand, ohne Einfluß auf den Fortgang der Welt. Darum wurde wenig darüber berichtet, und die spärlichen Spuren, die Kinder hinterließen, blieben unbeachtet. Erst in jüngerer Zeit widmen sich Historiker verschiedener Fachrichtungen aufmerksamer diesem Thema. Doch obwohl sie sich auf wenig erforschtem Terrain bewegen, wirkt es seltsam vertraut. Was die Wissenschaftler finden, das kennen sie schon – aus ihrer persönlichen Vergangenheit. Denn die Spiele blieben, nur die Regeln änderten sich gelegentlich mit der Form der Spielgeräte.

Für alles, was Archäologen bisher bei Ausgrabungen an mittelalterlichem Spielzeug fanden, gibt es im Kinderzimmer des 21. Jahrhunderts ein Pendant: Reiter, Ritter, Schwerter, Lanzen, Äxte, Puppen, Bälle, Kreisel, Rasseln, Trommeln, Flöten, Schiffchen, Würfel, Spielsteine. Alles bekannt und mit allem wird heute noch gespielt

Wissenschaftler, die mit Fleiß und Ernst den Kinderspielen auf die Spur kommen wollen, haben sicherlich dennoch ein Problem. Nur wer der unbefangenen Phantasie eines Kindes freien Lauf lassen kann, versteht das Spiel. Aber kann ein Erwachsener das? Und welcher Wissenschaftler (der ernstgenommen werden möchte) dürfte ein Stück vermodertes Wurzelholz als den mittelalterlichen Spieldrachen eines Kindes deuten? Wenn er's dürfte, wäre die Wissenschaft ein Kinderspiel. Kindliche Phantasie benötigt allenfalls Hilfsmittel zum Spiel, alles kann die Gestalt annehmen, wozu es gedacht wird. Wissenschaft aber braucht Fakten. So sind der Erforschung mittelalterlicher Kinderspiele Grenzen gesetzt.

Wer sich an die Fakten hält, kann nachweisen, daß das mittelalterliche Kind den Lärm ebenso liebte wie der Nachwuchs heute. Und die Erwachsenen beschwerten sich vor mehr als 500 Jahren ebenso wie heute darüber. Nur daß damals der Zorn jenen Knaben galt, die am Schlachttag die Schweinsblase stahlen, sie mit Erbsen füllten, um so „Gerümpel“ zu erzeugen. Mehrheitlich allerdings waren die Lärminstrumente der Kinder von Erwachsenen eben zu dem Zweck gebastelt worden, die Trommeln und Pfeifen aus Knochen oder aus Ton, als Tier geformt. Die Knochen von Schweinen und Schafen wurden in der Mitte durchbohrt, eine Schnur hindurch gezogen, die man bis auf Spannung festdrehte. Ließ man den Knochen los, schnurrte er durch die Luft.

Wenn die Kinder im Mittelalter so waren, wie heute die Kinder sind – und warum sollen sie es nicht gewesen sein, trotz aller nachfolgenden pädagogischen Experimente? –, dann machten die Jungen den Lärm, während die Mädchen stillvergnügt mit Puppen spielten. Einmalig ist bis heute der vor 40 Jahren in Lübeck gemachte Fund einer hölzernen Puppe, zu der es auf der Welt kein gleichartiges Stück gibt.

Der damalige Grabungsleiter Werner Neugebauer beschrieb die Kathrin genannte Puppe so: „Dieses Figürchen hat eine Länge von 15,8 Zentimeter, davon entfallen auf den Kopf 3,7 Zentimeter und auf die Beine 6,1 Zentimeter. Es ist auf der gesamten Oberfläche seiner etwas gedrungen wirkenden Gestalt recht sauber geglättet, und an den Schultern sowie am unteren Ende der Vorderseite des Leibes sind noch flachkantige Spuren der Schnitzarbeit erkennbar ... Außer einer kräftigen Gesäßkerbe fehlen alle geschlechtlichen Merkmale.“

Kathrins Alter wird heute auf 700 Jahre geschätzt, und obgleich sie etwas abgegriffen wirkt, weil offenbar viel mit ihr gespielt wurde, besitzt sie eine erstaunliche Frische. Vermutlich war Kathrin eine Anziehpuppe.

Wenn Kathrin auch einmalig ist, allein war sie nicht. In Köln und Worms wurden Puppen aus Pfeifenton gefunden, in Süddeutschland aus Ton. In Nürnberg sind Puppenmacher bereits aus dem 15. Jahrhundert bekannt (und dort entstanden 200 Jahre später auch die ersten Puppenhäuser. Auch die mittelalterlichen Puppen mußte nicht ohne Ausstattung auskommen. Für Kathrin und Freundinnen gab es neben den verschiedenen Kleidern zum Wechseln auch Koch- und Trinkgefäße an Miniformat, sorgsam dem Geschirr der Erwachsenen nachgeformt.



Mit Murmeln spielende Kinder: Punktierstrich um 1790 Foto: pa

Und die Knaben? Die Knaben spielten, wie Knaben immer spielen, aller gutgemeinten Erziehung zum Trotz. Sie kämpften, fochten, stritten und rangelten. Schwerter, Dolche und Äxte aus Holz wurden bei Ausgrabungen gefunden. Wie stark die Forscher trotz solcher Funde auf zeitgenössische Darstellungen angewiesen bleiben, zeigt sich an Steckenpferd und Windrädchen. Obgleich auf zahlreichen zeitgenössischen Bildern Turniere von Kindern auf dem Steckenpferd mit dem Windrädchen als Lanze dargestellt wurden, gelang es bisher weder das eine noch das andere auszugraben. In einem Aufsatz über „Spielzeug und Spielen im Mittelalter“ schreibt der Historiker Alfred Falk: „Bei den Windrädchenlanzen handelt es sich um unterschiedlich lange Stöcke oder Stäbe, an deren Ende zwei bis sechs Flügel, ähnlich Windmühlenflügel, angebracht sind. Auf vielen Bildern sieht man Knaben, Engel oder Putten mit diesen Lanzen zu gespielten Kämpfen gegeneinander antreten. Oder es werden erwachsene Narren dargestellt, die, von Kindern verspottet, mit der Lanze unter dem Arm auf einem Steckenpferd einherhoppeln.“

Ritter wurden gefunden. Kleine glasierte Tonfiguren, Ritter mit Pferd und Pferde ohne Reiter. Manche Ritter haben ein Loch in der Brust, ein gleiches Loch weisen auch Pferde auf. Weil die einfachen Steckmechanismen aus der Spielzeugkiste bekannt sind, wird vermutet, daß die Löcher zum Einlegen der Lanzen dienten. Gelegentlich sind Reiter und Pferd auch so geformt, daß der Ritter in den Sattel gesetzt werden kann. Auch dieses Modell hat sich bis heute gehalten. Teilweise wurden die Turnierpferde mit Rädern versehen, teilweise waren die Reiter mit beweglichen Gliedern ausgestattet. Auf diese Weise konnten die Kinder ihre Ritter Turniere gegeneinander ausfechten lassen.

80 Kinderspiele sind auf dem Bild von Pieter Bruegel zu erkennen, und nahezu jedes davon ist heute noch bekannt. Aber nur von den wenigsten blieben Spuren bis in die Gegenwart erhalten. Alfred Falk, der bei Ausgrabungen besonderes Augenmerk auf Spielzeug richtete, kennt die Probleme der Archäologen: „Wo sind die Reifen geblieben, mit denen verschiedene Spielvarianten möglich waren und auch gespielt wurden? Wir finden zwar immer wieder fragmentarische Faßreifen, aber daß sie Spielzeug waren, konnten wir ihnen nicht ablesen. Wo sind die Steckenpferde, die vielen, vielen Kleingeräte, wie das Propellerspiel ...? Wo sind die Stelzen, Peitschen, Masken ...? Vergangen, kaputt gespielt, verbrannt – oder eben noch irgendwo im Untergrund verborgen.“

Das Bild vom Mittelalter ist etwas farbiger geworden durch die Ausgrabungen des Kinderspielzeugs. Aber lebendig wird es erst durch kindliche Phantasie. Dann reiten die Ritter wieder, Puppe Kathrin freut sich über neue Kleider, der Schnurrknochen brummt, das Windrädchen dreht sich, und die Murmel rollt nach einem Fingerschnipp.

»Schwarzer Tag des deutschen Heeres«

Am 8. August 1918 begann die Schlacht bei Amiens – Auch bei der Truppenleitung schwand der Glauben an den Kriegssieg

Von HANS LODY

Nachdem die Deutschen mit ihrer großen Frühjahrsoffensive keinen entscheidenden Erfolg hatten erringen können, war die Entente im Juli 1918 zur Gegenoffensive übergegangen. Dabei wurden die deutschen Einheiten zwar von der Marne verdrängt, konnten sich allerdings ohne feindlichen Durchbruch geordnet zurückziehen.

In diese deutsche Rückzugsbewegung stieß jedoch eine weitere alliierte Offensive. Am 8. August 1918 traten 35 australische, kanadische, britische und französische Divisionen bei Amiens zum Angriff gegen einen Frontabschnitt an, der von zehn deutschen Stellungsdivisionen verteidigt wurde, hinter denen noch fünf Reservedivisionen lagen. Zwar besaßen die Alliierten mit 1000 Flugzeugen auch eine zahlenmäßig überlegene Luftwaffe, aber dies wirkte sich wegen der besseren deutschen Flugzeuge und ihrer überlegenen Gliederung in Geschwader nicht aus. Schwerwiegend war hingegen, daß über 500 Panzer den Vorstoß der alliierten Infanterie unterstützte. Diesen Tanks hatten die deutschen Verteidiger nichts entgegenzusetzen.

Der Angriff begann um 4.20 Uhr und erwies sich vor allem im Bereich der Australier und Kanadier als sehr erfolgreich. Dort gelang bis 11 Uhr auf einer Breite von über 20 Kilometern ein Einbruch von fünf Kilometern Tiefe, der bis zum Abend auf durchschnittlich zehn Kilometer anwuchs. Auf einer Breite von 20 Kilometern und einer Tiefe von fünf Kilometern war der Einbruch erfolgt. An jenem denkwürdigen Tag betrugen die deutschen Verluste 30 000 Soldaten – rund die Hälfte davon Gefangene.

Das war neu. In einer derartig großen Zahl hatten sich deutsche Soldaten bislang nicht gefangengegeben. Der Generalquartiermeister der Obersten Heeresleitung Ludendorf prägte daher das Wort vom „Schwarzen Tag des deutschen Heeres“. Die Schlacht von Amiens war nicht die erste alliierte Offensive gewesen und auch nicht die letzte, aber der Zusammenbruch der Moral der Truppe war das Besondere.

Niall Ferguson schrieb in seinem Buch: „Der falsche Krieg“: „Der Zusammenbruch der Deutschen begann im August 1918 mit einem großen Anwachsen der Zahl an deutschen Soldaten, die in Gefangenschaft gerieten.“ Franz Uhle-Wettler urteilte in seinem Buch „Erich Ludendorf in seiner Zeit“: „Der Tag zeigte, daß die Truppe überfordert wurde. Sie war körperlich und seelisch ausgemergelt und ausgeblutet.“ Ludendorf selbst formulierte es wie folgt: „Der 8. August stellte den Niedergang unserer Kampfkraft fest und nahm mir bei solcher Ersatzlage die Hoffnung, eine strategische Aushilfe zu finden.“

Ähnliche Erfahrungen hatten die Franzosen im Vorjahr gemacht, als all ihre Offensiven unter blutigen Verlusten keinerlei Erfolge brachten, gab es Meutereien. Aber das republikanische Frankreich reagierte auf solche Erscheinungen anders als die deutsche Monarchie. In Frankreich gab es Massenerschießungen und alsbald kämpfte die Truppe wieder – aus Angst. In Deutschland wurden Desertationen in der Praxis meist mit Festungshaft oder Zuchthaus geahndet.

Bald nach dem „Schwarzen Tag des deutschen Heeres“ erklärte Ludendorf den Krieg für verloren. Am 29. September 1918 gestand Ludendorff gegenüber der Reichsregierung die Ausweglosigkeit der militärischen Lage ein und forderte sofortige Waffenstillstandsverhandlungen auf Basis der vom US-Präsidenten Woodrow Wilson vorgeschlagenen 14 Punkte.



Erich Ludendorff: „Der 8. August ... nahm mir ... die Hoffnung, eine strategische Aushilfe zu finden.“ Foto: Archiv

Pfannkuchen nach Kulturgenuß

Nicht nur Dünen, Wind und Wasser: Urlaub an der Küste Nordhollands

Von Steffi Wolf

Gott schuf die Welt, aber die Holländer erschufen Holland", heißt ein altes Sprichwort in den Niederlanden. Ein Viertel ihres Landes liegt unterhalb des Meeresspiegels. Das Wasser ist Freund und Feind zugleich. In den Sommermonaten lockt es Touristen in die Badeorte entlang der 260 Kilometer langen niederländischen Nordseeküste, um sich zur gleichen Zeit das zurückzuholen, was die Menschen ihm abspenstig gemacht haben. Land. Kostbares Land. Jeden Tag ein Stückchen mehr. Mehrere Millionen Kubikmeter Sand werden jährlich an der Küste aufgeschüttet. Ein Kampf mit und gegen Windmühlen.

Wer Nordholland in seiner ursprünglichsten Form erleben will, reist außerhalb der Saison. Die Region ist vor allem für ihre Dünengebiete bekannt. Die „Schoorlse Duinen" gelten als die breitesten und höchsten der Niederlande, Mountainbiker erwartet die schwerste, aber auch schönste Strecke des Landes. 15 Kilometer lang, mit einem Aufstieg von 33 Meter.

Mit dem Fahrrad durch die Dünen oder zu Fuß entlang der Küste geht es von Egmond aan Zee ins fünf Kilometer entfernte Bergen aan Zee. Bei gutem Wetter wird der erste Windpark der Nordsee in mehr als zehn Kilometer Entfernung sichtbar. 36 Windturbinen reihen sich im Abstand von 650 Meter aneinander. Sie liefern Energie für mehr als 100 000 Haushalte. Zwischen Dünen und Atlantik wird der Fußmarsch zum Naturerlebnis. Die Gischt schäumt und der heftige Wind bläst den aufgewirbelten Dünensand wie kleine Nadelstiche ins Gesicht. Schlägt das Wetter dann innerhalb von Minuten um, reißt der Himmel auf und die Sonne verwandelt das in Sichtweite liegende Bergen aan Zee in ein eindrucksvolles Panorama.

Bergen aan Zee ist ganz und gar Badeort, dabei aber naturbelassener als die Touristenziele der Umgebung. Das Meeresaquarium im Zentrum des Ortes liegt am Hauptzugang zum Meer. 43 Aquarien mit Meeresbewohnern, eine umfangreiche Muschelsammlung sowie das 14 Meter lange Skelett eines Pottwals können täglich besichtigt werden. Der Eintrittspreis ist mit 8,50 Euro für Erwachsene und 6,50 für Kinder doch recht hoch. Dafür gibt es im Freibecken Rochen zum Fotografieren und Anfassen. Allein schon die Alleenstraße, die Bergen aan Zee mit dem fünf Kilometer entfernten Bergen verbindet, ist einen Besuch wert. Im Villenviertel des Künstlerdorfs reiht sich ein eindrucksvoller Bau an den nächsten. Nicht oft wird der hohe Lebensstandard der Niederländer so deutlich wie hier. Bergen gilt seit 1900 als Zufluchtsort für Künstler. Die eindrucksvolle Naturkulisse ist Inspiration für Maler, Dichter, Bildhauer und Schriftsteller gleichermaßen. Job Graadt van Roggen, Jaap Veldheer, Tjipke Visser, Hendrik van Bloem und Jan Bleijs bildeten um 1900 die Künstlerkolonie von Bergen. Ihre Werke zählen zur „Bergener Schul". Das Museum Kranenburgh dokumentiert die künstlerische Geschichte des Ortes und seiner Bewohner. Im Garten erwartet ein Skulpturenpark die Besucher. Bis heute ist Bergen Rückzugsort für Kreative. Galerien, Ausstellungen, im Sommer Kunst- und Künstlermärkte sowie die „Holland Music Sessions" im August – Konzerte mit internationalen Nachwuchsmusiker – locken Einheimische wie Touristen in den Ort. Die im Oktober stattfindenden „Kunsttiendaagse" sind ein zehntägiges Kunstereignis.



Weitläufiger Strand: In Bergen aan Zee und Umgebung kommt jeder auf seine Kosten. Foto: Ricore

Im „Oude Prinsweg", einer der vielen verwinkelten Gassen des Ortes, haben Thomas Swinkels und Karien Hilbers ihre Buchhandlung „Erste Bergensche Boekhandel". In ihren Regalen warten kleine Schätze auf Käufer. Wie ein Gedichtband von Eric van der Wal. 90 Exemplare hat der Dichter, der zurückgezogen in Bergen lebt, selbst gesetzt und gedruckt. Die edlen Blattsammlungen sind etwas für Kenner und Liebhaber.

Wem nach so viel Kunst und Kultur der Magen knurrt, der ist im Pfannkuchenhaus „Duinvermaak" richtig. Am Ortsrand von Bergen werden im nostalgischen Ambiente die „Pannenkoeken" in den Varianten süß bis herzhaft deftig serviert. Direkt hinter dem Pfannkuchenhaus liegt der Eingang zum Dünenreservat.

Dank der guten Verkehrsanbindung benötigt man mit dem Auto weniger als eine Stunde von Bergen nach Amsterdam. Alkmaar, das Herz Nord-Hollands, ist sogar in 20 Minuten zu erreichen.

Zwischen April und September geht hier jeden Freitagvormittag ein Touristenspektakel über die Bühne: der Käsemarkt. Das Schauspiel mit Käseträgern und den goldgelben Leibern ist einzigartig in den Niederlanden. Jährlich 300 000 Menschen besuchen den legendären Käsemarkt von Alkmaar. Das Käsemuseum ist in einem Gebäude aus dem 14. Jahrhundert untergebracht und liegt im historischen Zentrum der Stadt und umgeben von Grachten, direkt am Marktplatz.

Einen alten Bekannten trifft man in der 100 000-Einwohner-Stadt übrigens auch. Eine Büste der TV-Legende Rudi Carrell erinnert am „Rudi-Carrell-Platz" an den in Alkmaar geborenen beliebten Entertainer.

Kurioses und Exquisites im Schnapsmuseum

Ins Schwäbische Schnapsmuseum Bönnigheim sollte man unbedingt nüchtern kommen. Denn das Haus verfügt nach eigenen Angaben über die größte Sammlung zur „Alkoholgeschichte Deutschlands", und im Anschluß an den Rundgang wird ohnehin zur reich gedeckten Vesperplatte und der Verkostung exquisiter Schnäpse geladen. Dazu gibt es Erläuterungen, Trinksprüche und Anekdoten von Museumsgründer Kurt Sartorius.

Von der Entwicklung der Destillationstechnik über eine Abteilung „Geheimbrennerei-Schwarzbrennerei" bis hin zu Informationen über Branntwein und Likör bietet das Schnapsmuseum vielfältige und spannende Informationen. Die ausgestellten und ehemals beschlagnahmten Destillieranlagen zeigen, welchen Einfallsreichtum die Schwarzbrenner früher bei ihrer Arbeit bewiesen. Sehenswert ist auch die „Arzney-Küche", ein kleines Museum im Labor eines ehemaligen Apothekers. Schwerpunkt der Sammlung ist die Verwendung des Alkohols in der Medizin. Höhepunkt der Führungen ist dann die humorvolle Schnaps- und Likörverkostung im urigen Kellergewölbe. Das eigene Schnapsglas erhält jeder Museumsgast bereits beim Zahlen des Eintrittspreises von 1,50 Euro.

Weitere Informationen: Schwäbisches Schnapsmuseum Meiereihof 7, 74357 Bönnigheim, Telefon (0 71 43) 2 25 63, schwaebisches-schnapsmuseum.de. *ddp*

Bodenständige Gerichte

Wo Paul Bocuse einst das Kochen erlernte

Von Angelika Fischer

Paul Bocuse gilt nicht nur als der renommierteste und höchst dekorierte Koch der Welt, er ist gleichzeitig auch der berühmteste Sohn seiner Heimatstadt Lyon. Im Gegensatz zu manch anderem ist er seinen Wurzeln treu geblieben und nicht in die Hauptstadt Paris abgewandert. Stattdessen hat er maßgeblich dazu beigetragen, aus seiner Region eine einmalige Feinschmeckerhochburg zu machen mit einer Ansammlung von Sterneköchen, die weltweit ihresgleichen sucht.

Gelernt hat der mittlerweile über 80jährige „Jahrhundertkoch" sein Handwerk von einer Frau: Bei „Mère Brazier", einer der berühmten „Mütter" von Lyon, ging er in die Lehre. Sie weilt natürlich nicht mehr unter den Lebenden, aber ihr Restaurant, das ihren Namen trägt, gibt es immer noch. Diese „Mères Lyonnaises" genannten Frauen waren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Lyon eine Institution. Sie führten eigenständig ihr Restaurant, standen selbst am Herd, kochten bodenständige Gerichte aus frischen Produkten der Saison zu erschwinglichen Preisen und stellten so einen Kontrapunkt dar zur raffinierten, bisweilen schon dekadenten „Haute Cuisine" des Großbürgertums.

Eine der ersten dieser „Mütter" war Eugénie Brazier, Jahrgang 1895, die als 20jährige Bauerstocher vom Lande in die Stadt kam, zunächst in Privathaushalten und dann bei Mère Fillioux die nötigen Kochkenntnisse erwarb, um 1921 ihr eigenes Restaurant zu eröffnen. 1933 erhielt sie als erste Frau überhaupt den dritten Michelinstern – eine Auszeichnung, die außer ihr in Frankreich nur drei weiteren Frauen jemals zuteil wurde.

Im Restaurant „La Mère Brazier" weht noch immer ein Hauch des Geistes dieser legendären Frau durch die Räume. Am Fuße des „Croix-Rousse", des ehemaligen Seidenweberhügels gelegen, empfängt den Gast ein nostalgisch-gemütliches Ambiente. Die Wände in warmem Weinrot, das Mobiliar aus dunklem Holz, die Lampen in schönstem Jugendstil. Nachdem sich Eugénie Brazier 1968 im Alter von 72 Jahren aus dem Geschäft zurückgezogen hatte, führte ihre Enkelin das Lokal noch bis ins Jahr 2004 weiter. Dann wurde es schweren Herzens verkauft an einen Freund der Familie, den heutigen Besitzer Philippe Bertrand. Der könnte, so wie er ausschaut und mit nur einer weiteren Köchin den Laden „schmeißt", Eugénies Urenkel sein. „Le Père Brazier" taufen wir ihn bei unserem Besuch, und er strahlt ob dieses Ehrentitels!



Führt die Tradition fort: Philippe Bertrand Foto: Fischer

Bodenständige Gerichte geben auch heute noch auf der Karte den Ton an. Aus jeweils sechs Vorspeisen, Hauptgerichten und Desserts stellt der Gast sich sein „Ménu du Marché" zusammen – drei Gänge für 25 Euro, ein absolut fairer Preis!

Auf halber Treppe hoch in den ersten Stock begegnen wir Eugénie Brazier dann doch noch persönlich in Form eines ganz und gar lebensecht wirkenden Portraits. Sie sieht weder schön aus noch elegant, dafür rund und gesund, resolut und rustikal, wie es sich für eine echte Bauerstochter vom Lande gehört. Man kann sich sehr gut vorstellen, wie sie einst „Liebe und Hiebe", beides wohl dosiert, zum Einsatz brachte, um dem jungen Paul Bocuse das Einmaleins des Kochens beizubringen!

Reisepartner sorgfältig auswählen

Ferien sind auch für Senioren wichtig. Wer gerne individuell, aber nicht alleine reist, sucht sich am besten einen passenden Ferienpartner. Ursula Lenz von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) rät, den Reisepartner sorgfältig auszuwählen. „Besonders bei Kontakten über Internetbörsen ist es wichtig, die Person vor den Ferien bei einem gemeinsamen Abendessen oder einem Ausflug etwas näher kennenzulernen", meint Lenz.

Zudem sei es unbedingt ratsam, die verschiedenen Erwartungen, Interessen und Aktivitätsbedürfnisse vor der gemeinsamen Reise zu klären.

„Die Reisepartner sollten sich gegenseitig über körperliche Gebrechen oder Krankheiten informieren. Dazu gehören auch Hinweise auf Notfallmedikamente und der Austausch von Telefonnummern der Angehörigen und des Hausarztes", sagt Lenz. Die Expertin betont, daß man auf der Reise nicht alles gemeinsam machen müsse und gegenseitige Freiräume die gemeinsamen Ferien durchaus bereicherten.

Unstimmigkeiten oder Überforderungen spreche man am besten frühzeitig an. Wichtig sei die bewußte Entscheidung, die Eigenheiten seines Gefährten zu akzeptieren und nicht auf eigenen Vorstellungen zu beharren.

Wer das schaffe, für den sei der Gewinn aus der gemeinsamen Reise um so größer. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der Preußische Allgemeine Zeitung

MIT DER PAZ DIE WELT ENTDECKEN...

Prämie 1: Renaissance - Globus + Atlas der Weltgeschichte



Renaissance-Leuchtglobus

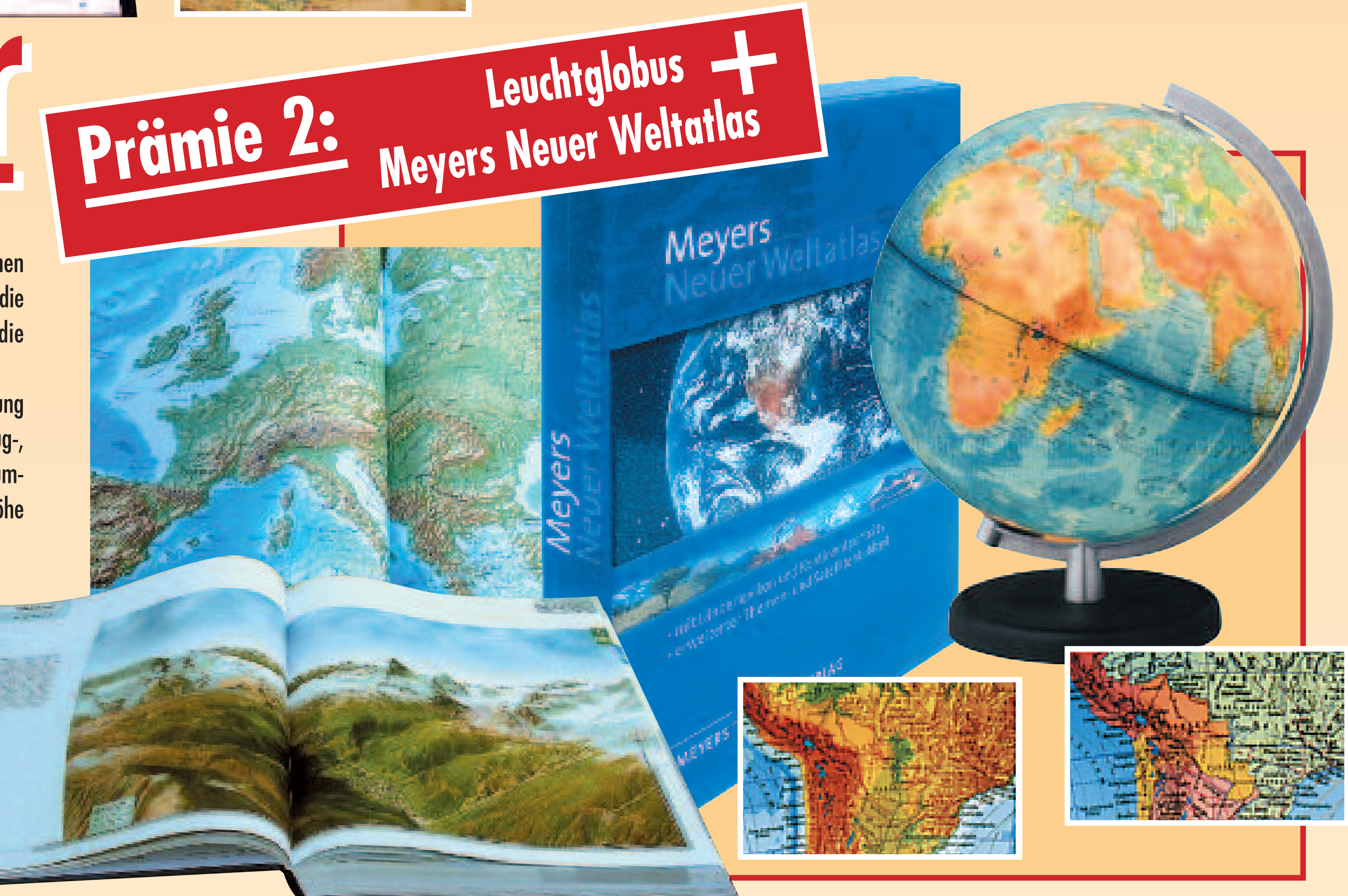
Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

oder

Prämie 2: Leuchtglobus + Meyers Neuer Weltatlas



Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.
Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.

Lesen Sie die **Preußische Allgemeine Zeitung**

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

ANTWORT COUPON

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen!

Zahlungsweise: ☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Eher in die Mütter als in Fremdbetreuung investieren

Betr.: Leserbrief „Kinderhorte haben zahlreiche Vorteile“ (Nr. 29)

Wenn es unbestritten ist, daß Liebe und Fürsorge entscheidende Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung unserer Kinder sind, dann muß der Staat mit den nötigen finanziellen Mitteln dafür sorgen, daß zumindest ein Elternteil, meist die Mutter, auch die Möglichkeit für diese Zuwendung hat, anstatt das Geld in Fremdbetreuung zu stecken.

Die 1000 Euro pro Monat für einen Krippenplatz für ein- bis dreijährige Kleinkinder wären besser angelegt für die Unterstützung der mütterlichen Erziehungsarbeit. Wenn solche Vorschläge aber als „Herdprämie“ oder „Aufzuchtprämie“ diffamiert werden, dann wird klar, daß es nicht um das Wohl der Kinder, sondern um ideologischen Feminismus beziehungsweise sozialistische Erziehungsideale geht.

Allerdings muß der Staat präventiv einschreiten, wenn elterliche Aufsicht nicht im ausreichenden Maße wahrgenommen wird.

Dem Leser ist seine Meinung unbenommen, allerdings geht er zu weit, wenn er Herrn Schönbohm in der Nähe von Nationalsozialisten ansiedeln will. Solchen Versuchen der Ehrabschneidung muß entschieden entgegengetreten werden.

Dr. G. Teska, Bobenheim am Berg

Heimat für Konservative?

Betr.: Zitat zu „Warum Jörg Schönbohm das Entstehen einer neuen konservativen Partei befürchtet“ (Nr. 29)

Er sollte das Entstehen einer neuen konservativen Partei nicht fürchten, sondern begrüßen, denn die Union braucht dringend neben sich eine wirklich konservative Partei, die die ehemaligen Unionswähler auffängt, die Merkel auf ihrem Kurs nicht folgen. Und das sind nicht wenige. SPD, Linke und Grüne sind linke Parteien, die das ehemalige Ost-Berlin so dominieren, daß die Berliner CDU kaum noch zu bemerken ist. Soll das unsere Zukunft sein? **Niklas Jörgson, Herne**

Mutterkreuz-Keule

Betr.: Leserbrief „Kinderhorte haben zahlreiche Vorteile“ (Nr. 29)

Jörg Schönbohm empfiehlt als Vorbeugung gegen Jugendgewalt die Stärkung der Elternrolle. Darauf fragt ein Leserbriefschreiber sich, „ob eine solche Denkhaltung Fragmente aus einer Zeit sind, in der das Mutterkreuz verliehen wurde“. Es ist doch die natürlichste Sache der Welt, daß Eltern ihre eigenen Kinder großziehen. So sahen das auch die Väter des Grundgesetzes. „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“, heißt es in Artikel 6. Wie weit sind wir gekommen, wenn das Selbstverständliche nicht mehr als solches wahrgenommen wird und jedem, der auf diesen Mißstand hinweist, mit subtilen Formulierungen eine Nähe zum Nationalsozialismus unterstellt wird? Herr Schönbohm befindet sich da in Gesellschaft, auch Eva Herman wurde mit der „Mutterkreuz-Keule“ platt gemacht. Ich kann nur hoffen, daß viele Eltern auf solche Frechheiten pfeifen und ihr Recht in Anspruch nehmen! **Silvia Perbandt, Lehrte**



Im Kindergarten: Laut Familienministerin von der Leyen gibt es in Deutschland zu wenig Kinderbetreuungsplätze. Foto: colourbox

Sie steht für nichts

Betr.: „Merkel kann nur verlieren“ (Nr. 28)

Kürzlich meldeten die Medien, daß Frau Merkel unangefochten die beliebteste Politikerin der Deutschen sei. Aus Berlin hören wir immer wieder, daß die Berliner – für mich nicht nachzuvollziehen – den rot-roten Wowereit zu ihrem beliebtesten Politiker auserkoren haben.

Schaue ich mich in deutschen Landen und in Berlin um, dann sehe ich im Bund neben Frau Merkel noch niemanden, die oder der an ihre Stelle treten könnte. Ähnlich ist es in Berlin, das nicht einmal zu einem Wowereit eine Alternative zu haben scheint.

Frau Merkel ist gerade als Folge ihrer Konturlosigkeit für nahezu jeden Deutschen wählbar. Sie steht mit nichts oder doch für sehr wenig, womit sie niemandem auf die Füße tritt. Aber natürlich kann man das aus der eigenen Partei auch vorwerfen und wird es tun, wenn sie Schwächen zeigt.

Das ist sicher bei Wowereit nicht so, er profitiert allein von der Leere der Berliner. Luft. **Viktor Klaus, Karlsruhe**

Zentrales Gedenken

Betr.: Zentrum gegen Vertreibungen

Ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin ist längst überfällig. Da Vertreibungen als Mittel der Politik schon seit der Antike genutzt werden, müssen sie endlich auch stärker geächtet werden! Was uns heimatvertriebenen Schlesiern, Pommern und Ostpreußen aber besonders schmerzt, daß das Zentrum auf Verlangen von polnischen und tschechischen Historikern und sonstigen Experten in einer Abteilung des Deutschen Historischen Museums versteckt werden soll.

Das oft bemühte „Sichtbare Zeichen“ des Vertreibungsverbrechens bleibt ohne tätige Mitwirkung der Heimatvertriebenen und ihrer Präsidentin Erika Steinbach eine Farce. Dies bleibt eine grundsätzliche Forderung, gerade weil Frau Steinbach von den Vertreiberstaaten in alter stalinistischer Manier verhöhnt und gedemütigt worden ist. Die Charta der Heimatvertriebenen besteht seit langem, doch der verinnerlichte Schuldkult hat die geschichtliche Wahrheit verfälscht oder verdrängt. Gesten der Versöhnungsbereitschaft, Anerkennung eigener Schuld der anderen Seite sind Mangelware. Das panslavistische Konzept der ethnischen Säuberung östlich einer Linie von Stettin bis Triest besteht schon seit Ende des 19. Jahrhunderts. Wir Schlesier, Pommern und Ostpreußen – also Ostdeutschen – lehnen es auch ab, von den Vertreiberstaaten schuldig gesprochen zu werden, nur weil wir seit Jahrhunderten in Gebieten gewohnt haben, wo man uns nicht haben wollte. Echte Aussöhnung darf keine Einbahnstraße sein! So bleibt uns nur die Hoffnung, daß in Polen und Tschechien Zeichen der Einkehr und Betroffenheit wachsen, die es uns deutschen Vertriebenen gestatten, an einer zentralen Gedenkstätte um unsere Toten und die verlorene Heimat zu trauern. **Gerd Manfred Gabler, Lübbecke**

Lieber linke Sozis und SED-Erben als die CDU?

Betr.: „CDU im internen Possenkrieg“ (Nr. 26)

Wenn wir im Bundesland Brandenburg wie schon lange im Land Berlin eine rot-rote Koalition erwarten dürfen, dann zeichnet auch die Brandenburger CDU wie die Berliner dafür verantwortlich, daß viele bundesdeutsche Bürger diesen Irrweg beschritten haben.

Man fragt sich, wie schlecht es um einen Landesverband der Union bestellt sein muß, wenn die Wähler ihm eine Absage erteilen und die Koalition linker Sozis mit den Erben der SED vorziehen.

Walter Steinberg, Osnabrück

Funktionierendes Schulsystem wurde und wird zerstört

Betr.: „Hat bald jeder Anspruch auf einen Schulabschluß?“ (Nr. 28)

Es ist erschreckend, wenn man einerseits die großtönenden Reden und Worte der Entscheidungsträger im Bildungssektor hört und andererseits oft in der gleichen Zeitung über die Realität etwas erfährt. „Zukunftsschule“, „Bildungsoffensive“, „Bildungsgerechtigkeit“ und derlei mehr stehen auf der einen Seite. Wachsender Analphabetismus, auch Leseinkompetenz genannt, völliges Versagen schon in den Grundrechenarten, naturwissenschaftliches Desinteresse und derlei mehr auf der Gegenseite. Wenn das dreigliedrige Schulsystem nur Versager hervorgebracht hätte, wäre eine Suche nach einer Verbesserung notwendig gewesen. Aber hier wurde und wird weiter ein gut funktionierendes Schulsystem politisch und ideologisch gewollt zerstört.

Dabei wird die Bevölkerung ja über die Ergebnisse dieser „Revolution“ regelmäßig informiert, siehe oben. Dazu wächst die Zahl der Studienabbrecher und ein Mangel an Fachkräften wächst ebenfalls. „Repetitio est mater studiorum“ frei übersetzt bedeutet dies etwa: „Wiederholtes Üben ist Voraussetzung für Wissen.“

Für die Schule früher bedeutete das: viele Klassenarbeiten. Diktate wurden zum Beispiel jede Woche geschrieben. Wenn ein Mathe-Buch beispielsweise neun Lernbereiche enthielt, dann gab es mindestens neun bis zehn Klassenarbeiten. Dies ließe sich leicht auf alle Fachbereiche übertragen. Für den Lehrer bedeutete es, daß er über den Leistungsstand jedes Schülers informiert war. Für die Schüler bedeuteten viele Arbeiten, daß die Zensur einer Arbeit kein riesiges Gewicht erhielt. Jetzt meint man, daß vier Arbeiten pro Schuljahr ausreichen. Selbst von den weniger gegliederten Landschulen konnten fleißige Schüler noch bis zum Studium gelangen. Diese Schüler trugen noch die alten Werte in sich: Fleiß, Aufmerksamkeit, Ordnung, Rücksichtnahme, Disziplin.

Heute seien die Schüler anders, wird entschuldigend gesagt. Dabei wird aber übersehen, daß das Fehlverhalten vieler Schüler das direkte Ergebnis der Politik ist und kein Naturereignis darstellt. Leider ist jede Verbindung zwischen den politischen Entscheidungsträgern und dem gemeinen Volk abgebrochen. Andere Ansichten und Meinungen, zum Beispiel damals bei der Ablehnung der sogenannten Rechtschreibreform, werden allenfalls als störend wahrgenommen.

„Jeder trägt den Marschallstab im Tornister“ hieß es einst. Sicherlich aber wurde damals Chancengleichheit anders gesehen als heute, wo es möglich ist, als Krawallmacher ohne Ausbildung bis auf einen Ministersessel zu gelangen. Es ist höchste Zeit, daß sich etwas ändert! **Hermann-Rudger Wellmer, Westensee**

Gegen das Nichtvergessen: Zeitzeuge an Schulen

Betr.: „Wenn nicht wir – wer denn sonst?“ (Nr. 25)

Mit großer Freude habe ich den Artikel gelesen. Er zeigt, wie wichtig es ist, von den damaligen Erlebnissen zu berichten. Es gibt Dokumente und Filme, aber die werden gelesen und dann bald vergessen. Was Herr Potz jedoch macht, bleibt den Schülern in Erinnerung und hinterläßt bleibende Eindrücke. Es regt auch an, immer wieder nachzufragen, wie es damals war. Wenn nicht wir – wer denn sonst? Und wenn nicht jetzt – wann dann? Wir sind die letzten Zeitzeugen, die über die schreckliche Flucht von 1945 erzählen können. Nicht jedem liegt es, über diese schwere Zeit zu berichten, aber sicher könnte hier und da doch noch etwas mehr für das „Nichtvergessen“ getan werden. Die Reaktionen der Schüler besagen, daß es ein wichtiger Gedanke ist. Um so größer der Dank an Herrn Potz, der sich in um diese Aufklärung verdient gemacht hat. Herr Potz ist ein Heimat- und Schulkollege von mir. Außerdem haben wir vor 15 Jahren zusammen den „Freundeskreis Popelken“ gegründet. Alle Mitglieder gratulieren auf diesem Wege herzlich zu dem Vorhaben und wünschen, daß Herr Potz noch lange diese Vorträge halten kann. Ich selbst habe im Gymnasium meiner Enkelin während der Geschichtsstunde auch über meine Fluchterlebnisse berichtet und erfuhr ebenfalls, daß die 17jährigen Schüler mit Interesse gelauscht haben und sich erst jetzt Gedanken machen und fragen, wie es damals war. Frau Geede hat den Artikel so beeindruckend geschrieben, daß jeder, der ihn liest, tiefbetroffen an die Zeit erinnert wird. Aber wir dürfen nicht schweigen. Gebe Gott, daß unsere Nachkommen davor bewahrt bleiben, Ähnliches zu erleben. Herzlichen Dank an Frau Geede und Herrn Potz im Namen des „Freundeskreises Popelken“.

Elsbeth Prütz, Niefern

Gegen Einfluß der Kommunisten

Betr.: „Schulung gegen die NPD“ (Nr. 29)

Die Brandenburger Landesregierung macht sich lächerlich.

Ist es nicht ein sehr schlechter Witz, daß in einem Bundesland, in dem die PDS-Linke so viele Anhänger hat und als Koalitionspartner für die SPD bereit steht, Beamte des öffentlichen Dienstes darin trainiert werden, wie sie den Wahlkampf der NPD behindern können.

Aber vielleicht ist es ja auch gar kein Witz, sondern bundesdeutsche Wirklichkeit, in der die Kommunisten in Landesregierungen sitzen oder einziehen werden.

Wir brauchen dringend eine rechtskonservative Partei. Hierin sollten sich die Bürger gegen den Einfluß der Kommunisten in der bundesdeutschen Politik wehren können.

Markus Thernann, Bonn

Falsche Wortwahl macht Vertriebene zu Bewohnern Polens

Betr.: Leserbrief „Polens Problem“ (Nr. 29)

Der letzte Satz dieses Briefes „Das Schicksal der aus Polen vertriebenen Deutschen ...“ sagt der jungen Generation, daß die Vertriebenen nie in Deutschland gewohnt hatten. Wir sind aber durch Flucht / Vertreibung von Ost- nach Mittel- und Westdeutschland gekommen. Seit aus Mittel- Ostdeutschland geworden ist, haben wir keine Identität mehr.

Es heißt im günstigsten Fall „aus dem ehemaligen Ostpreußen“; aber wir kommen real aus Ostpreußen / Deutschland; denn wir leben noch. Diese Titulierung unserer wirklichen Heimat unter anderen „Wortfindungen“ passiert in Deutschland, das sich ein Antidiskriminierungsgesetz gegeben hat. Wo bleibt da die Würde, zu der die Identität gehört und die im Grundgesetz als unantastbar festgelegt ist? Die deutschen Vertriebenen sind von Grund- und Antidiskriminierungsgesetz ausgeschlossen. Was ginge es mir seelisch gut, wenn ich eine Ausländerin in Deutschland wäre; denn dann würde meine Identität sogar von den „Gutmenschen“ verteidigt werden. **Elisabeth Krahn, Celle**

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Schlechte Karten für die Moral

Betr.: „China läßt sich Olympia nicht verderben“ (Nr. 29)

China hat gerade mit Rußland zusammen Simbabwe und seinen Verbrecher-Präsidenten vor einer Verurteilung durch den Sicherheitsrat bewahrt, auch im Sudan haben diese beiden Staaten ihre schmutzigen Hände, und sicher auch noch anderswo.

Tibet ist schon längst kein Thema mehr.

Mit der Durchführung der Olympischen Spiele in China ist ein riesiger Markt für westliche Produzenten verbunden, auch für deutsche. Und wenn es um das Geschäft und um Geld geht, hat die Moral schon immer schlechte Karten gehabt.

China führt uns vor, wie Olympische Spiele in einer Diktatur gemanagt werden.

Wir dürfen Beifall klatschen.

Johann Mölling, München

Deutsche hinterließen »Spuren« in China

Betr.: „Wo die Olympioniken segeln“ (Nr. 28)

Mit Interesse und Freude habe ich Ihren Artikel über die Stadt Tsingtau gelesen.

Zu Ihrem interessanten Bericht ist noch zu ergänzen, daß mein Großvater Geheimrat Julius Rollmann vor dem Ersten Weltkrieg den Hafen im kaiserlichen Auftrag gebaut hat. Er hat dort mit seiner Familie viele Jahre gelebt und mein Vater Dr. Julius Rollmann ist dort aufgewachsen.

Die preußischen Spezialisten (Beamte, Ingenieure, Techniker, Kaufleute usw.) waren in Tsingtau hoch angesehen und haben bedeutende kulturelle sowie bauliche „Spuren“ hinterlassen.

Vielleicht leben noch „China-Deutsche“, die sich persönlich oder aus Erzählungen an diese Zeiten einer außergewöhnlichen Völker-Freundschaft erinnern.

Herwig Rollmann, Hamburg

Sparen als Ziel?

Betr.: „Die Regierung als Preistreiber“ (Nr. 29)

Es ist sicher ein hehres Ziel, endlich keine Schulden mehr zu machen und dann auch Schulden abzubauen. Das sind wir unseren Nachkommen schuldig. Bravo! Frau Merkel, Bravo! Herr Steinbrück!

Aber ist das sture Festhalten zum Beispiel an der Pendlerpauschale oder an den Benzinsteuern wirklich der Weisheit letzter Schluß?

Das Autofahren hat für viele Bürger einen hohen Stellenwert, ohne Auto geht oft viel Zeit verloren, Freiheit wird eingeschränkt. Wenn ich heute lese, daß Bekleidungs- und Möbel-Industrie darunter leiden, daß die Bürger weniger bei ihnen kaufen, dann schlägt der Benzinpreis durch.

Und soll das wirklich so hingenommen werden, Frau Merkel und Herr Steinbrück?

Gibt es wirklich im Bundeshaushalt nicht noch Einsparmöglichkeiten, die es erlauben, die Spritsteuern zu senken und die Pendlerpauschale wieder voll einzusetzen?

Manfred Ertel, Lippstadt



Unter staatlicher Beobachtung: Die Olympioniken und Besucher Olympias werden in China stark kontrolliert. Foto: pa

Unsere Dummheit

Betr.: „Das andere Gesicht des Faruk Sen“ (Nr. 28)

Ihren Ausführungen folgend, haben wir es hier mit einem Subjekt zu tun, dessen schädliches Wirken auf der Dummheit der deutschen Seite beruht, die dazu neigt, vor Ausländern erst einmal den Hut zu ziehen, statt ihnen verdient in den Hintern zu treten. Wie Sie schreiben, wäre es ein Leichtes gewesen, Herrn Sen ob seiner zwei Gesichter zu überführen, da ja von ihm reichlich schriftliche Zeugnisse vorlagen, die ihn als türkischen Nationalisten überführen.

Wir Deutschen haben es mit unseren türkischen Mitbürgern wirklich nicht leicht, obwohl jeder von uns nette und liebenswürdige Türken kennt, die sie oder er jederzeit als Nachbarn akzeptieren würde.

Aber da gibt es eben auch viele andere, die sich nicht integrieren, ungebildet sind, die doppelte Staatsbürgerschaft nur zu ihrem Vorteil nutzen und einer Religion anhängen, die sich mit der unsrigen nur dann verträgt, wenn sie liberal ausgeübt wird.

Regina Heese, Minden

China läßt sich nicht wegen Olympia schwächen

Betr.: „China läßt sich Olympia nicht verderben“ (Nr. 29)

Warum sollte es? China ist ein kommunistisches Land, das darüber hinaus in den letzten Jahren eine Entwicklung genommen hat, die bewunderungswürdig ist. Daß es nicht möglich ist, dieses riesige Land in wenigen Jahren auf einen westlichen Standard zu bringen, sollte einem jeden klar sein. Was mich an der Berichterstattung über China stört, ist folgendes: Man erwartet von China etwas, was die Weltpresse anderen Ortes großzügig übersieht. China soll Tibet die Autonomie geben! Das ist natürlich wünschenswert, und es würde den USA auch sehr gelegen kommen! Oder glaubt jemand, der Aufstand in Tibet wäre spontan aus dem Volk gekommen? Wir wissen doch, wie orange Revolutionen gemacht werden, siehe die Ukraine. Die Rechnung ging nicht auf, man glaubte wohl, mit Blick auf Olympia würde China stillhalten.

Am Ende des Ersten Weltkrieges nach der Zerschlagung des Osmanischen Reiches versprachen die Siegermächte den Kurden Selbständigkeit. Aus dem Versprechen wurde nichts, wie wir wissen. Ein Volk von mehr als 30 Millionen Menschen wurde auf drei Länder verteilt. Wohl der größere Teil dieses Volkes lebt innerhalb der Türkei und beansprucht Autonomie, die es nicht bekommt. Jahrelang durften diese Menschen nicht einmal ihre Sprache sprechen. Wenn nun Kurden in die Berge gehen und gegen ihre Unterdrückung kämpfen, dann sind es „Verbrecher“.

Wäre die Nato, sprich die USA, an der kurdischen Freiheit interessiert, dann wären es Freiheitskämpfer. So aber darf die Türkei mit den Kurden umgehen, wie sie will. Die Türkei wird als Vorposten gegen Rußland gebraucht.

Diese Verlogenheit schreit zum Himmel.

Adolf Fröhlich, Hamburg

Treffen für Ostpreußen-Getreue

Betr.: „Wahrheit macht frei!

Und unser Kant mahnt uns, auch niemals die Wahrheit der Politik zu opfern. Christlich heißt wahr sein! Und wir Ostpreußen rufen nach einer Politik, wie sie unser verehrter Reichskanzler Otto von Bismarck einst gemacht hat. Noch ist Ostpreußen für Europa und für Russen und Deutsche eine Zukunftserwartung! „Darum vergiß nie die Heimat, wo Deine Wiege stand! Du findest in der Fremde kein zweites Heimatland!“ Wer so denkt, den lade ich ein, am 30. und 31. August nach Bad Wörishofen ins Café Schwermer und in den Hartenthaler Hof-Gasthof zu kommen. Wir treffen uns das 7. Mal schon dort. Spoaßkemoaker und Ziehsackspieler sind besonders willkommen. Hier gibt es wirklich Gemeinschaft. Alles weitere könnt Ihr bei mir erfahren. Euer Lorbaß vom Fischmarkt Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.

Gerhard Thal, Ulm

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4935**

Kriege waren sein Markenzeichen

Betr.: „Der Knicks der Linken vor Obama“ (Nr. 24)

Die Einlassungen zum Erscheinungsbild des Barack Obama sind nicht nachvollziehbar. Was ist verzeihlicher: Wenn „Linke und linksliberale Kreise“ einen Knicks vor Obama machen, oder das Gebaren jener Pseudo-Demokraten, die vor Bush devot auf dem Bauch kriechen, statt ihn durch Verweigerungshaltung in die Schranken zu weisen?

Mit Bush wird der elfte US-Präsident nach dem Zweiten Weltkrieg die Bühne der Weltpolitik verlassen. Sie alle führten in ihrer Amtszeit, ohne selbst angegriffen zu sein, Kriege zum Erhalt der USA-Rolle als Weltgendarm. So verwandelten sich Ströme von Blut und Tränen in Profite der Rüstungskonzerne. Bush war der eifrigste und brutalste unter ihnen. Die unter Mißachtung des Weltsicherheitsrates und damit gegen das Völkerrecht geführten Aggressionskriege, die Mißachtung der internationalen Kriegsrechtkonvention – nicht nur bewiesen an Abu Graib und Guantanamo –, das sind die Markenzeichen dieses Präsidenten, über den die Geschichte den Stab schon gebrochen hat.

Nach philosophischen Grundsätzen bedingt die Anhäufung von Quantität den Umschlag in eine neue Qualität. Barack Obamas Visionen von einer besseren Welt sind als das direkte Ergebnis aus Bushs summarischen Fehlleistungen aufzufassen. Das rationale Denken im Sinne des Humanismus für den Frieden in der Welt hat eine Chance bekommen. Obama hat verstanden: Die Welt ist auf Amerika nicht angewiesen, wohl aber Amerika auf die Welt. Deshalb sein Slogan im Wahlkampf „Change! Yes we can!“, der im amerikanischen Volk so großen Widerhall findet.

Die Konterkräfte gegen Obama haben sich mit ihrem Kandidaten John McCain im Lager der neokonservativen Rechten versammelt. Sie sind die Verfechter der Schule des aus Deutschland 1937 emigrierten Philosophen Leo Strauss. Für Strauss ist der Mensch von Natur aus böse, darum braucht er Herrschaft. Herrschaft und Kriege sind somit „das Schicksal“ der Menschheit. Barack Obama oder John McCain, mit dieser Wahl steht Amerika wie nie zuvor am Scheideweg seiner weiteren Existenz als Demokratie. Die Menschheit darf hoffen!

Dieter Bock, Burgstall

Die Tschechen haben zugestimmt

Betr.: „Serbien präsentiert die Rechnung“ (Nr. 29)

Wolf Oschlies schreibt in dem obengenannten Artikel, daß „die Tschechoslowakei im Münchner Abkommen ... ohne Anhörung oder Einspruchsmöglichkeit gezwungen“ worden sei, auf ihr Territorium (gemeint ist das Sudetengebiet) zu verzichten. Das ist unrichtig!

Im Münchner Abkommen 1938 wird eine Abtretung nicht beschlossen, es werden lediglich die Modalitäten der Räumung festgelegt!

Nachdem Lord Runciman eine Abtretung der deutschen Gebiete ohne Abstimmung befürwortet und die Meinungslage in England dem zuneigt, fordern am 19. September 1938 England und Frankreich die tschechische Regierung auf, die deutschen Gebiete abzutreten. Am 21. September 1938 stimmt die tschechische Regierung nach Verhandlungen zu, da sie auf weitere Unterstützung nicht mehr hoffen kann.

In Ziffer 2 des Münchner Abkommens ziehen Großbritannien und Frankreich ihre Zustimmung zur Besetzung des Sudetengebietes faktisch zurück und revidieren damit Versailles und St. Germain.

Markus Krämer, Allendorf / Eder

Entgegensetzen

Betr.: „Gefährlicher als Kommunisten“ (Nr. 28)

In keinem der 57 islamischen Länder gibt es Religionsfreiheit nach westlichem Verständnis. Das hindert Muslime in unserem Lande nicht, die bei uns herrschende Religionsfreiheit für sich zu nutzen und auszunutzen, zu unserem Nachteil, wie ich meine. Wenn der Nachteil zur Gefährdung wird, erhebt sich die Frage, ob wir für unsere eigene Beerdigung selber die Grube graben sollen, oder ob wir doch nach Wegen suchen, der Ausbreitung des Islam in unserem Land Widerstand entgegenzusetzen und von allen Zuwanderern zwingend zu verlangen, nach den Regeln unserer Verfassung zu leben. Den Bau von muslimischen Gotteshäusern sollten wir nur gestatten, wenn christliche Gemeinden in islamischen Ländern dies gleichermaßen tun dürfen.

Bernd Bielitzer, Berlin

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

MELDUNGEN

Unternehmer: EU benachteiligt Deutschland

Berlin – Deutsche Top-Manager sind der Meinung, daß die Bundesrepublik von der EU beim Kampf gegen „Treibhausgase“ gegenüber anderen europäischen Volkswirtschaften benachteiligt wird, so das Ergebnis einer Umfrage der Zeitschrift „Capital“. Danach meint jede zweite der befragten Spitzenkräfte, daß deutsche Hersteller in der Klimapolitik von Brüssel unfair behandelt werden.

Atomkraftwerke bleiben sicher

Berlin – Laut offiziellem Jahresbericht des Bundes zur Reaktorsicherheit zählten deutsche Atomkraftwerke 2007 weiterhin zu den sichersten der Welt. Von 122 „meldepflichtigen Ereignissen“ entfielen 120 auf die unterste Stufe null der siebenstufigen internationalen Skala für nukleare Ereignisse (Ines). Die übrigen zwei waren Fälle der Stufe eins und damit ebenfalls „ohne radiologische Bedeutung“.

ZUR PERSON

Gewaltig unter Druck



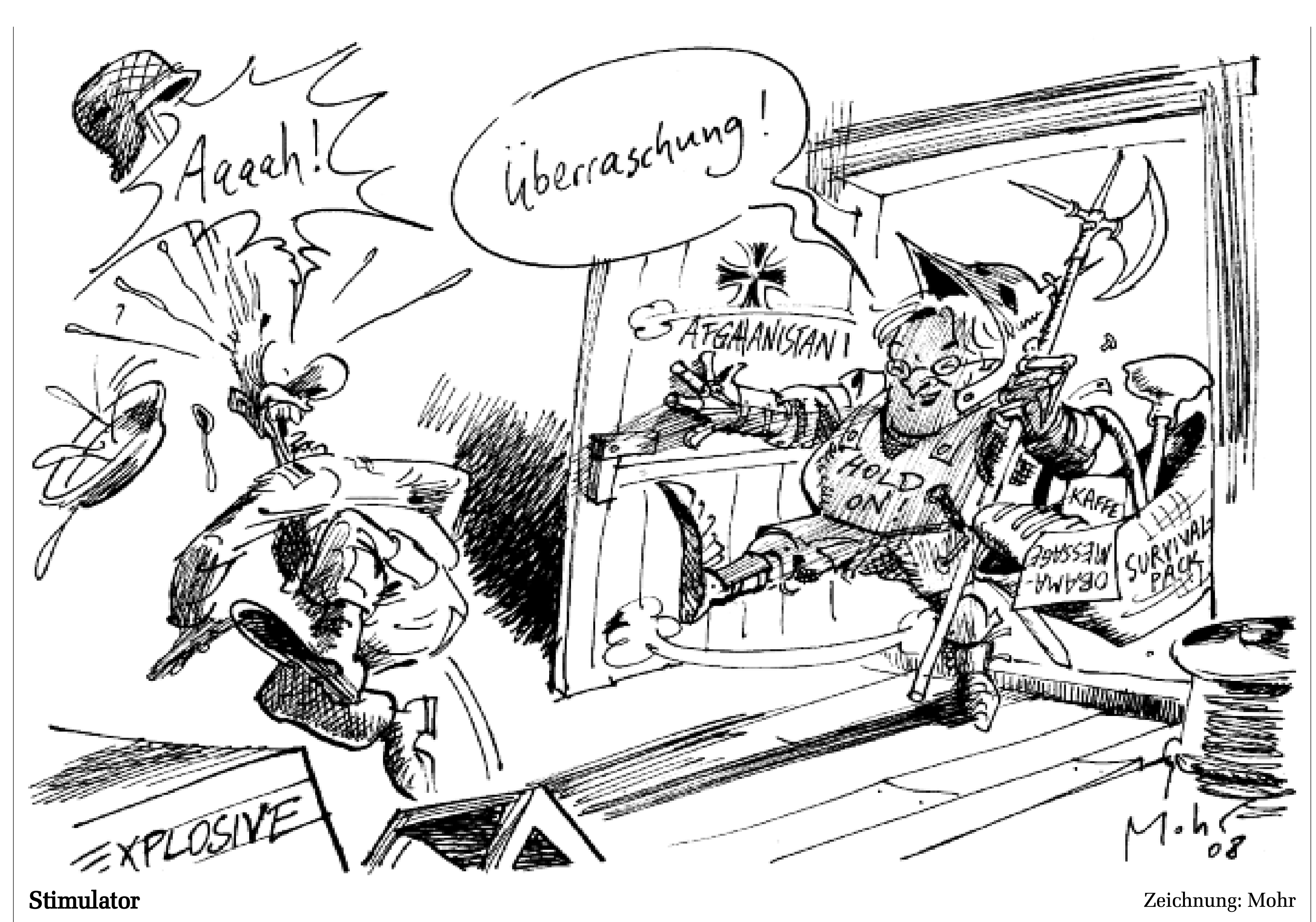
Es habe eine „organisierte Unverantwortlichkeit“ geherrscht, stellte das Münchner Landgericht im ersten Prozeß in der Schmiergeldaffäre um den früheren Siemens-Vorstand **Heinrich von Pierer** fest.

Pierer war von 1992 bis 2005 Vorstands- und bis 2007 Aufsichtsratschef des deutschen Vorzeigekonzerns. Er soll für dubiose Zahlungen zur Auftragserlangung im Ausland zumindest mitverantwortlich sein.

Bereits im April räumte der Topmanager seinen Schreibtisch, nun fordert Siemens von seinem einstigen Spitzenmann Schadenersatz in Millionenhöhe. Bitterer Beigeschmack: Bis 1999 waren im Ausland gezahlte Bestechungsgelder in Deutschland steuerlich abzugsfähig, davon dürfte der Konzern auch profitiert und von Pierer gewußt haben.

Erst mit dem „OECD-Übereinkommen über die Bekämpfung der Bestechung ausländischer Amtsträger im internationalen Geschäftsverkehr“ wurde Bestechung im Ausland strafbar. Doch: Wie verhält man sich im großen Geschäft mit zweifelhaften Staaten, in denen Korruption üblich ist?

Der am 26. Januar 1941 in Erlangen geborene Heinrich Karl Friedrich Eduard Pierer von Esch studierte nach dem Gymnasium Rechtswissenschaften und Volkswirtschaft. Nachdem er 1968 zum Dr. jur. promoviert worden war, begann er seine Laufbahn bei der Siemens AG. In den Siemens-Vorstand zog er 1989 als Mitglied ein, zehn Jahre später übernahm er den Posten des Vorstandsvorsitzenden. 2004 galt Pierer als aussichtsreicher Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten, bis sich Angela Merkel für Horst Köhler entschied. Heute will sich niemand vorstellen, zu welcher Entscheidung ein Bundespräsident von Pierer jetzt gezwungen sein könnte. *M.A.*



Stimulator Zeichnung: Mohr

Aufgebrochen

Warum die Sommer-Clowns wegbleiben, wieso Beckstein auf Urlaub verzichtet, und wie endlich eine Reform ihr Ziel erreicht hat / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Der August ist da, die Politiker der ersten Reihe haben sich in die Ferien davongemacht und die Journalisten wie jedes Jahr ratlos zurückgelassen: Was machen wir die nächsten Wochen bloß?

In diesem Moment schrillen für gewöhnlich von ferne schon die Karnevalströten des rettenden Sommertheater-Ensembles. Lauter kleine Schreihälse, die sich sonst nicht trauen oder hinter den Großdarstellern schlicht nicht zu sehen sind, hopsen auf die Bühne und machen Faxen, um endlich einmal in die Medien zu kommen.

Dieses Jahr läßt ihre Stunde jedoch auf sich warten. Grund: Einige von den Hauptdarstellern sind entgegen der üblichen Abmachung auf der Bühne geblieben und krächzen sich die Seele aus dem Hals. Die schweißtreibenden Überstunden muten sie sich zu, weil sie um ihre Stelle fürchten. Wer mag schon frohgemut in den Urlaub fahren, wenn er nicht weiß, ob sein Job danach noch da ist?

Günther Beckstein und Erwin Huber wissen jedenfalls eines: Wenn sie ihre CSU bei der Bayernwahl im September nicht über 50 Prozent bringen, dann machen sie ab Herbst Urlaub für den Rest ihres Lebens.

Also haben sie sich auf der Sommertheaterbühne festgenagelt und stehlen der zweiten Garnitur die Schau mit sympathischen Forderungen. Der Vorwurf des verantwortungslosen Populismus aber geht an den emsigen CSU-Granden vorbei. Beckstein und Huber stellen nur Forderungen auf, die entweder gar nicht zur Entscheidung anstehen wie die Pendlerpauschale, deren Schicksal bei Gericht liegt. Oder, wie die Reform der Reform der Erbschaftsteuer, innerhalb der Großen Koalition laut CDU ohnehin kurz vor der einvernehmlichen Lösung stehen.

Zuletzt hat der bayerische Ministerpräsident Beckstein sogar das Feld der weiten Welt entdeckt, das bekanntlich Sache des Bundes ist: Auf keinen Fall komme es in Frage, daß ein möglicher US-Präsident Obama amerikanische Steuergelder sparen könne, indem er seine Soldaten in Afghanistan reduziert, um sie durch deutsche Landser zu ersetzen, die wir dann bezahlen müßten. Donnerlittchen! Wenn ein Politiker der CSU, deren Treue zu Amerika immer über jeden Zweifel erhaben war, solche Töne tönt, dann sieht er seine Hütte bereits brennen.

Doch Populismus ist das ebenfalls nicht. Erstens, weil, wie gesagt, Außenpolitik seit 1871 in Berlin gemacht wird, und zweitens, weil dem Ministerpräsidenten in dieser Frage sowieso kein Deutscher widersprechen würde.

Vom Populismus sollte die CSU sowieso die Finger lassen, solange Lafontaine da ist. Verglichen mit dem Großmeister des Fachs wirkt jede christsoziale Verrenkung nur wie trostlose Stümperei. Und auch der Saarländer ist bislang zu Hause geblieben. Dort will er gehört haben, daß Porsche-Chef Wendelin Wiedeking hundert Millionen Euro im Jahr verdient. Woher er das weiß? Das hat ihm der Wind erzählt, und mit Wind kennt Lafontaine sich aus. Er weiß genau, wie man daraus heiße Luft macht, die einem die Stimmen zubläst.

> **CSU-Spitze: Wer fährt schon gern in die Ferien, wenn er nicht weiß, ob sein Job danach noch da ist?**

Wiedeking ist ein überaus geeignetes Haß-Objekt für jeden aufrechten Linkssozialisten. Der Manager hat etwas wirklich Abscheuliches getan: Als er Porsche-Chef wurde, lag das Unternehmen am Boden, drohte Pessimisten zufolge sogar unterzugehen. Ein Festmahl wäre das geworden für jeden, dem der soziale Ausgleich am Herzen liegt, sprich, der nicht erträgt, daß der Nachbar so viel mehr verdient als er: Die Nobelmarke bankrott, die Lustkutsche der frechen Reichen am Ende ihrer Geschichte! Genossen, davon hätten wir Jahre zehren können.

Dann kam Wiedeking und baute den Laden hinterrücks wieder auf. Nun steht Porsche feister da denn je. Ganz nebenbei hat der unerträgliche Kapitalist auch noch bewiesen, daß Marktwirtschaft bei gutem Management vortrefflich funktioniert und damit die marxistische Wahrheit übel verhöhnt.

Ergo haben die Sozialisten noch eine Rechnung offen mit dem Kerl. So zerrt die Linkspartei diesmal den Porsche-Chef auf die Bühne, um ihrer alten Forderung, die „Managergehälter auf das 20fache des Durchschnittverdiensts zu begrenzen“, neuen sozialneidischen Pepp zu verleihen.

Die Debatte um Managergehälter ist weit mehr als reiner Populisten-Stadl zur Sommersaison. Haben wir deren Salär erst mal auf das besagte 20fache eines Durchschnittsgehalt runtergeprügelt, geht es nämlich weiter. Schließlich kann man mit sozial gerechter Besteuerung alles, was oberhalb jenes Durchschnitts liegt, so runterregulieren, bis netto alle in etwa das Gleiche bekommen.

Auf dem Weg zum staatlich bestimmten, sozial gerechten Einheitsgehalt arbeiten wir uns Schritt für Schritt nach vorne. Kamen 1995 von 100 verdienten Euro brutto noch 65,23 Euro netto bei den Deutschen an, waren es 2006 schon nur noch 64,41 Euro. Die Differenz geht in die große Wundertüte der Umverteilung.

Wenn sich diese Entwicklung linksparteiverstärkt in den kommenden Jahren noch beschleunigt, sind wir alle bald von dem quälenden Karriereterror befreit, weil jede Anstrengung, die in ein höheres Gehalt mündet, ohnehin zwecklos wäre. Man könnte es sich endlich gemütlich machen.

Der Nachwuchs dürfte die Signale schon gehört haben. Wie gemeldet wird, verzichten immer mehr Abiturienten auf ein Studium. Das liegt allerdings weniger daran, daß Karriere machen unpopulär geworden wäre. Vielmehr scheinen 40 Jahre unablässiger Bildungsreformen am Ziel angekommen zu sein: Die deutschen Universitäten sind fertig.

Erinnern wir uns: Einst im Mai waren die Hochschulen unseres Landes die Spitze der Welt. Dann haben die fortschrittlichen Kräfte entdeckt, daß unsere reaktionären Eliteschmieden erstarrt seien und aufgebrochen werden müßten. Das wurden sie auch, wie ein erlegtes Wildtier. Nun modert der Kadaver in der Sonne, und die potentiellen Studenten wenden sich naserümpfend ab.

Die letzte Attacke in der langen Jagd galt dem in aller Welt legendären deutschen Diplomingenieur. Der Dipl. Ing. aus Germania war ein Ritterschlag, der dem Geadelten weltweit Respekt einbrachte. Dem haben die allerjüngsten Reformen ein Ende gesetzt. Frisch reformiert schlurfen deutsche Jungingenieure nun mit Titeln über den Globus, wie sie auch auf Madagaskar oder in Tadschikistan vergeben werden.

Die Reformer sind sehr stolz auf diesen Erfolg und feiern sich als Bahnbrecher, welche die nationalen Alleingänge des einstigen Bildungsprimus Deutschland beendet und uns damit fit gemacht haben für die Globalisierung. Mit den alten Zöpfen ist nun endgültig Schluß, die in Jahrhunderten entwickelte deutsche Hochschullandschaft ist eingeebnet.

Daß die deutschen Abiturienten sich nicht mit ihnen freuen, verwirrt die Reformer natürlich. Das nehmen sie aber nicht tatenlos hin, sondern ergreifen tapfer die Initiative.

Es ist die große Stunde der kleinen Flickschuster: Bundesbildungsministerin Annette Schavan hat schon eine neue Idee. Mit 1000 „Aufstiegsstipendien“ will sie ein neues Faß aufmachen für noch eine Reform. Das ist offenbar wieder so etwas wie die „Exzellenz-Offensive“ für Spitzen-Unis (Effekt: siehe oben).

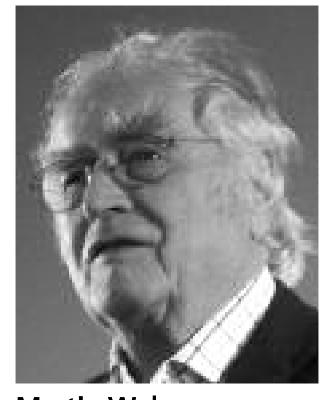
Selbstredend löst das keines der mit viel Einsatz von den Bildungspolitiker herbeireformierten Probleme. Muß es ja auch gar nicht. Der Sinn solcher Programme liegt darin, daß Politiker regelmäßig mit ihren medienwirksam aufgelegten "Projekten" glänzen und damit ihre Kompetenz und Einsatzfreude unter Beweis stellen können.

Eine Aussage wie „Wir haben das geschundene deutsche Hochschulwesen in Teilen zurückgeführt auf den Pfad seiner erfolgreichen Traditionen“ wäre im Wahlkampf doch wirklich nur ein Gähnen wert. Wie funkelnd strahlt dagegen der Slogan: „Wir haben das Aufstiegsstipendium geschaffen!“

ZITATE

*Der Präsident des **Ifo-Instituts** für Wirtschaftsforschung, **Hans-Werner Sinn**, nimmt in der „Wirtschaftswoche“ (22. Juli) die deutsche **Anti-Atom-Bewegung** aufs Korn:*

„Illusionen und fehlender Pragmatismus, wohin man schaut. Das ist die grüne Idealistenrepublik Deutschland. Wie wäre es, wenn die Bürger selbst entscheiden, wie sie das Weltklima retten wollen. Sollen doch die Kraftwerke die verschiedenen Typen von CO_2-freiem Strom zu kostengerechten Preisen verkaufen. Wetten, daß der Atomstrom das Rennen machen würde?“



Martin Walser

*Im Interview mit dem Wirtschaftsjournal „Capital“ **verteidigt** der Schriftsteller **Martin Walser** deutsche Unternehmen wie **Siemens**, die zur Erlangung von Aufträgen im Ausland, vor allem in Schwellen- und Entwicklungsländern, **Schmiergelder** gezahlt haben:*

„Jeder weiß, daß in vielen Ländern Großaufträge ohne Bestechung nicht zu bekommen sind. Daß Manager hierzulande deshalb an den Pranger gestellt werden, ist deutsch bis ins Mark. Gucken wir in unser Nachbarland Frankreich. Dort kräht kein Hahn danach, ob Unternehmen bestechen.“

*Der Forderung, die **Gehälter von Managern** mit staatlichen Mitteln zu deckeln, hält FDP-Parteivize **Rainer Brüderle** entgegen:*

„Es ist Aufgabe der Eigentümer eines Unternehmens, über die Bezahlung der Spitzenmanager zu entscheiden. Wenn ein privates Unternehmen für gute Leistung viel Geld zahlt, ist es nicht die Aufgabe der Politik, das zu bewerten.“

*Die Berliner **Kneipenwirtin Sylvia Thimm** spricht im Interview mit der „Welt“ (28. Juli) für viele ihrer Berufskollegen, wenn sie gegen die Doppelzüngigkeit der **EU** beim **Tabakgenuß** wettert:*

„Der Staat will mir vorschreiben, wie ich mich in meiner Kneipe zu verhalten habe. Und gleichzeitig subventioniert die Europäische Union den Tabakanbau. Das paßt doch nicht zusammen.“

*Für die „Stuttgarter Zeitung“ (27. Juli) steht der Ruf nach **Konjunkturprogrammen** nur für die **Hilflosigkeit** der **Großen Koalition** angesichts der sich abzeichnende Wachstumskrise der deutschen Wirtschaft:*

„Auf ein Nachlassen der Konjunktur ist die Koalition nicht vorbereitet. Mit Projekten, die Vertrauen stiften könnten, ließen sich SPD und Union viel zu viel Zeit. Ob Erbschaftsteuer oder Föderalismuskommission – wichtige Vorhaben sind in der Warteschleife. Um nicht mit leeren Händen dazustehen, suchen manche den Ausweg in Konjunkturprogrammen.“